

770 - Sie suchen Menschen

Die Erwartungen, die Perry Rhodan nach vierzigjähriger Weltraumodyssee an die Rückkehr in die Heimatgalaxis der Menschheit knüpfte, wurden bitter enttäuscht. Denn es kam zu Mißverständnissen mit Atlan, dem Chef des Neuen Einsteinschen Imperiums, und zu politischen Zerwürfnissen über die Vorgehensweise gegen die Laren, die die Galaxis nach wie vor beherrschen.

Obwohl sogar ein offener Konflikt zwischen dem Terraner und dem Arkoniden, den beiden alten Freunden, auszubrechen drohte, siegte letztlich die Vernunft. Und während eine Delegation der Kelosker im Lager des Gegners zurückbleibt, um den 80-Jahresplan, den Befreiungsplan vom Joch der Laren, voranzutreiben, verläßt die SOL Anfang des Jahres 3582 wieder die Galaxis.

Atlan ist mit an Bord, als das mächtige Raumschiff zu seiner langen Reise zum Mahlstrom der Sterne aufbricht, wo man Terra zu finden hofft.

Daß dies eine vergebliche Hoffnung ist, wissen wir bereits - nicht aber die Menschen und Außerirdischen der SOLI

Im April 3582 ist es dann soweit! Perry Rhodans Generationenschiff erreicht den Mahlstrom der Sterne - aber man findet die Erde nicht!

Damit erwächst für die Solaner eine neue Aufgabe: SIE SUCHEN MENSCHEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Galto Quohlfahrt	– Der Frauenheld fürchtet um sein Mannestum.
Joscan Hellmut	– Der Kybernetiker führt die Rebellion der Solgeborenen an
Hoggard Zanta	– Ein Radikaler unter den Solgeborenen.
Perry Rhodan und Atlan	– Der Terraner und der Arkonide verzichten auf die SOL.
Patria	– Ein verliebtes Raumschiff.

1.

Es war eine Schnapsidee, mich an die geheimnisvolle Unbekannte heranzumachen. Ich muß verrückt gewesen sein. Nicht nur, daß sie bereits ein recht betagtes Mädchen war, entsprach sie auch nicht im geringsten meinem Schönheitsideal. Wem gefällt auch schon eine Frau mit einem Entenkörper, dem dazugehörigen Gang, einem Gesicht wie ein Orang-Utan und dem teigigen Teint einer Leiche!

Sie hatte nichts Weibliches an sich, was mich hätte reizen können. Aber wahrscheinlich reizte mich das Geheimnisvolle an ihr, wofür ich schon immer eine Schwäche gehabt hatte.

Während des Fluges zum Mahlstrom lief sie mir einige Male über den Weg. Aber immer waren die gluckenhaft um mich besorgten Posbis und Matten-Willys in meiner Begleitung, so daß ich nicht einmal nach ihrem Namen fragen konnte.

Deshalb wandte ich mich an Joscan Hellmut. Man sollte meinen, daß dem Kybernetiker nichts an Bord der SOL verborgen bleiben konnte. Schließlich war er der Betreuer des Roboterpärchens Romeo und Julia und stand mit dem Rechenverbund SENECA-Shetanmargt auf Du und Du. Aber in diesem Fall nützte ihm das nichts.

Ich war selbst dabei, als, nach Eingabe der Personenbeschreibung in den Rechenverbund, die Antwort kam. SENECA meinte, daß die Beschreibung der Unbekannten noch am ehesten auf eine Darstellerin eines alt-terratischen Horrorschinkens zutraf...

Was wieder einmal beweist, daß überzüchtete Computer, die eine gewisse Individualität entwickelt haben, nie eingestehen können, am Ende ihrer Weisheit angelangt zu sein. Statt ihre Unwissenheit zuzugeben, reißen sie blöde Witze.

Aber das ist ein anderes Kapitel.

Zurück zu meiner verhängnisvollen Bekanntschaft.

Gestern ergab sich endlich eine Gelegenheit, mich für heute, den 2. April, mit ihr zu verabreden - und jetzt waren wir an einem stillen, einsamen Ort der SZ-2 in trauter Zweisamkeit zusammen. Aber zu Vertraulichkeiten war es bislang noch nicht gekommen, obwohl ich alle Register meiner Verführungskünste gezogen hatte. In ihrer Gegenwart ließ ich mich sogar zu Albernheiten wie „Im Dunkeln ist gut munkeln“ und „Ein Küßchen in Ehren darf niemand verwehren“ hinreißen.

„Aber ich weiß doch gar nicht, wie das geht - dieses Küssen“, beteuerte sie.

Ich triumphtierte innerlich: gleich hatte ich sie soweit! Und ich schickte mich an, es ihr beizubringen.

„Zuerst unarmt man sich“, erklärte ich und zeigte ihr, was ich meinte. „Dann schließt man

verträumt die Augen." Ich tat es. „Und nun nähert man sich, bis die Lippen einander berühren ..."

Ich wurde jäh aus meinem Gefühlstaumel gerissen. Etwas zischte, und dann schlug eine antiseptisch riechende Gaswolke in mein Gesicht.

Erschrocken riß ich die Augen auf

und starrte auf die Spraydose, mit der sie immer noch auf meinen Mund zielte.

„Was soll der Unsinn?" fragte ich verärgert, während ich verzweifelt versuchte, mich vom Geschmack des Desinfektionsmittels zu befreien.

„Ein so gebildeter Mann wie Sie müßte doch eigentlich wissen, daß beim Ausatmen unzählige Bakterien freiwerden", erklärte sie schulmeisterlich. „Die Gefahr einer Übertragung von Krankheitserregern ist schon sehr groß, wenn man anderen nahe kommt. Bei einer Berührung mit den Lippen wächst sie aber ins Unermeßliche. Deshalb meine vorbeugende Maßnahme.

Jetzt steht einem Kuß nichts mehr im Wege."

Sie kniff beide Augen zu und spitzte die Lippen.

„Sie reden wie meine Posbis und Willys", sagte ich frustriert.

„Sie halten wohl nicht viel von den Ratschlägen Ihrer Beschützer?" erkundigte sie sich.

Ich machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Lassen wir diese Quälgeister aus dem Spiel. Reden wir lieber über Sie. Ich kenne noch nicht einmal Ihren Namen. Wie heißen Sie?"

Sie schluckte, als sei es ihr peinlich, ihren Namen zu nennen, dann stieß sie hervor:

„Mein Name ist Wilhelmine, aber Freunde dürfen mich Willy nennen."

„Ich bleibe lieber bei Wilhelmine", sagte ich, weil mich die Koseform ihres Namens zu sehr an meine „Säuglingsschwestern!" erinnerte. Und an sie wollte ich in dieser Situation nicht einmal denken.

Nachdem ich mir das Antiseptikum halbwegs vom Mund gewischt hatte, nahm ich einen neuen Anlauf, um dieses Tete-à-tete doch noch zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen.

„Haben Sie denn wirklich noch nie geküßt, Wilhelmine?" Ich rückte näher; sie wich ängstlich zurück, schüttelte den Kopf. „Auch noch nicht mit Antisept-Spray?" Wieder das verschämte Kopfschütteln.

Ich betrachtete sie. Machte sie nur auf Unschuld, oder war sie wirklich so naiv und unerfahren, wie sie tat? Ich kam zu dem Schluß, daß sie sich nicht verstellte. In dieser Beziehung kannte ich mich schließlich aus. Dennoch war es für mich unverständlich, wie es auf der SOL ein solch verklemmtes Wesen geben konnte.

Mir gingen die wildesten Vermutungen durch den Kopf. Da ihre Personaldaten nicht einmal in SENECA gespeichert waren, erwog ich sogar, daß sie auf der SOL ein Einsiedlerleben führte. So unwahrscheinlich das auch klang, unmöglich erschien es mir auf diesem Riesenschiff nicht.

Galto, sagte ich mir, es wäre für dich eine würdige Aufgabe, diesen weiblichen Eremiten ins Leben zurückzuführen. Aber wie die Sache beginnen? Ich würde behutsam vorgehen müssen, um dieses scheue Reh nicht zu erschrecken. Ich kramte in meinem Erfahrungsschatz nach einer passenden Verführungsmethode. Doch auch das half mir nicht weiter, weil ich mich noch nie in einer ähnlichen Situation befunden hatte.

Das Schweigen zwischen uns begann bereits peinlich zu werden.

„Sind Sie eine Solgeborene, Wilhelmine?" platzte ich schließlich heraus.

„Sie sind ein Schmeichler, Galto", erwiderte sie kichernd. „Sie wissen doch, daß die SOL erst vor zweiundvierzig Jahren den Mahlstrom verlassen hat."

Ich schalt mich einen Narren, diese dämliche Frage gestellt zu haben, denn man sah ihr an, daß sie ein etwas älteres Semester war.

„Dann wurden sie also auf Terra geboren", sagte ich. „Was für ein erhebender Augenblick muß es für Sie sein, Wilhelmine, nach so vielen Jahren zur Heimat zurückzukehren. Zur Wiege der Menschheit. Wie wird uns

zumute sein, wenn der blaue Planet, dieses funkelnde Juwel unter den Himmelskörpern, inmitten des unendlich erscheinenden Bandes des Mahlstroms auftaucht..."

Eine Durchsage des Emotionauten Senco Ahrat unterbrach meinen Redeschwall.

„An Alle! Wie die Kelosker melden, ist bereits in wenigen Minuten mit der Beendigung der zweiten Flugetappe zu rechnen. Dann haben wir unser Ziel, den Mahlstrom, erreicht. Mit Schwierigkeiten ist nach Aussage der Kelosker nicht zu rechnen. Da es jedoch beim Rücksturz aus den übergeordneten Dimensionen in den Einsteinraum zu geringfügigen Störeffekten kommen kann, werden alle Personen der Zivildienste angewiesen, die Schutzräume aufzusuchen ...“

„Wir bleiben hier!“ beschloß ich, schaltete die Rundrufanlage aus und umarmte Wilhelmine, für die das völlig überraschend kam. „Wir werden diesen großartigen Moment gemeinsam erleben. Nur wir beide allein. Unsere Herzen werden schlagen wie eines.“

„Sagen Sie das allen Mädchen, Galto?“ fragte Wilhelmine und versuchte vergeblich, sich aus meiner Umarmung zu befreien.

„Wieso, es ist das erstemal, daß ich in den Mahlstrom fliege“, stellte ich mich dumm.

„Sie wissen schon, wie ich das meine“, sagte sie pikiert. „Es sind die tollsten Gerüchte über Sie in Umlauf. Man sagt...“

„Gerüchte! Vergessen Sie sie, Wilhelmine.“ Langsam lief ich zu meiner alten Form auf.

„Seid ich Sie kenne, gibt es keine anderen Frauen mehr für mich. Sie sind für mich der Inbegriff des Weiblichen. Ich verehere dich, geliebtes Wesen, und ich möchte deine Unschuld achten - aber noch mehr begehre ich dich.“

Es hatte mich gepackt, deshalb fiel

Wilhelmines seltsamer Ton nicht weiter auf, als sie sagte:

„So also sieht dein Liebeswerben aus, Galto. Einfach lächerlich! Wie wären deine nächsten Handlungen, würde ich mich nicht wehren?“

„Oh, Geliebte ...“ Mir versagte es vor Erregung die Stimme.

Wilhelmine erschauerte, als ich meinen Arm fester um sie drückte. Ich war im siebten Himmel und hörte bereits Sphärenklänge. Ja, tatsächlich, von überall her erklang eine überirdische Musik wie von einer Äolsharfe - als würde der Wind in den Resonanzkasten eines solchen antiken Instruments fahren und die Saiten zum Vibrieren bringen.

Das war keine Einbildung! Diese seltsamen, unwirklichen Klänge entsprangen nicht meiner Phantasie, sondern waren Wirklichkeit. Sie kamen von den Wänden, von der Decke und selbst vom Boden. Irgend etwas hatte sie in Schwingungen versetzt und entlockte ihnen diese Töne.

Jetzt erst merkte ich, daß auch Wilhelmine von diesen Vibrationen ergriffen worden war. Ebenso wie ich selbst. Mir machte das nichts aus, sondern ich empfand die Klänge und die schnell aufeinanderfolgenden Erschütterungen eher als angenehm, irgendwie anregend.

Für meine Angebetete traf jedoch das Gegenteil zu. Je länger die Vibrationen dauerten, desto mehr begann sie sich zu verformen. Ihre menschliche Gestalt zerfloß und wurde zu einem fladenartigen Gebilde, das weiterhin im Rhythmus der Erschütterungen pulsierte.

Der Anblick war urkomisch, doch das Lachen erstickte mir im Hals, als ich sah, was aus Wilhelmine wurde.

Wilhelmine war in Wirklichkeit ein Matten-Willy, der menschliche Gestalt angenommen hatte!

Und während die Klänge und die Vibrationen weitergingen, hörte ich aus dem Hintergrund bekannte Stimmen.

„Ja, es steht schlecht um ihn.“

„Wir haben bisher alles falsch gemacht.“

„Ich habe schon immer gesagt, daß seine menschlichen Triebe an allem schuld sind. Was nützt ein vollkommener Körper, wenn er von unreinen Emotionen geleitet wird.“

Aus der mich umgebenden Dunkelheit schälten sich nach und nach die je fünfzehn Posbis und Matten-Willys. Das heißt, die Willys waren erst vollzählig, nachdem „Wilhelmine“ sich zu ihnen gesellt hatte.

Ich kochte vor Wut und blickte meinen Beschützern zornig entgegen, die sich von allen Seiten näherten. Ich wartete, bis die Sphärenklänge abebbten und die Vibrationen auf ein erträgliches Maß gesunken waren, dann herrschte ich sie an:

„Eine seltsame Art von Humor habt ihr, das muß ich sagen. Ihr findet es wohl lustig, meine Gefühle auf diese Weise zu verletzen. Sehr Spaßig! Wahrlich, ein gelungener Scherz.“

„Das war kein Scherz, Galto“, sagte einer der Willys ernst. „Wir haben dich nur einem Test unterzogen. Wir wollten herausfinden, wie weit du gehst, wenn du mit weiblichen Wesen allein bist.“

„Ihr seid ja abartig veranlagt!“ schrie ich sie an.

Sie schüttelten die Köpfe - verneinend und bedauernd, wie mir schien.

„Dieses Täuschungsmanöver“, sagte „Wilhelmine“, nunmehr endgültig in einen Willy zurückverwandelt, „hatte einzig den Sinn, herauszufinden, inwieweit du Sklave deiner Triebe bist. Leider zwangen mich diese unerklärlichen Vibrationen dazu, meine Maske

aufzugeben. Aber ich glaube, das unvollendete Experiment war aufschlußreich genug. "Wärest du vielleicht auch noch weitergegangen?" fuhr ich den Willy an. "Wie weit wärest denn du gegangen?" fragte er zurück und ließ seine Stielaugen vor mir pendeln. "Glaube uns, Galto, es steht sehr schlecht um dich. Du bist ein Opfer deines Geschlechtstriebes." "Ich bin eben ein Mann!" erwiderte ich ärgerlich. "Eben, das ist das Schlimme", sagte ein Posbi und bewegte spielerisch die in seinen Handlungsarmen eingebauten chirurgischen Instrumente. "Was nützt es uns, wenn wir an deinem Körper ständig Verbesserungen vornehmen, deine Triebe aber die eines Urmenschen bleiben. Alles was wir aufbauen, zerstörst du in deiner Wollust wieder." "Das ist der Gipfel!" Ich stemmte die Arme in die Hüften. "Wollt ihr mich etwa ... " Ich wagte das Schreckliche nicht auszusprechen. "Jawohl", bestätigten Posbis und Willys wie aus einem Mund, und der Wilhelminen-Willy fügte hinzu: "Der Weg zur Vervollkommenheit führt über deine Sterilisierung." Ich starrte sie ungläubig an. Bis jetzt hatte ich geglaubt, daß sie mir nur Angst einjagen wollten. Aber als die Posbis nun mit den einsatzbereiten chirurgischen Instrumenten entschlossen näher kamen und die Willys den Kreis schlossen, um mir jeden Fluchtweg abzuschneiden, da wußte ich, daß sie es ernst meinten. Für einen Moment war ich wie gelähmt. Dann stieß ich einen markerschütternden Schrei aus, der sich schaurig mit den Sphärenklängen vermischte. Ich tat, als wolle ich mich in die Skalpelle der Posbis stürzen, woraufhin sie diese sofort zurückzogen. Dadurch entstand zwischen ihnen und den Willys eine Lücke. Ich nutzte meine Chance, sprang durch die schmale Gasse und rannte schneller, als ich es mir zugetraut hätte, auf das Schott zu. Kaum war ich durch, schlug ich es hinter mir zu, versperrte es und tastete auf der Anzeigentafel darüber die Warnung

ein: NICHT ÖFFNEN! TODESGEFAHR!

Gerettet!

"Galto, sei kein Narr! Flieh nicht die Vollkommenheit!" ertönte ein Appell der Posbis aus dem Helmpfänger meiner Pickelhaube.

Ich unterbrach die Verbindung.

Jetzt hatte ich mir erst einmal eine Atempause verschafft und konnte mich darum kümmern, woher die Vibrationen und die unwirklichen Klänge kamen.

Vielleicht traf der Vergleich mit der Äolsharfe sogar zu, und die SOL war das Instrument, auf dem die Strömungen der übergeordneten Dimensionen spielten.

2.

Das Rütteln des Förderbands wurde so heftig, daß ich meinte, die künstlichen Zähne würden mir ausfallen. Mit der einen Hand hielt ich die auf meiner Glatze hüpfende Pickelhaube fest, mit der anderen preßte ich meinen Unterkiefer nach oben, um das Klappern meines Gebisses zu stoppen. Deshalb war es mir unmöglich, meinen Sturz abzufangen, als die Rollbahn abrupt anhielt. Ich fiel auf die Nase.

Die Vibrationen wurden wieder heftiger, die Sphärenmusik schwoll zu einem Krescendo an, das durch Mark und Bein ging. Ich hielt mir die Ohren zu, doch das half nichts. Die Musik pflanzte sich durch meinen Körper fort und drang geradewegs ins Gehirn. Sehstörungen waren die Folge - vor mir vervielfachte sich der Korridor. Es wirkte, als würde jemand eine Ziehharmonika ausziehen und dann wieder zusammendrücken.

Mühsam kam ich wieder auf die Beine. Ich konnte mich aber nicht ruhig halten, weil sich die Vibrationen des Bodens auf mich übertrugen. Vor mir tanzten Gebrauchsgegenstände über den Korridor. Was nicht niet- und nagelfest war, hatte sich selbständig gemacht.

Ein Wachtposten versuchte verzweifelt, seinen davongleitenden Paralyseapparat wieder einzufangen. Eine Frau, die sich haltsuchend an eine besonders stark vibrierende Wand stützte, stand im nächsten Augenblick in der Unterwäsche da, weil sich die Verschlüsse ihrer Kombination öffneten.

Aus einem Seitengang tauchte eine Abteilung von Robotern auf. Sie schienen die Vibrationen überhaupt nicht zu spüren. Sie verteilten sich in Abständen von fünfzig Metern über den Korridor, blieben sonst aber passiv.

Ich vermutete, daß der Krisenstab der SOL zusammengetreten war und die Roboter zur Unterstützung der in Not geratenen Menschen in die Wohnsektoren abgestellt hatte. Doch dieser Ansicht widersprach das Verhalten der Roboter. Als sich eine Gruppe von Frauen und Männern an einen von ihnen wandte, rührte sich dieser überhaupt nicht. Die Leute sprachen heftig gestikulierend auf ihn ein - und ihre Stimmen wurden zu einem schrillen Singsang. Die Antwort des Roboters war ein tiefes gleichförmiges Brummen, das ihm die Vibrationen

entlockten.

Die Männer und Frauen entfernten sich. Als sie den nächsten Roboter erreichten, wies dieser sie in einen Seitengang. Als sich einer der Männer dieser Anordnung widersetzen wollte, stieß ihn der Roboter ziemlich unsanft in die von ihm gewiesene Richtung.

Was mochte das zu bedeuten haben?

Die Vibrationen ließen nach, und ich begab mich zum nächsten Robot. Noch bevor ich mich als Sonderbevollmächtigter ausweisen konnte, sagte er von sich aus in tiefstem Baß:

„Suchen Sie die nächste Oase der Besinnung auf.“

„Und wo ...?“ begann ich. Aber da

setzten die Vibrationen so stark ein, daß mir das Zähneklappern ein Sprechen unmöglich machte.

Da der Roboter den Ausweis, den ich ihm vor die Sehlinse hielt, einfach ignorierte, setzte ich meinen Weg fort. Ich kam zu dem Seitengang, in den die Frauen und Männer vor mir gewiesen worden waren, und wollte ihn ebenfalls benützen. Aber der dort stehende Roboter versperrte mir den Weg und schob mich wieder zurück in den Ringkorridor.

„Suchen Sie die nächste Oase der Besinnung auf“, riet er mir mit einer wie übersteuert klingenden Stimme.

Jetzt wurde es mir zu bunt. Ich versuchte, über mein Helmsprechgerät die Hauptzentrale der SOL zu erreichen. Aber ich kam auf keiner der Notfrequenzen durch. Das Kommunikationsnetz der SOL war total überlastet. Daraus schloß ich, daß die Situation ernster war, als ich zuerst vermutet hatte.

Vor mir im Korridor kam es zu einem Tumult, als vier bewaffnete Männer sich den Robotern widersetzen wollten. Einer verlor die Nerven und zerschmolz einen Roboter mit einem Energiestrahle. Da machten die Roboter kurzen Prozeß und paralyisierten die Männer.

„Hier spricht Perry Rhodan!“ ertönte es da aus der Rundrufanlage. Ich hätte seine Stimme nicht erkannt, so fremd klang sie, und sie hatte einen Echo-Effekt, der sich verstärkte, je länger er sprach. „An alle Mannschaften und Zivilpersonen-nen-nen. Widersetzen Sie sich-sich nicht den Anordnungen-gen-gen der Roboter-ter-ter, auch wenn sie-sie-sie ihnen-nen-nen noch so-so unsinnig-innig-innig-nig-nig er-schein-schein-nen-nen. Es-es-eses besteht-stehtetetet keineinein Grund-und-und-und zur-ur-ur-ur-ur-Pan-panik-ik-ik-ik-ik ...“

Die Durchsage war immer unverständlicher geworden, bis sie schließlich nur noch zu einem an- und abschwellenden Kreischen geworden war.

Ich versuchte mein Glück noch einmal über Sprechfunk. Diesmal kam ich durch. Atlan meldete sich, der vor unserem Abflug aus der Milchstraße ganz überraschend an Bord gekommen war. Die meisten an Bord grübelten darüber, wie es dazu gekommen war, daß der Arkonide das NEI aufgab und die Gegnerschaft zu Rhodan so unerwartet begrub. Nicht so ich, denn ich kannte die Hintergründe von Joscan Hellmut.

„Sie haben uns gerade noch gefehlt, Galto“, fuhr er mich an, nachdem ich mich zu erkennen gegeben hatte. „Bleiben Sie mit Ihren Posbis der Kommandozentrale fern. Wir haben genug Ärger mit unseren eigenen Robotern.“

„Also eine Rebellion?“ vermutete ich.

Ich vernahm Atlans Seufzer und dachte schon, er würde die Verbindung kurzerhand unterbrechen, doch dann ließ er sich doch zu einer Erklärung herbei.

„Die Roboter sind eigentlich unsere geringste Sorge. Die Vibrationen, die diese nervtötenden Klänge verursachen, machen uns mehr zu schaffen. Kaum jemand ist in der Lage, die Instrumente zu bedienen. Wir hängen praktisch hilflos zwischen der sechsten und siebten Dimension fest - falls man das überhaupt so bestimmt sagen kann. Jedenfalls begann alles, als wir den Dimensionsflug beenden wollten. Wir haben noch keine Möglichkeit gefunden, im Einstein-Universum zu materialisieren.“

„Was sagen Dobrak und seine Kelosker dazu?“

„N-dimensionales Kauderwelsch“, antwortete Atlan verärgert. Es wurmte ihn wahrscheinlich, daß er nicht einmal mit seinem Extrasinn die keloskische Mathematik begreifen konnte.

„Sie versuchen uns zwar

einzureden, daß keine akute Gefahr besteht. Doch das nehme ich ihnen nicht ab. Sie sind so ratlos wie wir. Dobrak hat sogar zugegeben, daß der Rechenverbund ihrer Kontrolle entglitten ist. In diesem Zusammenhang sprach er von einem Septadim-Koller des Rechenverbunds SENECA-Shetannmargt.“

„Dennach ist der Rechenverbund auch an den Fehlhandlungen der Roboter schuld?“

„Was für ein kluger Posbi-Aspirant Sie sind, Galto. Aber jetzt halten Sie mich nicht

länger auf ... "

„Kann ich irgendwie helfen?“ „Nein ... Moment-ent-ent!“ Jetzt setzte dieser Echo Effekt schon wieder ein, und das gerade, als ich den Eindruck hatte, daß Atlan einen wichtige Mitteilung für mich hätte. Aus dem Hintergrund erklang nun ein Stimmengewirr, das sich anhörte, als würde die gesamte in der Kommandozentrale versammelte Mannschaft einen Kanon anstimmen. Dann meldete sich wieder Atlan.

„Galto-to-tototo?“

„Ich bin noch dran. "

„Suchen-Suchen Sie-sie Joscan Hellmut-ututut. Das Shetan-tan-tan-margt-argtargtargt löst sich-ich inininin seine Bestand-and-andand-teilelelele auf... "

„Verstanden“, sagte ich, ohne zu wissen, ob ich auch gehört worden war. Da unter diesen Bedingungen an eine Fortführung des Gesprächs nicht mehr zu denken war, unterbrach ich die Verbindung.

Das Shetanmargt löste sich in seine Einzelteile auf, falls ich Atlan richtig verstanden hatte. Was das in letzter Konsequenz auch immer bedeuten mochte - es war gewiß nichts Gutes.

Es war möglich, daß Joscan Hellmut in dieser Situation helfen konnte. Ich wußte auch, wo er zu finden war, denn ich hatte mich mit ihm im „Klub SOL“ verabredet. Eine andere Frage jedoch war, wie ich zu ihm gelangen konnte.

Inzwischen war ich nämlich zusammen mit einem Dutzend Männer und Frauen von den Robotern zusammengetrieben worden, die uns versicherten, daß sie uns in eine Oase der Besinnung bringen würden. An eine Gegenwehr war nicht zu denken, denn ich hatte mit ansehen müssen, wie unsanft eine Frau zurückgeholt worden war, die zu ihrem Kind wollte, von dem man sie getrennt hatte.

Noch während ich verzweifelt nach einem Ausweg suchte, tauchten vor uns meine Leibwächter auf - die Posbis und Matten-Willys. Die Willys mußten sich augenblicklich in unsere Gruppe einordnen, was sie willig mit sich geschehen ließen. Im nächsten Augenblick hatten sie mich umringt und erdrückten mich in ihrem Überschwang fast mit ihren freudig erregt pulsierenden Körpern.

Ihre Wiedersehensfreude währte jedoch nicht lange. Denn kurz darauf bahnten sich die Roboter einen Weg zu mir, griffen mich brutal an den Armen und schleppten mich zu den Posbis, die geduldig außerhalb des Kreises gewartet hatten.

Als ich vor ihnen stand, hoben sie vielsagend ihre Vielzweckarme mit den eingebauten chirurgischen Instrumenten.

Da erkannte ich zwei Dinge, die mich vor Angst mehr zittern ließen als alle n-dimensionalen Vibrationen. Meine Posbis standen ebenfalls unter dem Befehl des vom Septadim-Koller befallenen SENECA-Shetanmargt - und sie hatten die Idee, mich zu sterilisieren, noch immer nicht fallengelassen. Zweifellos hatte auch der Rechenverbund sein Einverständnis dazu gegeben.

In diesem Augenblick der höchsten Not hatte ich wahrscheinlich die beste Idee meines Lebens. Ich verstellte meine Stimme und sagte im schön-

sten Falsett, dessen ich mächtig war:

„Hallo, meine Lieben! Ich hoffe doch, ihr werdet es nicht zulassen, daß mich diese grobschlächtigen Blechhaufen verschleppen.“

Die Posbis starrten mich verständnislos an - und wende nur ja keiner ein, Posbis können so etwas wie Verblüffung nicht ausdrücken; ich kenne sie schließlich besser.

„Galto, was ist denn mit dir passiert?“ fragte ihr Sprecher schließlich.

„Was denn schon“, gab ich mit Fistelstimme zurück. „Ich habe den kleinen Eingriff inzwischen von einem Medo-Roboter vornehmen lassen. Ich kann euch gar nicht sagen, wie glücklich ich bin, diesen Schritt zur Vollkommenheit getan zu haben. Kommt!“

Ich ging meinen leicht indigniert wirkenden Posbis voran, denn ich hatte es eilig, zu Joscan Hellmut zu kommen. Meine Willys, die uns natürlich folgen wollten, wurden von den Robotern gewaltsam zurückgehalten. Ihr Wehklagen hallte in vielfachem Echo durch die Korridore und vermischte sich mit den gewaltig aufbrandenden Sphärenklängen, die mir nun wie ein Triumphmarsch in den Ohren klangen.

Ich durfte mich nur nicht vergessen und in Gegenwart meiner Beschützer mit richtiger Stimme sprechen. Ja, und um Frauen mußte ich in nächster Zeit einen Bogen machen, denn ich zweifelte daran, daß ich mich im Ernstfall wie ein Eunuch benehmen würde.

3.

Der „Klub SOL“ war eine Vereinigung, in der sich die Solgeborenen zusammengeschlossen hatten, um ihre Interessen gegenüber den Mahlstrom-Terranern und den Alt-Galaktikern zu wahren.

Es war Joscan Hellmut, der diese

Interessengemeinschaft gegründet hatte, und ihr gehörte die Mehrzahl der Solgeborenen an. Daneben gab es noch einige andere Gruppen, die entweder Sektierer waren, die die SOL zum Mythos machen wollten, oder die einfach radikal waren. So unterschiedlich ihre Methoden waren, sie hatten alle dasselbe Ziel: das Schiff, auf dem sie geboren waren, zu ihrer endgültigen Heimat zu machen.

Ich konnte mich rühmen, als einziger Außenstehender Zugang zum „Klub SOL“ zu haben. Nicht etwa deshalb, weil ich zu den etwas verworrenen Ideen der Solgeborenen stand, sondern weil ich dieselben Interessen wie Joscan Hellmut hatte: Roboter. Was mir meine Posbis, das waren ihm SENECA und das Robotpärchen Romeo und Julia.

Obwohl Joscan als scheu und verschlossen galt, waren wir sofort Freunde geworden. Und dieser Freundschaft verdankte ich es, daß mich auch die meisten Solgeborenen mehr akzeptierten als alle anderen Außenseiter, zu denen selbstverständlich auch Perry Rhodan und die anderen Alt-Galaktiker gehörten.

Die SOL den Solgeborenen! war der Leitgedanke des Klubs. So wenig mir dieser Ausspruch gefiel, ich tat ihn als bloße Schwärmerei ab, denn Joscan Hellmut war alles andere als ein Radikaler.

*

Meine Posbis durften mich nicht in die Oase der Besinnung begleiten, und das war mir nur recht. Als ich die Freizeiträume betrat, in denen der „Klub SOL“ tagte, hörten die Vibrationen schlagartig auf, die Sphärenklänge verstummten. Ich empfand es als Labsal, als mich die Stille umfing.

Nur gedämpftes Gemurmel war zu hören. Von irgendwoher erklang ein verhaltener, liturgisch anmutender

Singsang. In dem diffusen Licht der Notbeleuchtung sah ich schattenhafte Gestalten traumverloren einherwandeln. In gewisser Weise mutete diese Szenerie noch unwirklicher an als die Geschehnisse außerhalb dieser „Stillen Zone“. Die Menschen hier wirkten wie in Trance, sie schienen wirklich nicht mehr als Schatten zu sein, hoben sich wie Scherenschnitte von den wie Kerzen flackernden Beleuchtungskörpern ab.

Plötzlich setzte eine Lichtorgel ein. Einige Gestalten machten wie auf Kommando Verrenkungen wie bei einem der verrückten nostalgischen Tänze - ich sah im Lichtzerhacker nur Momentaufnahmen davon. Es wirkte gespenstisch.

Ein Kahlköpfiger näherte sich mir. Erst als mir die Person ganz nahe war, erkannte ich sie als weibliches Wesen.

Ich lüftete, ganz Kavalier, meine Pickelhaube.

„Ah, Bruder“, hauchte sie, als sie meine spiegelnde Glatze sah. Sie gehörte wohl der Sekte Beesol an, was für „Brüder und Schwestern der SOL“ stand. Geschwollen fuhr sie fort: „Aus dem Ei der SOL wird am Jüngsten Tag alle Weisheit schlüpfen. Bis dahin sind wir in der schützenden Schale des Eies geborgen.“

Dabei geriet ihr fluoreszierendes Emotio-Make-up in Wallungen.

Weil ich es schon so gewohnt war, antwortete ich mit Fistelstimme: „Der Jüngste Tag wird dann sein, wenn alle Eier des Universums Hantelform haben.“

An diesem weisen Ausspruch würde sie eine Weile zu kauen haben. Ich ließ sie stehen und tauchte zwischen den schattenhaften Gestalten unter. Es wurde immer deutlicher, daß außer den Mitgliedern des „Klub SOL“ auch Angehörige aller anderen Vereinigungen und Sekten hier untergebracht waren. Die Roboter machten da wohl keine großen Unterschiede, aber immerhin steckten sie nur Solgeborene zusammen. Das erkannte ich am Alter der Leute.

Ein junger Bursche von etwa zwanzig Jahren hatte eine Kinderschar um sich versammelt und erzählte ihnen das Märchen vom Schiff, das das Universum war. Natürlich meinte er damit die SOL. Die Märchen und Legenden der Solgeborenen drehten sich alle nur um ihr Schiff. Eine junge Frau weinte sich an der Brust ihres Partners aus. Die Wölbung ihres Bauches zeigte, daß sie sich in anderen Umständen befand. Er sagte tröstend zu ihr:

„Du wirst dein Kind behalten, Amba. Es ist ganz ausgeschlossen, daß sich die Vorgänge wie auf Rasterstop wiederholen. Unser Sohn wird das Licht der SOL erblicken. In dieser Beziehung vertraue ich den Versicherungen der Kelosker, daß nur Ungeborene der letzten drei Schwangerschaftsmonate von den fremddimensionalen Strahlungen gefährdet sind. Du aber bist erst im vierten Monat.“

Mir waren die Einzelheiten über den Vorfall während unseres Zwischenstops in einer unbekannten Galaxis bekannt, obwohl ich nichts davon mitbekommen hatte, weil ich leider anderweitig beschäftigt gewesen war. Das Verschwinden der 27 Neugeborenen hatte bei den anderen werdenden Müttern die Angst erzeugt, daß auch sie ihre Kinder auf ähnliche Weise verlieren könnten. Anlaß zu solchen Befürchtungen gaben die unerklärlichen Vorfälle auf der SOL genug.

„Galto!“

Ich wirbelte herum. Da stand Joscan Hellmut, ein mittelgroßer schlanker Mann von 37 Jahren, mit samtbrauner Haut und schwarzgelocktem Haar. Eine Durchschnittserscheinung, unauffällig und unaufdringlich in jeder Beziehung.

„Daß ich dich endlich finde, Josc“, sagte ich erleichtert. „Was hat denn

diese seltsame Versammlung zu bedeuten? Hat der Klub mit den Sektierern fusioniert?“

Er lächelte.

„Sag mir zuerst, was deine Fistelstimme zu bedeuten hat. Haben dir deine Beschützer etwa schlecht gestimmte künstliche Stimmbänder verpaßt?“

Ich räusperte mich und sagte mit normaler Stimme:

„Eine Schutzmaßnahme, um meine Männlichkeit zu bewahren.“

Auf seinen verständnislosen Blick hin erzählte ich ihm, daß mich meine Posbis um ein Haar entmannt hätten, wenn mir nicht im letzten Augenblick diese List eingefallen wäre.

Daraufhin lachte er herzlich. So mochte ich ihn am liebsten, aber nur geschah es äußerst selten, daß er so aus sich herausging. Einmal hatte ich ihn dabei beobachtet, wie er mit dem Roboterpärchen Romeo und Julia herumlachte. Dabei war er ähnlich vergnügt gewesen, und damals hatte ich den wahren Joscan Hellmut kennengelernt. In Gegenwart von Menschen war er jedoch gehemmt, egal ob es sich um Solgeborene oder andere handelte.

Sein Gesicht wurde sofort wieder verschlossen.

„Weißt du denn nicht, daß die Roboter bestimmte Bezirke als ‚Stille Zonen‘ eingerichtet haben? In diese Oasen der Besinnung, wie sie sie auch nennen, pferchen sie wahllos alle Menschen, die ihnen gerade über den Weg laufen.“

„Eine gewisse Methode scheint aber doch dahinterzustecken, denn ich sehe hier nur Solgeborene“, erwiderte ich.

„Zum Glück nehmen sie wenigstens darauf Rücksicht...“ Er unterbrach sich mit betroffenem Gesicht. „Entschuldige, Galto, das war nicht so gemeint. Dich betrachte ich sowieso als einen von uns, denn du hast großes Verständnis für unsere Probleme.“

Ich wechselte schnell das Thema.

„Wußtest du, daß der Rechenverbund dahintersteckt?“ fragte ich. „Die Kelosker sagen, daß SENECA-Shetanmargt von einer Art Septadim-Koller befallen ist. Aus der Kommandozentrale habe ich erfahren, daß die Katastrophe gerade im Augenblick der Materialisation über die SOL hereingebrochen ist. Der eigentliche Flug auf der Septim-Parallelspur ist beendet, aber wir hängen zwischen den Dimensionen fest.“

„Die Kelosker werden mit diesem Problem schon fertig“, sagte er leichthin.

„Eben nicht. Bevor die Vibrationen eine Verständigung noch unmöglich machten, erfuhr ich von Atlan, daß sich das Shetanmargt in seine Einzelteile auflöst.“

Joscan wurde blaß. Ich fuhr fort:

„Wenn der Rechenverbund nicht mehr zur Verfügung steht, könnte das bedeuten, daß wir für alle Zeiten in den übergeordneten Dimensionen gefangen sind.“

Unsere Blicke begegneten sich, und da tat Joscan etwas Seltsames: Er lächelte schon wieder.

„Schlecht wäre das?“ sagte er, und in seinen Augen blitzte es auf. „Damit hätten wir Solgeborenen unser Ziel endlich erreicht. Die SOL wäre für immer unsere Heimat.“

*

„Du spinnst“, sagte ich überzeugt. „Die SOL würde zu unser aller Grab werden, denn wie sollen wir zwischen der 6. und 7. Dimension das Nachschubproblem lösen?“

„Mit Hilfe der Kelosker könnten wir sicherlich eine neue Daseinsform finden“, erwiderte Joscan verträumt. „Wer sagt, daß wir unsere menschlichen Körper zum Leben brauchen? Der Geist ist ausschlaggebend. Und das Schiff. Stell dir das vor, Galto: freie, körperungebundene Geister auf einer von allen Naturgesetzen

befreiten SOL! Ein Traum würde wahr werden.“

„Der Traum eines Geistesgestörten“, behauptete ich.

Joscan stieß mich in die Seite.

„Man wird sich doch noch einen Scherz erlauben dürfen. In meinen Worten steckt schon ein Körnchen Wahrheit, aber ich muß zugeben, daß mich der Gedanke, meinen menschlichen Körper zu verlieren, doch ein wenig erschreckt.“

„Dann kämpfe dagegen an“, forderte ich ihn auf. „Atlan hat mir zu verstehen gegeben, daß man deine Hilfe braucht.“

„Was kann ich denn tun, wenn nicht einmal die Kelosker weiter wissen?“

Ich warf verzweifelt die Arme in die Luft.

„Du könntest wenigstens den Versuch machen, die Lage zu verbessern. Wir könnten uns zum Mittelteil der SOL durchschlagen. Die Posbis stehen noch auf meiner Seite, obwohl auch sie vom Rechenverbund beeinflusst werden. Und vielleicht erhältst du von Romeo und Julia Unterstützung. Auf jeden Fall sollten wir handeln.“

„Wozu das alles?“ fragte er, und das tötete mir fast den Nerv. Ich bin gar nicht darauf erpicht, die Lage zu ändern. Wir Solgeborene sind überhaupt dagegen, den Mahlstrom anzufliegen. Wir haben kein Interesse, die Erde zu finden und für Ideen zu kämpfen, die die Terraner und Alt-Galaktiker ersonnen haben. Ich will nur alles für meine Heimat, die SOL, tun, um sie nicht zu verlieren.“

So hatte ich Joscan noch nie gesehen. Es schien, daß ihn die Radikalen infiziert hatten. Oder war das der wahre Joscan? Die Fachsimpeleien über Posbis, SENECA und allgemeine Kybernetik waren ja nicht dazu angetan gewesen, sein Wesen erkennen zu lassen.

Ich holte gerade Luft, um ihm gehörig meine Meinung zu sagen, da kam es zu einem unerwarteten Zwischenfall. Die Oase der Besinnung wurde im wahrsten Sinne des Wortes zu einer Stillen Zone. Die Gespräche verstummten, Schweigen senkte sich über den Freizeit-Bezirk. Selbst ich hielt unwillkürlich den Atem an, als hoch über unseren Köpfen plötzlich eine Leuchterscheinung durch den Raum schwebte.

Jedermann erstarrte beim Anblick dieses hell leuchtenden und unsichtbar strahlenden Energiebildes zur Bewegungslosigkeit. Wie Statuen standen die Menschen da, mich eingeschlossen. Nur wer unter der direkten Flugbahn der Leuchterscheinung stand, der konnte sich wieder rühren.

Diese „Erleuchteten“ entwickelten eine eigenartige Aktivität. Sie wandten einander die Gesichter zu, drückten ihre Handflächen gegeneinander, hielten sich an den Händen fest, begannen sich wie bei einem Rundtanz im Kreis zu drehen, ließen sich nach einigen Umdrehungen wieder los, wechselten die Partner.

Nach einer Weile ließen sie voneinander ab, zogen sich in einsame Winkel zurück, sanken, mit den Gesichtern zu den Wänden, wie zum Gebet nieder und begannen zu murmeln. Wer keinen Platz an den Wänden fand, der legte sich auf den Boden.

Die „Erleuchteten“ begannen zu meditieren. Seufzer erklangen. Hysterisches Schluchzen wurde laut. Jemand schrie. Eine Frau sprang von der „Klagemauer“ zurück, als hätte sie sich die Handflächen daran verbrannt, taumelte mit konvulsivisch zuckenden Gliedern davon. Ein Mann drückte sie zu Boden, brachte sein Gesicht ganz nahe an das ihre heran und flüsterte auf sie ein. Dabei verdrehte er die Augen, daß nur noch das Weiße zu sehen war.

Alle „Erleuchteten“ - oder Besessenen - begannen ihre Augen so zu verdrehen, daß man nur noch den weißen, von roten Äderchen durchsetz-

ten Augapfel sah... als hätten sie den Befehl erhalten, in sich selbst zu blicken. Ich starrte noch immer bewegungslos auf die Leuchterscheinung, die sich mir näherte. Gleich würde sie mich erreicht haben. Ich wollte mich aus ihrem Bann retten, wollte wegsehen, wollte meine Gedanken in den Griff bekommen, versuchte an andere Dinge zu denken. Doch ich brachte den Willen dazu nicht auf. Ich blickte weiterhin auf das Energiegebilde, das sich mir unaufhaltsam näherte.

Da erhielt ich einen Stoß von links.

„Bring dich in Sicherheit, Galto!“ rief Joscan mir zu. Der Schlag und seine Stimme klärten meine Sinne. Die Leuchterscheinung war kein Segen, sie brachte nicht die Erfüllung, sondern versklavte.

Rundum benahmen sich die Menschen wie Verrückte. Aber es waren harmlose Irre, die wie in Zeitlupe fremdartige Tänze vollführten; die die Wände hinaufzuklettern versuchten; weinten und gleichzeitig lachten; unartikulierte Laute ausstießen und kindische Stegreifreime von sich gaben; auf allen vieren herumkrabbelten, oder einfach nur auf dem Boden lagen oder die Wände anstarrten, meditierend, murmelnd - aber in jedem Fall besessen.

Ich rannte mit gewaltigen Sätzen davon, bahnte mir rücksichtslos einen Weg durch die Menge und stieß Frauen und Männer beiseite. Irgendwie machten alle Besessenen den Eindruck, als ob sie nicht nur in sich blickten, sondern gleichzeitig auch in die unermesslichen Fernen der übergeordneten Dimensionen.

Ich blickte mich um. Hinter mir folgte Joscan Hellmut. Sein Gesicht war verzerrt. Wenige Meter hinter ihm veränderte die Leuchterscheinung ihre Richtung und schwebte hinter uns her, als folge sie unserer Luftströmung. Aber sie war langsamer als wir.

Wir erreichten einen Verbindungsgang. Joscan schloß die Tür hinter uns.

„Hast du es erkannt?“ fragte er erschöpft. In seinen geweiteten Augen war Panik zu erkennen. „Das war ein Fragment des Shtanmargt. Es scheint, als hätte sich der Rechenverbund dazu entschlossen, die Menschen der SOL für das Dasein in den übergeordneten Dimensionen umzuschulen.“

„Aber das wolltest du doch“, hielt ich ihm vor.

Er schüttelte heftig den Kopf.

„Die Wirklichkeit sieht anders aus als alle Theorie. Wir müssen etwas dagegen unternehmen.“

Ich nickte und fragte: „Wohin führt dieser Gang?“

Er sagte, daß dies der Weg zu einem der Ausgänge sei und nannte auch die Bezeichnung des dahinterliegenden Korridors.

„Das trifft sich gut, dort wurde ich nämlich von meinen Posbis getrennt. Sicherlich warten sie bereits voller Ungeduld auf mich“, sagte ich und fügte im Falsett hinzu: „Du mußt mir nur versprechen, daß du mich nicht verrätst.“

„Sorgen hast du“, meinte er kopfschüttelnd. „Die SOL ist in Gefahr, und du hast nur Sex im Kopf.“

„Ich denke eben weiter als du“, erwiderte ich lakonisch.

Wir erreichten den Ausgang. Er war von außen verschlossen, aber Joscan tastete kurzerhand die Katastrophenschaltung ein. Die Tür sprang mit einem explosionsartigen Geräusch auf. Draußen erwartete uns ein Roboter mit entschertem Paralysator.

„Stören Sie nicht das Kräfteverhältnis und kehren Sie bitte in Ihre Oase zurück“, forderte er. Seine Stimme war nicht im geringsten übersteuert und hatte auch keinen Echo-Effekt. Mir fiel sofort auf, daß auch die Sektion außerhalb der „Stillen Zone“ frei von Vibrationen war.

Die Sphärenmusik war kaum mehr zu hören. Die fremddimensionalen Kräfte spielten nicht mehr auf der SOL-Äolsharfe.

Im Hintergrund tauchten zwei meiner Posbis auf, blieben jedoch auf Distanz.

„Ihr werdet doch euren in Bedrängnis geratenen Schützling nicht im Stich lassen“, flehte ich sie mit meiner Fistelstimme an. Joscan verzog angewidert das Gesicht. „Wollt ihr mich denn verstoßen, wo ich den wichtigsten Schritt zur Vollkommenheit freiwillig getan habe?“

Eine Weile rührten sich weder die Posbis noch der robotische Wachtposten. Ich nahm an, daß in diesen Sekunden zwischen ihnen auf dem Funkweg Informationen ausgetauscht wurden.

Dann gab der Roboter den Weg frei. Joscan schloß sich kommentarlos an.

Wir hatten bereits ein gutes Stück zurückgelegt, als Joscan meine Posbis fragte:

„Wißt ihr, wo sich SENECAs Außenposten Julia befindet?“

„Sie betreut eine der Oasen der Besinnung auf der SZ-2“, antwortete einer meiner Posbis bereitwillig.

Joscan und ich wechselten einen Blick, und ich befahl:

„Bringt uns hin.“

4.

Ich dachte, daß sich die Lage nun wieder von selbst normalisieren würde. Denn nachdem die Vibrationen aufgehört hatten, liefen die Förderbänder wieder, die Sperren an den Antigravschächten wurden aufgehoben. Auch das Kommunikationssystem funktionierte wieder. Über die Rundrufanlage kamen ständig Aufrufe an die Zivilisten, sich aus den Sektionen mit den Shetanmarktfragmenten zurückzuziehen.

Und das zeigte mir, daß die Situation noch nicht bereinigt war.

Die Dezentralisierung des Shetanmarkts warf völlig neue Probleme auf. Zwar strömten überall die Menschen aus den Oasen der Besinnung, was zeigte, daß sie nicht mehr dem Einfluß der Energiegebilde ausgesetzt waren. Die Roboter traten das Kommando wieder an die Einsatzmannschaften ab, zogen sich in ihre Depots und Bereitschaftsräume zurück, sofern sie von den Soldaten nicht zur Unterstützung herangezogen wurden.

Aber nun mußten die über alle drei SOL-Zellen verteilten Shetanmarktteile auf ihre ursprünglichen Positionen zurückgebracht werden. Ich selbst war mit dem keloskischen Ultimatum-Rechner nicht vertraut genug, um die sich daraus ergebenden Konsequenzen erkennen zu können. Doch Joscan machte mich darauf aufmerksam, als wir zu einer Sperre kamen, die Soldaten und Roboter errichtet hatten.

Dahinter war ein Kelosker zu sehen, der unter einem Shetanmarktfragment stand, das sich in eine Deckenvertiefung verkrochen und sich deren Form angepaßt hatte.

Der Kelosker machte mit seinen klobigen Tentakeln beschwörende Bewegungen und starrte wie hypnotisierend zu dem Energiegebilde hinauf.

„Es war schwierig genug, die vielen hundert Einzelteile des Shetanmarkts in SENECA unterzubringen und zu integrieren“, erklärte mir dazu Joscan atemlos. „Doch als dies in Balayndagar geschah, herrschten im Mittelteil der SOL die denkbar günstigsten Bedingungen. Nichts und niemand in der SOL lief Gefahr, durch die magnetischen und gravitatorischen Einflüsse des Shetanmarkts geschädigt zu werden. Jetzt ist das anders. Man müßte das gesamte Schiff evakuieren und sämtliche Maschinen abstellen, um jegli-

ches Risiko auszuschalten. Doch das ist ein Ding der Unmöglichkeit." Das Shetanmargtfragment löste sich langsam von seinem Platz. Es hatte jetzt annähernde Würfelform, fluoreszierende Strahlenfinger griffen nach allen Seiten. Plötzlich zuckte ein Blitz auf und schoß in Schlangenlinien in die Tiefe des Korridors hinein. Der Blitz erlosch Sekunden später wieder. Aber der Schaden war bereits angerichtet. Entlang der Bahn des Energiestrahls knallten die Roboter gegen die Wände, als würden sie davon magnetisch angezogen. Dort blieben sie reglos kleben. Sie hatten vermutlich nur noch Schrottwert.

„Gehen wir“, verlangte ich, „bevor es meinen Posbis ebenso ergeht.“ Ich sah noch, wie sich der Kelosker auf seinen Beinstützen unbeholfen in Bewegung setzte und das Shetanmargtfragment über den vier Paranormhöckern seines breiten Schädels schwebte, dann verschwanden wir durch einen Seitengang, fuhren im nächsten Antigravschacht in die Tiefe. Wie mußten noch einige Umwege machen, um Keloskern auszuweichen, die mit der Bergung von Shetanmargtfragmenten beschäftigt waren, bevor wir die ehemalige Oase der Besinnung erreichten, die von Julia betreut wurde. SENECAs mobiler Außenposten erwartete uns inmitten einer Schar von Kindern und Jugendlichen aller Altersstufen mit lustig blinkenden Positionslämpchen. Die äußere Aufmachung, die stark an einen alt-terranischen Bilderbuchroboter erinnerte, täuschte über das technisch perfekte Innenleben dieses hochgezüchteten Robots hinweg. Julia verscheuchte die Kinder, die wie Kletten an ihr hingen, und kam zu uns. Nur einen daumengroßen Siganesenjungen, der ihr auf der Schulter saß, konnte sie nicht abschütteln. „Was sind das für blecherne Hampelmänner“, rief der Siganese beim Anblick meiner Posbis mit kräftiger Stimme; wahrscheinlich trug er einen Verstärker bei sich. „Da gefälltst du mir tausendmal besser, Julia.“

Dem konnte ich nur zustimmen. Ich beneidete Joscan um seinen guten Kontakt zu diesem Superroboter. Sicher brachte der Umgang mit Romeo und Julia weniger Komplikationen als mit den Posbis.

„Sei nicht so vorlaut, Gulliver“, ermahnte Julia ihn mit ihrer blechernen Stimme. Der Siganesenjunge machte sich augenblicklich noch kleiner, als er ohnehin schon war.

„Ist die Situation endgültig bereinigt, oder sind noch Schwierigkeiten zu erwarten?“ erkundigte sich Joscan sachlich.

„Es hat nie Schwierigkeiten gegeben - zumindest von SENECAs Warte aus nicht“, behauptete Julia.

„Aber die Kelosker haben von einem Septadim-Koller gesprochen“, rief ich mit Fistelstimme dazwischen.

„Was hat der Dicke denn für eine komische Stimme?“ fragte der vorlaute Siganese dazwischen.

„Das ist gar nicht seine richtige Stimme“, antwortete Julia geduldig. „Er versteilt sich nur, um einen Zustand vorzutäuschen, den er in Wirklichkeit gar nicht anstrebt...“

„Ist das wahr, Galto?“ erkundigten sich meine Posbis empört.

„Aber, Freunde, wie könnt ihr denn glauben...“, versuchte ich ihnen zuzureden. Mir war ganz schön heiß geworden, und am liebsten hätte ich mich in Luft aufgelöst.

„Wir unterhalten uns noch darüber“, sagten meine Posbis unheilschwanger. Ich war sicher, daß sie nicht eher Ruhe geben würden, bis sie sich mit medizinischer Akribie von meinem Zustand überzeugt hatten. Wahrscheinlich war es nur Ju-

lias Gegenwart zuzuschreiben, daß sie sich so friedlich verhielten.

„Septadim-Koller sagt alles und nichts“, erklärte Julia. „Und was passiert ist, kann man genauso gut mit diesem Ausdruck bezeichnen wie mit jedem anderen. Die Kelosker haben diesen Namen nur für die Menschen geprägt, um ihnen das Gefühl zu geben, daß sie begreifen können, was eigentlich unbegreiflich für sie ist. Nennen wir es also einen Septadim-Koller. Für uns kam dieser Zwischenfall nicht ungelegen, Joscan. Dadurch konnten wir einiges in deinem Sinne regeln.“

Ich horchte auf. Als ich Joscan einen Blick zuwarf, sah ich, daß er sich unbehaglich zu fühlen begann. Was hatte das zu bedeuten?

„Aber dieser Septadim-Koller brachte einige unerfreuliche Nebenwirkungen mit sich“, sagte der Kybernetiker schnell. „Die Vibrationen haben die technischen Anlagen lahmgelegt, und, abgesehen von dem materiellen Schaden, hatten die Ereignisse Auswirkungen auf die Psyche der Menschen. Dazu kommt noch die Dezentralisierung des Shetanmargts...“

„Ich kann dich beruhigen, Joscan“, versicherte Julia. „Die Vorteile überwiegen den Schaden. Und was die Menschen betrifft - sie waren in den Oasen der Besinnung bestens aufgehoben. Ich selbst habe mich um die milieugeschädigten Kinder gekümmert, und du siehst, wie frisch und munter sie sind. Sie haben von all dem nicht einmal etwas gemerkt.“

Ich blickte zu der Schar von etwa fünfzig Kindern und Halbwüchsigen hinüber.

„Wieso milieugeschädigt?“ fragte ich, um die Gedanken an andere Dinge zu verdrängen. Ich kam mir wie jemand vor, der einer ungeheuren Verschwörung auf der Spur war.

„Darf ich dir das beantworten?“ sagte der vorlaute Siganesenjunge auf Julias Schulter. Und ohne eine Erlaubnis abzuwarten, fuhr er fort:

„Nimm mich. Ich bin ein Spätlingskind. Meine Eltern sind an die sechshundert Jahre alt. Das bedeutet, daß sie Galaktiker sind. Und so wollten sie mich auch in diesem Sinn erziehen. Ich aber bin fünfzehn und also auf der SOL geboren. Zwischen mir und meinen Eltern liegen Welten. Sie sind für mich Fremde aus einer anderen Zeit. Ich bin erst hier, in der Lebensgemeinschaft, zu einem normalen Jungen geworden. Verstehst du jetzt, was milieugeschädigt heißt?“

„Ja, ich denke doch“, sagte ich mit belegter Stimme. Zu spät wurde mir bewußt, daß ich zu fisteln vergessen hatte. Kann sich jemand vorstellen, wie mir zumute war, als ich in meinem Rücken plötzlich das metallene Klirren chirurgischer Instrumente vernahm?

Joscan begegnete meinem entsetzten Blick. Er war ernst, sein Mund ein verkniffener Strich. Er legte mir die Hand auf die Schulter und führte mich beiseite.

„Galto“, begann er, „du hast vorhin einiges aufgeschnappt, woraus sich falsche Schlüsse ziehen lassen.“

„So?“ sagte ich und blickte über die Schulter zu meinen Posbis. Sie hatten ihre sämtlichen chirurgischen Instrumente ausgefahren und wirkten zu allem entschlossen. „Ich weiß gar nicht, was du meinst, Josc. Ist auch egal. Ich habe ganz andere Sorgen. Die Posbis haben meine List durchschaut. Ist dir klar, was das bedeutet?“

Er nickte und ahmte mit Zeigefinger und Mittelfinger eine zuklappende Schere nach. Ich mußte mich abwenden.

„Ich könnte das verhindern, Galto. Ich habe die Möglichkeit, deine Posbis über SENECA dahingehend zu beeinflussen, daß sie glauben, ein Eunuch würde nie ein richtiger Posbi werden.“

„Würdest du das wirklich für mich tun?“ fragte ich erleichtert und wischte mir den Schweiß von der Stirn.

„Unter einer Bedingung.“ Er sah mir fest in die Augen. „Ich bitte dich darum, daß du niemandem gegenüber etwas von meinem Gespräch mit Julia erwähnst. Speziell gegenüber den Leuten um Perry Rhodan mußt du schweigen. Sie könnten aus dem Gesagten, wie du selbst, falsche Schlüsse ziehen.“

„Und was steckt dahinter?“

„Ich werde zu gegebener Zeit mit dir darüber sprechen. Aber nicht jetzt. Nur soviel möchte ich dir verraten. Meine Maßnahme wird niemandem schaden, sondern dient nur dazu, den Unterprivilegierten zu helfen.“

„Damit sind wohl die Solgeborenen gemeint?“

„Alles zu seiner Zeit. Bekomme ich dein Ehrenwort?“ Er hielt mir die Hand hin. Ich schlug ein, weil ich mir nicht vorstellen konnte, daß er irgend etwas zum Schaden anderer unternehmen würde. Außerdem - Julias Andeutungen konnten eine durchaus harmlose Bedeutung haben.

„So, jetzt werde ich dafür sorgen, daß Julia deinen Posbis eine entsprechende Programmierung verpaßt“, erklärte Joscan.

„Wie ich dich um Romeo und Julia beneide“, sagte ich. „Ich würde jederzeit alle meine Willys und Posbis gegen einen von ihnen eintauschen.“

Joscan hob abwehrend die Hände.

„Mit denen schlag dich nur selbst herum.“

5.

Irgendwann auf dem Weg zur Hauptzentrale im SOL-Mittelstück stießen die Willys zu uns. Als sie mich mit normaler Stimme reden hörten, begannen sie vor Empörung zu rotieren, und sie begannen noch stärker zu rotieren, als sie von den Posbis zu hören bekamen, daß nur ein ganzer Mann ein vollwertiger Posbi werden konnte. Julia hatte da eine gute Gehirnwäsche betrieben, wenn ich so sagen darf.

Die nächste Enttäuschung für meine insgesamt dreißig Beschützer kam, als wir den Innensektor der Mittel-SOL erreichten. Die Wächtposten weigerten sich, die Posbis und

Willys durchzulassen und beriefen sich auf einen entsprechenden Befehl Perry Rhodans. Demnach wurde ihnen der Zutritt zu allen wichtigen Schiffssektionen untersagt. Dieses Verbot war verständlich, denn meine Beschützer hatten auf der Jagd nach mir schon allerlei Unruhe gestiftet.

Mir taten sie irgendwie leid, als sie zuerst ihrer hellen Empörung Luft machten, dann die Entfernung aller weiblichen Wesen aus der Zentrale verlangten - und schließlich klein begeben mußten. Den traurigen Blick aus den Stielaugen der Willys, als sie mir sehnsüchtig nachblickten, werde ich so schnell nicht vergessen.

In der Kommandozentrale ging es ziemlich turbulent zu - auch ohne meine Beschützer. Ich wurde lange Zeit überhaupt nicht beachtet und hatte so Muße, mir einen Überblick zu verschaffen.

Mein erster Blick galt dem Panoramabildschirm, auf dem das All zu sehen war. Aber statt Myriaden von Sternen zeigten sich darauf nur nebelartige Schlieren, zwischen denen vereinzelt Lichtpünktchen blinkten.

Das also war das Mahlstrom. Optisch nicht besonders aufregend. Aber aus den Berichten wußte ich, daß es diese langgestreckte Sternenzone in sich hatte. Darin war auch die Erde eingebettet, irgendwo hinter dem Sternenstaub umlief sie eine neue Sonne, Medaillon genannt. Jetzt würde ich endlich bald Terra sehen, die Heimat meiner Ahnen, die

für mich nur eine Legende war. Dennoch fühlte ich eine gewisse Sehnsucht beim Gedanken an diesen Planeten in mir aufsteigen. Fühlten die Solgeborenen nicht auch dieses vererbte Heimweh? Wahrscheinlich nicht. Sie waren eben Kinder des Weltraums...

Ras Tschubai materialisierte unweit von mir. Er hielt den schlaffen Körper des Mausbibers in den Armen.

„Gucky hat es erwischt“, berichtete er, „als er ein Shetanmargtteil telekinetisch befördern wollte.“

„Habe ich nicht befohlen, daß ihr Mutanten euch von den Fragmenten des Shetanmargts fernhalten sollt?“ rief Rhodan ärgerlich. „Die Kelosker sind Herr der Situation. Sie schaffen den Rücktransport allein - und nur sie.“

Gucky bewegte sich wieder. Er zeigte mir grinsend seinen Nagezahn. Als er jedoch Rhodans grimmigen Blick begegnete, entmaterialisierte er fluchtartig.

„Die Stillen Zonen sind geräumt“, kam eine Meldung über Visiphon durch. „Es gibt keine Anzeichen dafür, daß die Betroffenen durch den Septadim-Koller zu Schaden gekommen sind.“ Rhodan nickte zufrieden.

„Es hätte schlimmer kommen können“, meinte Fellmer Lloyd zu ihm. „Ich sehe in der Errichtung der Oasen der Besinnung gar keine Fehlleistung des Rechenverbunds. Unter den gegebenen Umständen hat SENECA-Shetanmargt wahrscheinlich eine richtige Entscheidung getroffen.“

„Das wird sich noch zeigen“, erwiderte Rhodan. „Ich weiß nur, daß der Rechenverbund wegen der Dezentralisierung des Shetanmargts im Augenblick blockiert ist und wir uns bei unseren Berechnungen mit den primitivsten Mitteln behelfen müssen.“

„Seien wir froh, daß wir den übergeordneten Dimensionen entronnen sind“, meinte Atlan. „Eine Zeitlang war das gar nicht so sicher. So einen Wahnsinnsflug möchte ich nicht so schnell wieder machen. Vier Wochen reine Flugzeit, ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, durch welche Räume man sich bewegt und welche Strecke man zurücklegt.“

Nichts an Atlans Verhalten zeugte davon, daß er und Rhodan sich noch vor sechs Wochen erbittert beföhdet hatten. Wenn man sie so miteinander reden hörte, hatte man den Eindruck, als sei zwischen ihnen überhaupt nichts vorgefallen.

„Ja“, stimmte Rhodan zu und blickte auf den Panoramaschirm. „Hauptsache, wir haben es geschafft.“ Er deutete auf die Projektion des Mahlstroms. „Dort draußen ist irgendwo die Sonne Medaillon mit Terra ... Nein, nicht irgendwo, denn dank dem Rasterplan der Kelosker kamen wir in der Nähe der Erde im Mahlstrom heraus. Zumindest wird es uns keine Schwierigkeiten bereiten, ihre Position zu bestimmen.“

Galbraith Deighton kam hinzu. Der Erste Gefühlsmechaniker fixierte Rhodan mit skeptischem Blick.

„Du versuchst, in Optimismus zu machen, Perry“, sagte er, „dabei strahlst du jedoch große Besorgnis aus. Warum stehst du nicht frei zu deinen Empfindungen?“

„Weil sie nichts mit unserem Unternehmen zu tun haben“, erwiderte Rhodan leicht gereizt. „Für unsere Rückkehr zur Erde sehe ich keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Irgendwie werden wir uns mit den Aphilikern schon arrangieren können. Meine Sorgen sind rein privater Natur.“

„Ich verstehe“, sagte Deighton. Er sah kurz zu Atlan hinüber. „Du denkst an Bully, der als einziger Aktivatorträger von der Aphilie betroffen ist. Und du fürchtest die neuerliche Auseinandersetzung mit einem Freund. Mir geht es ähnlich wie dir.“

Ich stelle mir immer wieder die bange Frage, wie die Erde nach zweiundvierzig Jahren aussieht. Vielleicht gibt es den Waringer-Effekt gar nicht mehr - und auch keine Aphilie. Wer weiß ... "

Deighton unterbrach sich, als er sah, daß Rhodans Armbandinterkom anschlug und er das Gespräch entgegennahm.

„Was ist?“ fragte Rhodan.

„Hier Ortungszentrale“, meldete sich eine Stimme. „Wir haben die ersten Meßdaten ausgewertet. Die Ergebnisse sind so ausgefallen, daß ich es für besser hielt, sie Ihnen persönlich mitzuteilen. Ich fürchtete nämlich, daß es in der Mannschaft zu einer Panik kommen könnte, wenn ... “

„Sparen Sie sich lange Reden und kommen Sie zur Sache.“

„Jawohl. Die Ortung ist negativ ausgefallen. Weder Terra, noch die Sonne Medaillon oder der Planet Goshmos Castle konnten angemessen werden. Sie befinden sich ganz eindeutig nicht an den angegebenen Koordinaten.“

*

„Danke“, sagte Rhodan, gewahren Sie darüber vorerst Stillschweigen.“

Er unterbrach die Verbindung. Ich verstand nicht, daß er und Atlan und Galbraith Deighton angesichts dieser erschütternden Meldung so ruhig bleiben konnten. Mir selbst hatte die Nachricht, daß die Erde nicht mehr auf ihrem Platz war, einen gehörigen Schrecken eingejagt. Mir zitterten geradezu die Hände.

„Bedeutet das, daß die Kursberechnungen der Kelosker nicht stimmen?“ platzte ich heraus.

„Haben sie den Rasterplan falsch berechnet?“

Erst jetzt bemerkten Rhodan und seine beiden Freunde meine Anwesenheit.

„Werden Sie nicht gleich hysterisch, Galto“, ermahnte mich Atlan.

„Es war doch nichts anderes zu erwarten.“

Ich blickte verständnislos von einem zum anderen.

„Dann haben Sie die ganze Zeit über gewußt, daß wir die Erde nicht erreichen?“ stammelte ich.

„Wir werden die Erde finden“, beruhigte Rhodan mich. „Wir müssen ihren Standort nur neu berechnen. Die Kursberechnungen der Kelosker waren jedenfalls richtig. Wir kamen an jenen Koordinaten heraus, an denen sich Medaillon und Terra vor mehr als hundertzwanzig Jahren befanden.“

„Und wo ist Terra jetzt?“ fragte ich noch immer verständnislos.

„Überlegen Sie, Galto“, sagte Rhodan geduldig. „Sie haben sich die Unterlagen über den Mahlstrom doch beschafft. Demnach wissen Sie auch, daß es hier verschieden starke Strömungen gibt. Und in einer dieser Strömungen befindet sich auch die Erde.“

„Jetzt ist mir alles klar“, sagte ich aufatmend. „Entschuldigen Sie, daß ich mich dumm angestellt habe. Aber die Nachricht, daß die Erde verschwunden sei, erschreckte mich so, daß ich keinen klaren Gedanken fassen konnte.“

„Ähnlich könnten auch andere reagieren“, sagte Atlan. „Darum halten wir die Ortungsergebnisse vorerst geheim. Zuerst müssen wir eine Aufklärungskampagne starten.“

Ich nickte. Zu dumm, daß ich die Wahrheit nicht sofort erkannt hatte, obwohl mir doch alle Angaben bekannt waren.

Ausgehend vom Standort der Erde im Solsystem, hatten die Kelosker jene Stelle des Mahlstromes errechnet, an der die Erde im Jahre 3460 in den Mahlstrom gestürzt war. Und an genau derselben Stelle war auch die SOL im Mahlstrom herausgekommen.

Die Erde befand sich hier aber längst nicht mehr, das wußten Rho-

dan und alle, die den Sturz Terras in den Mahlstrom mitgemacht hatten. Denn schon im Jahre 3450, als die SOL gestartet war, hatte die Erde in der Drift des Mahlstroms ein beträchtliches Stück zurückgelegt.

„Die Erde zu finden, bereitet überhaupt keine Schwierigkeiten“, erklärte Rhodan. „Wir kennen die Strömungsgeschwindigkeit und können uns so leicht ausrechnen, wo sie jetzt sein muß. Mir bereitet nur etwas anderes Kopfzerbrechen.“

Er begab sich mit Atlan und Deighton zum Kommandopult, und da mich niemand daran hinderte, folgte ich ihnen.

„Dobrak hat gesagt, daß unsere Treibstoffvorräte für den Flug in den Mahlstrom ausreichen würden“, sagte Rhodan wie zu sich selbst. „Und während unserer Zwischenlandung auf dem Planeten der Sonne Rasterstop, war annähernd die Hälfte unserer Treibstoffvorräte bereits verbraucht...“

Als Rhodan den Namen Rasterstop erwähnte, begann ich unwillkürlich zu seligen Erinnerungen zu schwelgen. Ich hatte damals die Gelegenheit genutzt und mich mit einem knusprigen Mädchen in der paradiesischen Urwelt dieses unbekannten Sauerstoffplaneten vergnügt... Aus und vorbei! Am besten nicht mehr daran denken! Irgendwie hatte ich sowieso ein schlechtes Gewissen, weil ich es mir hatte gutgehen lassen, während sich auf der SOL dramatische Ereignisse abgespielt hatten.

Ich riß mich zusammen und fand in die Wirklichkeit zurück.

Rhodan hatte über Visiphon mit Dobrak Verbindung aufgenommen.

„... der Rechenverbund wieder voll einsatzfähig, obwohl noch einige Teile des Shetanmargts fehlen“, erklärte Dobrak gerade. „Sie können in wenigen Minuten eine Aufstellung aller durch den Septadim-Koller entstandenen Schäden bekommen. Wollen Sie auch eine Abhandlung über die Natur des Septadim-Kollers haben?“

„Nein!“ wehrte Rhodan schnell ab. „Ich würde aus diesen Erklärungen ohnehin nicht schlau werden, auch wenn Sie sie noch so allgemeinverständlich abfassen. Es genügt mir zu wissen, daß Sie die Situation bereinigt haben. Mich interessiert nur, wie viele NUG-Behälter wir noch auf Vorrat haben.“

„Sie sollten besser fragen, wieviel davon verbraucht wurden - nämlich fast alle. Damit mußten Sie rechnen, Rhodan, obwohl wir durch die Septadim-Modifikation viel Treibstoff einsparten...“

„Ja, ich erinnere mich Ihrer Worte, Dobrak“, warf Rhodan ein, der wahrscheinlich befürchtete, daß sich der Kelosker über für menschliche Gehirne unverständlich n-dimensionale Mathematik auslassen könnte. „Soviel haben unsere Wissenschaftler immerhin herausgefunden, daß wir bei einem konventionellen Flug auf der Septadim-Halbspur höchstens zwei Drittel dieser Strecke bewältigt hätten. Uns allen ist auch klar, daß wir eine enorme Distanz zurückgelegt haben. Die Wissenschaftler nehmen an, daß es sich um eine Strecke von einer halben Billion Lichtjahre handelt. Stimmt das annähernd, Dobrak?“

„Die Entfernung läßt sich nicht einfach in einer einzigen Zahl ausdrücken“, erwiderte der Kelosker. „Ich komme aber gern auf mein Angebot zurück, Ihnen genaueste Berechnungen zur Verfügung zu stellen.“

„Nein, danke, das ist nicht nötig, Dobrak“, meinte Rhodan. „Das ist dann alles.“

Nachdem die Verbindung unterbrochen war, sagte Atlan:

„Ich kann mir nicht helfen, aber manchmal habe ich den Eindruck, daß sich die Kelosker nur hinter ihrer n-dimensionalen Logik ver-

schanzen, um uns keine Auskünfte geben zu müssen.“

„Das siehst du falsch, Atlan“, erwiderte Rhodan. „Dobrak hat sich immer ehrlich bemüht, uns sein Wissen zu vermitteln. Aber er kann einfach nicht aus seiner Haut heraus. So wie sich eine Eintagsfliege nicht mit dir identifizieren kann, kannst du dich auch nicht in sie hineinversetzen. Ich will damit sagen, daß eine Superintelligenz nicht auch allmächtig sein muß. Die Kelosker haben sich in ihrer Entwicklung so weit von uns entfernt, daß sie einfach nicht mehr in für sie so primitiven Bahnen denken können.“

„Ich gebe mich geschlagen“, sagte der Arkonide seufzend.

In die entstandene Stille hinein sagte ich:

„Bleibt immer noch das Problem der Treibstoffbeschaffung.“

„Sind Sie eine Nervensäge, Galto“, schnauzte Atlan mich an. „Warum bleiben Sie nicht einfach bei Ihren Posbis und Willys und lassen sich verhätscheln.“

„Aber die Treibstofffrage ist ein Problem!“ beharrte ich.

„Unsere Hoffnung ist, daß wir auf der Erde auftanken können“, erklärte Rhodan. „Die Drift, in der sich die Erde befand, war nicht so stark, daß sie in eine unüberwindliche Distanz abgetrieben wurde. Unser NUG-Vorrat reicht jedenfalls, um Terra zu erreichen. Das hat eine erste Hochrechnung gezeigt.“

„Glauben Sie, die Aphilikier dazu bewegen zu können, uns die benötigten NUG-Behälter zu geben?“ bohrte ich weiter. Ich hatte mich eingehend mit den Geschehnissen auf Terra bis zum Jahr 3540 beschäftigt und glaubte, die dortigen Verhältnisse so gut zu kennen, wie jemand, der den Sturz in den Mahlstrom mitgemacht hatte. „Und selbst wenn Sie einen Weg finden, sich mit den Aphilikern zu arrangieren, was schwer genug sein wird - wie wollen Sie die Menschen der SOL vor dem Waringer-Effekt schützen? Kaum auf der Erde gelandet, würden alle selbst zu Aphilikern werden.“

„Sollten wir das für die Posbis und Willys geltende Verbot nicht auch auf ihn ausweiten?“ erkundigte sich Atlan bissig.

Rhodan machte eine müde Handbewegung.

„Ich kann verstehen, daß Sie sich Sorgen machen, Galto“, sagte er zu mir. „Ähnlich ergeht es jedermann an Bord - vielleicht ausgenommen die Solgeborenen. Aber wir sollten nichts überstürzen. Fliegen wir Terra zuerst einmal an. Dann werden wir weitersehen. Immerhin sind seit unserem Start zweiundvierzig Jahre vergangen. In dieser Zeit kann viel geschehen, und wer weiß, vielleicht sind die Verhältnisse auf der Erde heute ganz anders, als wir sie in Erinnerung haben.“

Rhodans Befürchtungen, daß es zu einer Panik kommen würde, wenn er bekanntgab, daß die

Erde nicht sofort geortet werden konnte, waren unbegründet. Es wäre gar nicht notwendig gewesen, die Mannschaft schonend darauf vorzubereiten.

Die Mahlstrom-Terraner nahmen die Meldung recht gelassen hin, denn sie waren ja mit den Gesetzen des Mahlstroms vertraut und wußten, daß die Erde mitsamt ihrer neuen Sonne in einer Strömung trieb.

Die Solgeborenen dagegen verfielen sogar in einen Freudentaumel, als sie von der verschwundenen Erde hörten. Das zeigte der Infra-Test: Ihnen war das Schicksal Terras ziemlich egal, ihnen lag nur die SOL am Herzen.

Als Rhodan dann über die Rundrufanlage bekanntgab, daß man die neuen Koordinaten Terras rechnerisch - wenn auch nicht ortonungstech-

nisch - erfaßt habe, mußte das bei den Solgeborenen einige Enttäuschung hervorrufen. Noch schlimmer traf sie jedoch die Ankündigung, daß man die letzten Treibstoffreserven verwenden wollte, um Terra anzufliegen.

Schon wenige Minuten nach Rhodans Durchsage rief Joscan Hellmut in der Kommandozentrale an.

„Ich spreche als Vertreter aller Solgeborenen“, sagte er knapp. „Wir bitten Sie, nichts zu unternehmen, bevor Sie nicht unseren Standpunkt gehört haben. Sind Sie bereit, unsere Delegation zu Verhandlungen zu empfangen, Perry Rhodan?“

„Worüber wollen Sie verhandeln?“ erkundigte sich Rhodan.

„Über das weitere Schicksal der SOL und der auf diesem Schiff Geborenen“, sagte Hellmut.

Rhodan zögerte, bevor er Hellmuts Forderungen zustimmte.

„Start auf unbestimmte Zeit verschoben“, gab Rhodan dann bekannt. Man konnte deutlich erkennen, wie sich die Solgeborenen in der Kommandozentrale entspannten.

Atlan schüttelte tadelnd den Kopf.

„Darauf hätte ich mich an deiner Stelle nicht eingelassen, Perry“, meinte er. „Wenn diese Praktiken Schule machen, dann wirst du als Kommandant bald keine Entscheidung mehr treffen können, ohne daß nicht irgendeine Interessengruppe dagegen Einspruch erhebt.“

„Die Solgeborenen genießen einen besonderen Status“, versuchte Rhodan seine Nachgiebigkeit zu erklären.

„Wenn Perry nicht nachgegeben hätte, wäre mit passivem Widerstand zu rechnen gewesen“, mischte sich Gucky ein. „Ich kann es aus den Gedanken der Solgeborenen in der Kommandozentrale herauslesen, daß sie keinen Finger für den Start gerührt hätten.“

„Die Stimmung der Solgeborenen gefällt mir überhaupt nicht“, sagte Galbraith Deighton.

„Ich spüre ganz deutlich ihre panische Angst...“

„Angst wovor?“ fragte Atlan.

Aber der Erste Gefühlsmechaniker gab ihm keine Antwort.

Wenig später traf die sechsköpfige Delegation mit Joscan Hellmut an der Spitze ein; er schenkte mir überhaupt keine Beachtung. Ich erkannte unter seinen Begleitern die Anführer verschiedener Interessengruppen. Einer davon war Hoggard Zanta, der Wortführer der Radikalen. Hatte sich Joscan doch mit ihm verbündet? Das gefiel mir gar nicht. Rhodan und seinen Leuten war anzumerken, daß sie ebenso dachten.

Rhodan führte die Delegation in einen Konferenzraum, der an die Kommandozentrale grenzte.

Ich schloß mich Atlan, Deighton und den Mutanten Gucky, Fellmer Lloyd und Ras Tschubai an. Ich versuchte, Joscans Blick zu begegnen, doch es schien, als weiche er mir krampfhaft aus. Rhodan bot den Solgeborenen Platz an, doch Joscan lehnte mit der Begründung ab:

„Wir werden Sie nicht lange aufhalten, sondern nur unseren Standpunkt darlegen.“

„Aus welchem Grund wollen Sie den Flug zur Erde eigentlich hinauszögern?“ begann Rhodan.

„Da liegt ein Irrtum vor“, antwortete Joscan, und seine Begleiter nickten dazu mit verkniiffenen Gesichtern. „Wir wollen den Flug nicht hinauszögern, sondern wir werden ihn verhindern!“

„Das ist ein starkes Stück!“ rief Atlan aus.

Rhodan winkte beschwichtigend ab.

„Und warum wollen Sie das?“ erkundigte er sich.

„Sie kennen die Gründe. Aber ich will sie gerne noch einmal aufzählen“, sagte Joscan.

„Die Menschen der Erde sind aphilisch. Wenn sie die SOL orten, werden sie augenblicklich das Feuer eröffnen. Aber selbst

wenn sie das nicht tun, sondern uns nur gefangennehmen und auf die Erde bringen, dann verfallen wir selbst alle der Aphilie. Und das wäre noch schlimmer als der Tod. Dieses Risiko wollen wir nicht eingehen, deshalb bestehen wir darauf, daß die SOL die Erde meidet.“

„Ich kann Ihre Befürchtungen verstehen, Joscan“, sagte Rhodan. „Sie wissen, daß ich immer für die Probleme der Solgeborenen eingetreten bin. Aber was Sie jetzt verlangen, das geht

zu weit. Die SOL gehört nicht nur jenen, die darin geboren wurden. Sie gehört allen Terranern, auch jenen auf der aphilischen Erde. Und es ist unsere Pflicht, dieses Schiff in den Dienst jener Menschen zu stellen, deren Väter es gebaut haben. Uns darf kein Risiko zu groß sein, um den Aphilikern zu helfen."

„Das sehen wir anders“, erwiderte Joscan. „Vielleicht fühlen Sie sich moralisch verpflichtet, etwas für die Aphiliker der Erde zu tun. Aber wir Solgeborenen haben weder zur Erde noch zu den Terranern eine Beziehung. Wir stellen keine Ansprüche an die Erde und ihre Bewohner, deshalb haben sie auch keinen Anspruch auf die SOL.“

„Wir pfeifen auf die Erde, jawohl“, rief Hoggard Zanta dazwischen. „Aber um die SOL werden wir, wenn nötig, auch kämpfen.“

Rhodan seufzte.

„Ich will nicht darauf eingehen, ob Ihre Haltung egoistisch ist oder nicht, Joscan. Doch selbst wenn Ihnen das Schicksal der Terraner egal ist, werden Sie einem Flug zur Erde zustimmen müssen. Unsere Treibstoffvorräte sind nämlich aufgebraucht, und die Erde ist der einzige Ort, an dem wir sie erneuern können.“

„Das Treibstoffproblem wird sich auch auf andere Art und Weise lösen lassen“, erwiderte Joscan Hellmut. „Das ist jedenfalls kein Argument für einen Flug zur Erde, das wir akzeptieren können.“

Rhodan schüttelte verständnislos den Kopf.

„Was ist denn in Sie gefahren, daß Sie so stur sind?“

Als die Solgeborenen schwiegen, sagte Fellmer Lloyd:

„Ich kenne den Grund für ihre starre Haltung, Perry. Sie haben ganz einfach Angst. Sie fürchten weniger die Aphilie und andere damit verbundene Gefahren als die Aussicht, vielleicht unter freiem Himmel leben und die Geborgenheit des Schiffes verlassen zu müssen. Diese kreatürliche Angst macht sie taub und blind gegen alle logischen Argumente.“

„Sie können uns nicht beleidigen“, schrie Hoggard Zanta den Mutanten an. „Wir sind es längst gewöhnt, diskriminiert zu werden. Aber glauben Sie nicht, daß wir uns alles gefallen lassen. Wenn es um die SOL geht, dann werden wir ein Wörtchen mitreden.“

„Nur ruhig Blut, Hoggard“, besänftigte Joscan den Führer der Radikalen. Er blickte Rhodan fest in die Augen. „Sie haben unseren Standpunkt gehört. Werden Sie unsere Wünsche berücksichtigen?“

„Warum nehmen Sie denn nicht Vernunft an ...“, versuchte Rhodan zu vermitteln.

„Also nicht?“ unterbrach Joscan ihn. So entschlossen hatte ich ihn vorher noch nie gesehen.

„Ich kann auf Ihre Forderungen nicht eingehen, das verbietet sich schon wegen der Treibstoffprobleme von selbst“, sagte Rhodan gepreßt. „Seien Sie vernünftig, Joscan, und finden Sie sich damit ab. Es ist das beste für uns alle.“

Joscan Hellmut nickte wortlos, gab seinen Leuten einen Wink und wandte sich zur Tür. Alle bis auf Hoggard Zanta folgten ihm.

Dieser blickte uns aus fanatisch glühenden Augen an und sagte dann

haßerfüllt:

„Wir werden schon einen Weg finden, unseren Willen durchzusetzen. Joscan wird jetzt wohl eingesehen haben, daß der von mir vorgeschlagene Weg der einzig zielführende ist.“

Damit wandte er sich um. Er hatte gerade die Tür erreicht, als Atlan ihm nachrief:

„Hoggard Zanta!“ Atlan näherte sich dem Solgeborenen, der stehengeblieben war, bis auf zwei Schritte und sagte mit drohendem Unterton zu ihm: „Vergessen Sie nur eines nicht. Jeder, der gegen die Bordgesetze verstößt, macht sich der Meuterei schuldig und wird entsprechend bestraft.“

Hoggard Zanta grinste verzerrt.

„Keine Meuterei, verehrter ExPräsident. Es ist die Revolution!“ Und mit dem Ruf: „Die SOL den Solgeborenen!“ folgte er den anderen.

„Wenn das nur kein böses Blut gibt“, meinte Galbraith Deighton unbehaglich.

„Joscan Hellmut wird schon wieder zur Vernunft kommen“, behauptete Rhodan. „Solange er etwas zu sagen hat, werden sich die Solgeborenen zu keiner Unbesonnenheit hinreißen lassen.“

Wir kehrten in die Kommandozentrale zurück. Mir fiel sofort auf, daß der gewaltige Kuppelraum wie ausgestorben dalag. Nur ein paar Männer standen ratlos herum oder saßen unschlüssig vor ihren Instrumenten. Die meisten der Kontursessel waren unbesetzt. Im Schott zur Funkzentrale erschien ein Funker, der den Eindruck machte, als wüßte er nichts mit sich anzufangen.

„Was ist denn hier los?“ rief Rhodan ärgerlich. „Hält die Mannschaft etwa Siesta?“

Ein verstört wirkender Offizier kam aus Richtung des Antigravschachts.

„Ich weiß nicht, was in sie gefahren ist“, sagte er entgeistert. „Als die sechs Personen aus dem Konferenzzimmer kamen und einer von ihnen ein Handzeichen machte, verließen wie auf Kommando alle Solgeborenen ihre Posten. Ich habe ihnen gedroht, aber sie hörten nicht... Ich konnte doch nicht auf sie schießen!“

„Nein, natürlich nicht“, sagte Rhodan gepreßt. „Verständigen Sie den Bereitschaftsdienst. Dann werden wir den Start eben ohne die Unterstützung der Solgeborenen durchführen.“

Aber die Ersatzmannschaft traf nie ein. Wie ich später erfuhr, hatte Hoggard Zanta mit seinen Leuten den Bereitschaftsraum besetzt, die dort stationierten Männer entwaffnet und unter Arrest gestellt - sofern es sich nicht um Solgeborene handelte.

Das war der Beginn der Meuterei oder der Revolution. Jedenfalls hatte der Funke des passiven und aktiven Widerstands der Solgeborenen schnell auf alle drei Schiffseinheiten übergegriffen.

Und im Handumdrehen hatten wir das Chaos an Bord.

7.

„Das ist blanker Irrsinn“, stellte Rhodan fest, als er die Meldung erhielt, daß die Solgeborenen überall die Arbeit niederlegten und ihre terranischen Kollegen entweder aus den Stationen hinauskelten oder ebenfalls zur Passivität zwangen.

Die Hiobsbotschaften überstürzten sich. In der SZ-2 besetzten die Solgeborenen den Geschützhauptleitstand und drohten, mit den Transformkanonen auf die Erde zu schießen, falls sie in Reichweite kam. Auf der SZ-1 besetzten sie den Maschinenraum und die Kommandozentrale und lösten den Emotionauten Mentro Kosum ab, der bald darauf mit einer Eskorte Solgeborener im Mittelschiff eintraf.

Rhodan waren die Hände gebunden. Als er den Ernst der Lage erkannte, hätte er den Aufstand der Solgeborenen nur noch mit Waffengewalt niederschlagen können. Doch das war ein zu schrecklicher Gedanke. Er versuchte es mit gutem Zureden, aber seine Appelle über die Rundrufanlage verhallten ungehört. Und dann sabotierten die Solgeborenen das Kommunikationsnetz, so daß Rhodans Aufrufe die Mannschaft überhaupt nicht mehr erreichten.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß sie so weit gehen würden“, sagte Rhodan niedergeschlagen, und er wandte sich vorwurfsvoll an die Mutanten: „Ihr hättet diese Entwicklung vorhersehen müssen. Wozu habe ich denn überhaupt Telepathen? Konntet ihr nicht die Absichten der Solgeborenen aus ihren Gedanken herauslesen?“

„Nein, Perry“, erwiderte Fellmer Lloyd ruhig, „denn sie handelten, ohne zu denken! Gucky wird das bestätigen.“

Der Mausibier nickte.

„Für uns kam alles ebenso überraschend wie für euch. Zuerst konnten wir nur die Angst aus den Gedanken der Solgeborenen herauslesen. Fellmer hat dich darauf aufmerksam gemacht, daß sie einen wahren Horror vor einer Landung auf Terra haben. Und aus dieser Angst heraus handelten sie auch, blindlings und gedankenlos. Nur deshalb ist es ihnen gelungen, uns zu überrumpeln.“

„Du kannst die Meuterei immer noch niederschlagen, Perry“, sagte Atlan. „Schicke die Teleporter aus. Sie sollen die Rädelsführer gefangennehmen, dann bricht der Widerstand der Solgeborenen zusammen.“

„Das wäre keine Lösung“, sagte Rhodan ablehnend. „Mit Gewalt können wir der Probleme nicht Herr werden. Nur wenn ich die Solgeborenen davon überzeugen kann, daß eine Landung auf Terra lebensnotwendig ist, bin ich zufrieden. Eine andere Möglichkeit akzeptiere ich nicht.“

„Dann hast du schon verloren“, behauptete Atlan. „Du hast ja gesehen, wie stur der sonst so nüchterne Kybernetiker Hellmut in seiner Haltung war. Und du bekommst laufend Berichte über seine irrationale Handlungsweise geliefert. Da hilft nur hartes Durchgreifen.“

Seinen Worten folgte betretenes Schweigen. Ich merkte, daß niemand von Rhodans Vertrauten seine Meinung teilte. Ihre Ansicht war es zweifellos, daß sich Atlan kein Urteil bilden konnte, weil er die Verhältnisse auf der SOL nicht gut genug kannte. Sie brauchten es ihm aber nicht zu sagen, er merkte ihre Einstellung auch so.

„Wie ihr meint“, sagte der Arkonide resignierend. „Aber wenn ihr diesen Verrückten weiterhin freie Hand laßt, kommt es noch so weit, daß sie euch im Weltraum aussetzen.“ Rhodan schnippte mit den Fingern.

„Arkonide, ich glaube, du hast mich da auf eine gute Idee gebracht“, sagte er mit hoffnungsvollem Lächeln. „Wenn Joscan Hellmut und seine Leute nicht Vernunft annehmen wollen, dann werden wir ihnen ihren Willen lassen. Ich muß nur noch den Rechenverbund zu Rate ziehen.“

„Jetzt bist auch du übergeschnappt“, sagte Atlan überzeugt.

Rhodan lächelte nur geheimnisvoll.

Er setzte sich daraufhin mit den Keloskern in Verbindung und kündigte seinen Besuch in der Rechenzentrale an.

Inzwischen kamen weitere Meldungen herein, so daß sich ein abgerundetes Bild der Lage abzeichnen begann. Die Solgeborenen waren zweifellos die moralischen Sieger. Da Rhodan den Einsatz jeglicher Waffen verboten hatte, vollzog sich die

Machtübernahme der Solgeborenen völlig unblutig.

Freilich kam es gelegentlich zu handfesten Raufereien, wo die Meinungen der beiden Parteien zu heftig aufeinanderprallten. Und zwar immer dann, wenn Zantas Radikale auftauchten. Sie gingen mit solcher Wut an den Mann, als hätten sie es mit ihren schlimmsten Todfeinden zu tun. In all diesen Fällen hatten die regulären Truppen keine andere Wahl, als den Solgeborenen das Feld zu überlassen.

Die Solgeborenen kamen aber auch mit anderen Methoden ans Ziel, die Joscan Hellmuts Handschrift trugen.

In den verschiedenen Sektionen tauchten plötzlich unbewaffnete Frauen und Kinder auf und begannen mit einem Psychoterror gegen die Soldaten, der keinen Zweifel über ihre Entschlossenheit aufkommen ließ, ihren Willen durchzusetzen. Den Soldaten blieb nur noch die Flucht übrig.

Auf diese Weise hatten die Solgeborenen wichtige Stationen in allen drei Schiffsteilen besetzt. Rhodans Männer waren dagegen völlig machtlos, denn an Frauen und Kindern wollten sie sich nicht vergreifen.

Ich folgte Rhodan und seinen Vertrauten in die Rechenzentrale. Auf dem Weg dorthin kamen wir nahe der Stelle vorbei, an der meine Posbis und Willys tapfer ausharrten. Als sie mich sahen, brachen sie in Jubelgeschrei aus, das sich aber schnell in ein Wehklagen verwandelte, als sie sahen, daß ich mich wieder entfernte.

Sie taten mir leid, aber angesichts dieser verfahrenen Situation wollte ich nichts mit ihnen zu tun haben. Sie hätten mich in meiner Bewegungsfreiheit gestört. Außerdem hätte Rhodan sie sicherlich nicht in seiner Nähe geduldet.

Die einundzwanzig Kelosker erwarteten uns bereits. Ich sah, daß in der Zentrale noch einige Shetanmargtfragmente frei herumschwebten oder in irgendwelchen Winkeln leuchteten und pulsierten. Doch Dobrak, der Rechenmeister, versicherte, daß sie sich überhaupt nicht störend auswirkten.

„Es wird noch einige Zeit dauern, bis das Shetanmargt wieder völlig in SENECA integriert ist“, sagte Dobrak. „Aber das hat auf die Funktionsfähigkeit des Rechenverbunds keinen Einfluß. Er ist einsatzbereit und steht zu Ihrer Verfügung, Rhodan. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich möchte, daß Sie mir einen Schlachtplan berechnen, wie wir den Aufstand der Solgeborenen unblutig niederschlagen können“, verlangte Rhodan. „Mir liegt aber sehr viel daran, daß die Solgeborenen diese Maßnahme auch akzeptieren. Sie verstehen, Dobrak?“

„Ja, ich weiß, was Sie meinen, Rhodan“, sagte der Kelosker und rieb sich mit einem seiner plumpen Tentakel seine Paranormhöcker. „Ich habe damit gerechnet, daß Sie diesen Wunsch äußern werden und bereits eine Berechnung erstellt. Aber ich fürchte, das Ergebnis wird Sie nicht befriedigen.“

„Sie wollen damit doch nicht sagen, daß die Erstellung eines solchen Planes für Sie unmöglich ist?“ wunderte sich Rhodan.

„Das nicht“, erwiderte Dobrak. „Der Plan ist fix und fertig, doch ist er ein Ergebnis des Shetanmargts -und ich fürchte, Sie werden damit nicht viel anfangen können.“

„Damit haben Sie zweifellos recht, Dobrak. Aber warum lassen Sie ihn nicht von SENECA in eine für uns verständliche Form umsetzen?“

„Weil SENECA diesbezüglich blockiert zu sein scheint“, sagte der Kelosker. „Diese Blockierung bezieht sich aber nur auf die Belange der Solgeborenen. Überzeugen Sie sich selbst davon.“

Rhodan ging irritiert zum Schaltpult und rief SENECA an.

„Es ehrt mich, daß Sie sich in dieser schweren Stunde an mich wenden, Sir“, sagte SENECA.

„Teilen Sie mir Ihr Problem mit.“

„Mein Problem ist es, wie ich die Solgeborenen zur Vernunft bringen kann“, erklärte Rhodan heftig. „Dobrak hat einen Plan entworfen, doch kann ich damit nichts anfangen, weil du dich geweigert hast, ihn in eine für Menschen verständliche Form zu fassen.“

„Die Unterstellung, einen Befehl zu verweigern, möchte ich von mir weisen“, antwortete SENECA. „Vielmehr ist es so, daß ich gar nicht in der Lage bin, die von den Keloskern

vorgeschlagenen Maßnahmen an Sie weiterzuleiten."

„Was soll das heißen?" fragte Rhodan barsch. Ich merkte, daß ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Ich begann auch ganz schön zu schwitzen, denn ich erinnerte mich in diesem Augenblick des Versprechens, das ich Joscan Hellmut gegeben hatte. Ich hatte aber keine Zeit, meine Gedanken zu ordnen, denn SENECA begann wieder zu sprechen. Er sagte: „Sie haben gesagt, daß Sie die Solgeborenen zur Vernunft bringen wollen. Wie ich es sehe, sind sie aber vernünftig. Ihre Weigerung, Terra anzufliegen, entspringt der verständlichen Sorge um die SOL und ihr Leben."

„Die Handlungsweise der Solgeborenen ist völlig irrational!"

„Vom Standpunkt der Solgeborenen ist ihr Vorgehen jedoch konsequent und logisch", hielt SENECA dagegen.

„Hast du etwa auch diesen Standpunkt eingenommen?" fragte Rhodan geradeheraus. „Es sieht mir ganz so aus, als hättest du Partei für die Solgeborenen ergriffen."

„Ich bin für das Wohl dieses Schiffes und der in ihm lebenden Menschen verantwortlich", erklärte SENECA. „Dieser Aufgabe versuche ich im Rahmen meiner Möglichkeiten gerecht zu werden. Sie stellen Spekulationen an, die zu nichts führen. Eine Diskussion darüber wäre sinnlos. Besinnen Sie sich auf die Realität oder entheben Sie mich der Pflicht, weitere Stellungnahmen abzugeben."

Rhodan kochte vor Wut. SENECAs Weigerung, gegen die rebellierenden Solgeborenen vorzugehen, mußte für ihn wie ein Schlag ins Gesicht sein. Ich fragte mich, ob sich Rhodan Gedanken darüber machte, inwieweit SENECAs Einstellung Eigeninitiative war, oder ob es sich um eine Manipulation von außen handelte. Mir war inzwischen klargeworden, daß letzteres zutreffen mußte.

Rhodan beruhigte sich wieder und fragte:

„Wie ist die Lage?"

SENECA antwortete:

„Man könnte sie als Pattstellung bezeichnen. Das Kräfteverhältnis zwischen beiden Parteien ist ausgeglichen. Romeo und Julia meldeten eine Beruhigung der Situation. Die Solgeborenen kontrollieren etwa die Hälfte aller wichtigen Stationen. Damit geben sie sich zufrieden. Von diesem Rechenzentrum halten sie sich fern. Ebenso ist nicht zu erwarten, daß sie die Beiboorthangars besetzen."

„Ist das so zu verstehen, daß sie keines der Beiboote beschlagnahmt haben?" erkundigte sich Rhodan.

„So ist es. Die Solgeborenen stellen die Beiboote der anderen Partei zur Verfügung", antwortete SENECA.

Rhodan nickte.

„Das ist ein deutlicher Wink", sagte er wie zu sich selbst.

Er straffte sich. „Ich habe nur noch eine Frage. Welche Möglichkeit würden die Solgeborenen wahrscheinlich wählen, wenn ich sie vor die Alternative stelle: entweder alle fliegen gemeinsam auf der SOL zur Erde, oder wir führen ohne die Solge-

borenen dieses Unternehmen mit sämtlichen Beiboote durch."

„Die Solgeborenen werden einem Flug zur Erde unter keinen Umständen zustimmen", antwortete SENECA. „Also ist die zweite Möglichkeit wahrscheinlicher."

„Das wollte ich nur wissen." Rhodan wandte sich ab.

„Du hast doch nicht vor, diesen Spinnern die SOL zu überlassen, Perry!" rief Atlan ungläubig aus.

„Ich werde sie zumindest vor die Wahl stellen", sagte Rhodan ernst. „Ich bin gespannt, wie sie darauf reagieren."

Das zeigte mir, für wie verfahren selbst Perry Rhodan die Situation hielt. In diesem Augenblick entschloß ich mich, auf eigene Faust zu handeln.

Ich machte mich an Gucky heran.

„Würdest du mir einen Freundschaftsdienst erweisen und mich zu den Solgeborenen teleportieren?" fragte ich ihn. „Ich möchte versuchen, mit Joscan Hellmut zu verhandeln. Er ist mein Freund, vielleicht hört er auf mich."

„Das wäre Selbstmord", erwiderte der Mausbiber. „Hoggard Zanta hat angekündigt, auf jeden Mutanten zu schießen, der sich bei den Solgeborenen blicken läßt. Und ich zweifle nicht daran, daß er es ernst meint."

„Du brauchst mich nur abzusetzen und kannst sofort wieder entmaterialisieren", sagte ich. Beschwörend fügte ich hinzu: „Es ist wichtig, daß ich mit Hellmut spreche. Unser aller Schicksal kann davon abhängen."

Gucky betrachtete mich prüfend.

„Ich möchte zu gerne wissen, was sich hinter deiner Denkerstirn tut."

„Zum Glück bin ich mentalstabilisiert", meinte ich grinsend. „Also, wie steht's?"

Der Mausbiber seufzte.

„Ich glaube nicht, daß du etwas erreichen kannst, sondern vermute vielmehr, daß du nur ein Rendezvous hast. Aber meinetwegen ..."

Gucky teleportierte mit mir in die Lebensgemeinschaft für „milieugeschädigte Kinder“. Kaum hatte er mich in einem Nebenraum abgesetzt, verschwand er auch schon wieder. Ich sah mich zuerst um. Der Wohnkomplex lag scheinbar verlassen da. Nur in einem der Gemeinschaftsräume saßen einige Kinder vor ihren Lesegeräten. Keines von ihnen war über zwölf Jahre. Ich schlich mich wieder davon, um sie nicht zu stören.

Als ich zur Abteilung für Siganesenkinder kam, erinnerte ich mich Gullivers, des daumengroßen Lummels, der mich von Julias Schulter aus angepöbelte hatte.

„Gulliver!“ rief ich verhalten in den Raum mit den schließfachgroßen Türen der Siganesenunterkünfte.

„Was haben Sie hier zu suchen!“ herrschte mich da eine weibliche Stimme in meinem Rücken an. Ich wirbelte herum - und der Mund blieb mir beim Anblick dieser zauberhaften Erscheinung offen. Sie war bestimmt nicht älter als neunzehn, hatte kupferrotes Haar und eine Figur, die alle Nähte zu sprengen drohte. Ihre dunklen, mandelförmigen Augen waren feurig wie Edelsteine - nur der Blick, mit dem sie mich taxierte, gefiel mir weniger. Er änderte sich aber schnell und wurde etwas freundlicher.

„Ah, sieh da, Galto Quohlfahrt“, sagte sie. „Was wollen Sie hier? Ich könnte mir zwar vorstellen, daß Sie durch den Umgang mit den Posbis Schaden erlitten haben, aber aus dem Zöglingsalter sind Sie schon heraus.“

„Ich ... ich ...“, stammelte ich und konnte die Augen nicht von ihr lassen. Schließlich brachte ich einigermaßen zusammenhängend über die Lippen: „Woher kennen Sie mich? Ich kann mich nicht erinnern ...“

„Ich habe Sie gesehen, als Sie vor

Ausbruch der Revolution mit Joscan Hellmut hierher kamen“, meinte sie belustigt. „Was hat Sie denn so aus der Fassung gebracht?“

Was für ein kokettes Ding, schoß es mir durch den Kopf. Wenn ich sie unter anderen Umständen kennengelernt hätte, dann ... Aber nicht daran denken. Die Pflicht rief.

„Ich muß unbedingt mit Joscan Hellmut sprechen“, sagte ich.

„Worüber denn?“ Sie kam mit wiegenden Hüften heran. Ich war wie gelähmt, als sie plötzlich nach meiner Pickelhaube griff und dann mit den Fingerspitzen der anderen Hand über meine Glatze rieb. Dabei meinte sie lachend: „Das soll Glück bringen.“

„Es handelt sich um eine äußerst wichtige Angelegenheit“, sagte ich ausweichend. „Wissen Sie, wo ich ihn finden kann?“

„Ich könnte es für Sie in Erfahrung bringen“, meinte sie. „Mein Zimmer ist im nächsten Gang. Ich werde von dort aus anrufen.“

Sie verschwand, nicht ohne mir vorher noch einen verheißungsvollen Blick zugeworfen zu haben. Ich mußte sehr an mich halten, um ihr nicht zu folgen und ihr beim Visiphonieren zu helfen.

„Galto!“ rief sie mich, und ich folgte ihrer Stimme wie ein Traumwandler, bis ich in der Tür zu ihrem entzückend eingerichteten Jungmädchenzimmer stand. Sie rekelte sich auf dem Bett.

„Joscan Hellmut hat im Augenblick zu tun“, sagte sie. „Aber so schnell er kann, wird er sich hier einfinden. Das kann jedoch dauern. Wollen Sie sich einstweilen mit mir begnügen, Galto?“

„Begnügen und vergnügen“, rief ich und rieb mir die Hände.

Sie kicherte. Was für ein Glücksfall, Galto! dachte ich. Da stellst du in all den Jahren die verrücktesten Dinge an, um deine Beschützer loszuwerden und zu deinem Vergnügen zu kommen - und wenn du es am wenigsten erwartest, dann fällt dir so ein knuspriges Ding förmlich in den Schoß.

Ich möchte nicht, daß der Eindruck entsteht, meine Triebe hätten mich meine wichtige Aufgabe vergessen lassen. Ganz im Gegenteil! Aber da ich nichts tun konnte, um den Ablauf der Dinge zu beschleunigen, wollte ich mir wenigstens die Wartezeit kurzweiliger gestalten.

Aber es kam ganz anders.

Gerade als ich mich über die Schöne beugte und unsere Lippen miteinander verschmolzen, hörte ich eine Stimme an meinem Ohr, die in unnachahmlich schnoddriger Weise raunte:

„Woher hast du nur deinen Ruf als Frauenheld, Dicker! Du stellst dich ja an wie ein Anfänger.“

Ich wollte mich aus der Umarmung des Mädchens lösen, da fuhr die Stimme fort:

„Laß dir nichts anmerken, Dicker. Morena darf nicht erfahren, daß ich dich gewarnt habe. Halt dich bereit. Wenn ich sage ‚jetzt‘, dann wird's brenzlig.“

Ich hatte Gullivers Stimme sofort erkannt. Und das Gewicht an meinem Ohrläppchen zeigte mir, daß dort tatsächlich ein fliegengewichtiger Siganese herunterrante. Aber ich glaubte nicht, daß seine Warnung ernstzunehmen war. Sicher wollte mir dieser daumengroße Lausebengel nur einen Streich spielen.

Dennoch reagierte ich blitzschnell, als er mir sein „Jetzt“ ins Ohr brüllte. Gleichzeitig ertönte an der Tür ein Gepolter.

Ich hielt das Mädchen umarmt und drehte mich mit ihr herum, so daß sie einen lebenden Schild vor mir bildete. Da tauchten zwei grimmige Gesellen mit Paralytoren auf. Sie

schossen sofort. Ich spürte, wie Morenas Körper beim Aufschlag der Lähmstrahlen konvulsivisch zu zucken begann und stieß sie gegen den

links von mir stehenden Halunken. Gleichzeitig stürzte ich mich auf den anderen, hieb ihm die Waffe aus der Hand und schaltete ihn mit einem seitlich gegen den Hals geführten Handkantenschlag aus. Den anderen nahm ich mir vor, kaum daß er sich des Mädchens entledigt hatte. Er kam nicht mehr dazu, seinen Paralysator auf mich abzufeuern. Vorher traf ihn meine Fußspitze am Kinn.

„Ich nehme alles zurück, was ich über dich gesagt habe, Dicker“, erklärte Gulliver anerkennend, nachdem er an mir bis zur Schulter hochgeklettert war. „Für dein Körpergewicht war das eine geradezu artistische Leistung, wie du die beiden ausgeknockt hast.“

„Warum hast du mir eigentlich geholfen?“ fragte ich.

Aus den Augenswinkeln sah ich, wie der Siganesenjunge die Schultern zuckte.

„Aus Sympathie bestimmt nicht“, meinte er herablassend. „Aber ich weiß, daß du Joscan Hellmuts Freund bist, und der ist wiederum mein Freund. Außerdem mag ich Hoggard Zanta und seine Radikalen nicht.“

Und er erzählte mir, daß Morena eine frühere Gefährtin Zantas sei und er sie belauscht habe, wie sie statt Hellmut den Radikalen angerufen habe, der meine Gefangennahme befahl. Ich konnte mir gut vorstellen, daß es Zanta gar nicht paßte, wenn ich mit Hellmut Verbindung aufnahm. Wahrscheinlich bereute es dieser längst schon, sich mit den Radikalen eingelassen zu haben.

„Kannst du mich zu Joscan führen?“ fragte ich Gulliver.

„Klar, ich bringe dich zu ihm, Galto.“

*

Joscan Hellmut bot mir einen ziemlich frostigen Empfang. „Du hättest dir diesen Weg sparen können, Galto“, sagte er. „Glaubst du etwa, du könntest deine Freundschaft zu mir ausnützen, um mich umzustimmen?“

„Wenn jemand unsere Freundschaft ausgenutzt hat, dann warst du es“, erwiderte ich gelassen. „Du hast mich unter der Voraussetzung zum Schweigen verpflichtet, daß durch deine Machenschaften niemand zu Schaden käme. Ich habe Wort gehalten und zu niemandem über die Abmachung zwischen dir und Julia gesprochen. Aber ich ahnte auch nicht, welches Komplott du plantest. Oder streitest du ab, daß du deine guten Beziehungen zu Romeo und Julia dazu mißbraucht hast, um SENECA gegen Rhodan aufzuhetzen?“

„Sei kein Narr, Galto“, meinte Joscan ruhig. „Du als Fachmann weißt so gut wie ich, daß man einen Riesenrechner wie SENECA weder in seinem Sinne manipulieren noch gegen andere aufhetzen kann. SENECA ist unbestechlich, er tut nur, was er für richtig hält.“

„Dann hast du ihn eben mit Daten gefüttert, die ihn zu dem Schluß kommen ließen, daß die Solgeborenen richtig handeln.“

„Wenn SENECA dieser Ansicht ist, bestätigt dies nur, daß wir im Recht sind. Ist das alles, was du mir zu sagen hattest, Galto?“

Ich betrachtete ihn; er kam mir vor wie ein Fremder.

„Na schön, Josc, wie du willst.“ Ich verbarg meine Enttäuschung über sein Verhalten nicht. „Du kannst es drehen und wenden, wie du willst, ich weiß dennoch, daß du mit SENECA etwas angestellt hast, damit er für die Solgeborenen Partei ergreift. Du hast deine Schuld schon damals zugegeben, als du mich batest, Rhodan nichts von deinem Gespräch mit Julia zu erzählen. Ich bin nur gekommen, um dir zu sagen, daß ich nicht länger schweigen werde.“

Ich hörte hinter mir ein Geräusch und drehte mich um. Hoggard Zanta

hatte mit einem Dutzend schwerbewaffneter Männer den Raum betreten.

„Ich scheine gerade im richtigen Moment eingetroffen zu sein“, sagte er mit böartigem Grinsen. Er sah Joscan an und deutete auf mich. „Wir sollten ihn unschädlich machen, damit er nicht aus der Schule plaudern kann. Außer den paar Posbis und Matten-Willys trauert ihm bestimmt keiner nach.“

„Du solltest seinen Rat beherzigen, Josc“, sagte ich herausfordernd. „Früher oder später reißt Zanta sowieso die Macht an sich. Die Eskalation der Gewalt ist dann nicht mehr aufzuhalten. Oder bist du so naiv anzunehmen, er wird sich dir unterordnen? In seinen Augen bist du wahrscheinlich ...“

„Gib dir keine Mühe, Galto“, unterbrach Joscan mich. „Es wird dir nicht gelingen, uns gegeneinander aufzuhetzen. Wenn ich Hoggards Methoden auch nicht immer gutheiße, so

verfolgen wir noch die gleichen Ziele ..."

„Hoggard hat versucht, Galto in eine Falle zu locken“, platzte Gulliver heraus, der sich noch nicht von meiner Schulter gerührt hatte. „Ohne mein Eingreifen wäre Galto vielleicht längst tot.“

„Ist das wahr, Hoggard?“ fragte Joscan.

„Der Däumling übertreibt“, behauptete Zanta. „Es stimmt, ich wollte den Posbifreund ausschalten, weil er zuviel weiß. Aber, ihn töten - nein! Wir können es uns jedoch nicht leisten, ihn zu Rhodan zurückkehren zu lassen. Wenn die Gegenseite erfährt, daß wir es deinen Tricks zu verdanken haben, daß der Rechenverbund auf unserer Seite steht, dann wird man sich Gegenmaßnahmen einfallen lassen.“

Joscan Hellmut schüttelte den Kopf.

„Sie können den Rechenverbund nicht umstimmen. SENECA kennt unsere Probleme und versteht sie auch. Julia hat mir versichert, daß der Rechenverbund gegen unseren Willen nie einem Flug zur Erde zustimmen wird.“

„Trotzdem darf der Posbifreund nicht zu Rhodan zurückkehren“, beharrte Zanta. „So nahe vor unserem Ziel kannst du es nicht riskieren, daß Rhodan vielleicht den Kurs aus Trotz oder gekränktem Stolz ändert, wenn er erfährt, wie du ihn überlistet hast. Mir macht es nichts aus, wenn es zum Kampf kommt. Aber du willst jede Gewaltanwendung vermeiden. Also geschieht es nur in deinem Interesse, wenn wir Galto festhalten.“

„Du hast wohl recht“, meinte Joscan und wandte sich bedauernd an mich. „Es tut mir leid, Galto, aber du mußt bei uns bleiben.“

„Warum nicht“, sagte ich leichthin. „Vielleicht finde ich bei dieser Gelegenheit heraus, was euch zu dieser Wahnsinnstat getrieben hat.“

Zantas Männer wollten mich gerade abführen, als ein leises explosionsartiges Geräusch entstand und gleich darauf Ras Tschubais Stimme ertönte:

„Nicht schießen! Ich habe euch eine Botschaft der Schiffsführung zu überbringen.“

Ich wollte die Überraschung meiner Wächter nützen, um mich zu dem Teleporter durchzuschlagen. Doch da spürte ich plötzlich den Lauf einer Waffe in der Seite. Als ich den Kopf wandte, begegnete ich Joscan Hellmuts entschlossenem Blick. Da gab ich jeglichen Widerstand auf.

„Um was für eine Botschaft handelt es sich?“ erkundigte sich Hellmut.

„Ich überbringe euch im Namen Perry Rhodans die bedingungslose Kapitulation!“ erklärte Ras Tschubai. Ich traute meinen Ohren nicht. Der Teleporter fuhr fort:

„Wir sehen ein, daß die Solgeborenen nicht gewillt sind, Terra anzu-

fliegen. Wir dagegen sind von unserem Standpunkt überzeugt. Die Fronten haben sich verhärtet. Da es keine Möglichkeit zu einer Übereinstimmung gibt, die beiden Parteien gerecht wird, hat sich Perry Rhodan entschlossen, die SOL den Solgeborenen zu überlassen. Wir werden das Schiff innerhalb von vierundzwanzig Stunden räumen und mit den Beibootten zur Erde weiterfliegen.“

Ras Tschubai entmaterialisierte sofort wieder.

Unter den Solgeborenen entstand ein Tumult.

„Sie wollen uns ohne Treibstoff im Mahlstrom zurücklassen!“ schrie Hoggard Zanta wütend.

„Das dürfen wir uns nicht bieten lassen.“

„Aber wir haben doch erreicht, was wir wollten“, stellte Joscan Hellmut fest; er machte dabei aber kein besonders glückliches Gesicht. „Die SOL gegen die Beiboote, das ist kein schlechter Tausch!“

„Meinetwegen sollen sie die Beiboote bekommen“, erklärte Zanta. „Aber vorher werden wir die NUG-Behälter entladen.“

Ras Tschubai materialisierte noch einmal.

„Ich habe noch etwas zu erwähnen vergessen“, sagte er. „Unsere Soldaten haben sämtliche Hangars besetzt. Sollte jemand auf die Idee kommen, die Treibstoffbehälter aus den Beibootten zu entwenden, so werden wir diesmal nicht zögern, von den Waffen Gebrauch zu machen. Das wäre alles.“

Diesmal entmaterialisierte er endgültig. Hoggard Zanta wollte sich über diesen angeblichen Affront neuerlich erregen, doch Joscan Hellmut erklärte:

„Laßt euch nicht ins Bockshorn jagen. Das mit den Beibootten ist nur ein Bluff. Der Rechenverbund hat mich darauf vorbereitet Rhodan will damit nur erreichen, daß wir nachgeben. Aber darauf kann er lange warten.“

9.

Sie sperrten mich in eine komfortable Kabine, die zwei Räume besaß. Sie ließen mir sogar meine Pickelhaube, so daß ich mich in das Funksprechnetztz einschalten konnte.

Eine Zeitlang hörte ich die verschiedensten Frequenzen ab. Aus den Gesprächen ging

eindeutig hervor, daß Perry Rhodan und seine Leute die Vorbereitungen für eine Flucht mit den Beibooten trafen.

Bald verlor ich jedoch das Interesse dafür, da ich ja wußte, daß Joscan Hellmut mit seiner Vermutung den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Rhodan hatte in meiner Gegenwart selbst angedeutet, daß er diesen Bluff starten wollte. Vielleicht wäre ihm dieses Täuschungsmanöver sogar gelungen, wenn der Rechenverbund die Solgeborenen, namentlich Joscan, nicht auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht hätte.

Ich überlegte sogar, ob ich Rhodan nicht über Sprechfunk davon unterrichten sollte, daß er durchschaut worden war. Doch dann kam ich davon wieder ab. Rhodan konnte nicht mehr zurück, wollte er nicht das Gesicht verlieren.

Blieb mir nur noch die Möglichkeit, ihn über SENECAs Verrat zu unterrichten. Doch je länger ich darüber nachdachte, desto mehr kam ich zu der Überzeugung, daß der Rechenverbund möglicherweise gar keinen Verrat begangen hatte.

Während ich noch mitten in diesen Überlegungen war, erhielt ich Besuch. Ich staunte nicht schlecht, als einer der beiden Roboter SENECAs in meinem Gefängnis erschien.

„Julia?“ fragte ich den zweieinhalb Meter großen Roboter, der verspielt mit seinen Lämpchen blinkte und mit den Sehlinsen zwinkerte.

„Nein, ich bin Romeo“, sagte SENECAs Trabant mit blecherner Stimme. „Da mir Ihr Ruf als Schürzenjäger bekannt ist, hielt ich es für zu ris-

kant, meine Gefährtin mit Ihnen allein zu lassen.“

„Sehr witzig“, entgegnete ich eingeschnappt. „Aber laß dir gesagt sein, mein lieber Romeo, daß ich keine blecherne Schürzen jage. Hat dich Joscan geschickt?“

„Nein, ich komme aus eigenem Antrieb.“

„Aha, also in SENECAs Auftrag. Und der Grund?“

„SENECA hat darauf gewartet, daß Sie sich mit Perry Rhodan in Verbindung setzen und ihn über gewisse Verhaltensweisen informieren. Da Sie das nicht taten, kam SENECA zu der Meinung, daß Sie entweder völlig ahnungslos sind oder einen sehr weisen Entschluß getroffen haben.“

„Und zu welcher Meinung tendiert SENECA eher?“

„Würden Sie die Zusammenhänge nicht zumindest ahnen, dann hätten Sie mit annähernd hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit mit Perry Rhodan oder einem seiner Vertrauten Kontakt aufgenommen. Sie taten es nicht. Das deutet auf hohe Intelligenz und großes Verantwortungsbewußtsein hin. SENECA will sich jedoch Gewißheit verschaffen. Deshalb hat er mich geschickt. Würden Sie mir den Gefallen tun und mir sagen, wie Sie die Situation beurteilen?“

Ich muß gestehen, daß mir der Kamm schwoll, weil mir SENECA solche Aufmerksamkeit schenkte. Gleichzeitig wuchs meine Achtung vor dem Riesenrechner, weil er solch bewundernswertes Einfühlungsvermögen in die menschliche Psyche bewies. Aber das hatte sich eigentlich noch viel deutlicher gezeigt, als er eine fast beängstigende Initiative entwickelte und schlichtend in die Auseinandersetzung zwischen Solgeborenen und Terranern eingriff.

Ich überlegte mir meine Worte gut, bevor ich sagte:

„SENECA hat die beiden Parteien gegeneinander ausgespielt, um allen Beteiligten zu helfen. Zufrieden?“

„Ich sehe, Sie haben die Situation erfaßt.“

„Ich hoffe nur, SENECAs Plan geht auf.“

„SENECA hat von unzähligen Möglichkeiten jene mit dem geringsten Risiko gewählt. Die Erfolgchancen stehen gut. Ich brauche aber wohl nicht extra zu erwähnen, daß sie zu einem großen Teil von Ihrer Verschwiegenheit abhängen. Bevor ich gehe, möchte ich mich noch erkundigen, ob ich etwas für Sie tun kann.“

„Ja, schick mir Julia.“

„Ho, ho“, lachte SENECAs Ableger pflichtschuldig. „Das werde ich tunlichst lassen. Aber ich habe Ihnen einen vollwertigen Ersatz mitgebracht.“

Ich Hornochse dachte einige Sekunden lang tatsächlich, er hätte mir eine vollbusige Rothaarige verschafft. Aber statt dessen ergossen sich meine Posbis und Willys in den Raum.

„Galto, du Ärmster!“

„Wie hast du diese Ewigkeit ohne uns überstanden?“

„Lebst du noch?“

„Was sollen wir dir amputieren? Welche Prothesen sollen wir beschaffen?“

„Komm, laß dich untersuchen. Dein Aussehen gibt zu größter Besorgnis Anlaß ...“

Ich überließ mich lachend meinen besorgten Säuglingsschwestern und Quacksalbern. In diesem Augenblick hätte ich sie nicht einmal gegen einen ganzen Harem eingetauscht. Und ich fragte mich, wie ich es so furchtbar lange ohne sie hatte aushalten können.

Einen Tag später wurde unser Idyll jäh gestört. Das heißt, gegen Ende dieser Zeitspanne empfand ich

die Anwesenheit meiner Beschützer längst nicht mehr als Labsal. Ja, ich war sogar soweit, meine Quälgeister gegen die nächstbeste Frau einzutauschen ... Aber diesen Gedanken behielt ich für mich.

Jedenfalls war ich froh, als Joscan Hellmut in mein Gefängnis kam.

„Du bist frei“, sagte er. „Du kannst die SOL verlassen.“

Das brachte mich in die Realität zurück.

„Hat Rhodan ernst gemacht?“ fragte ich.

Joscan rang sich ein säuerliches Lächeln ab.

„Bis auf einen Leichten Kreuzer haben alle Beiboote die SOL verlassen. Und der wartet nur auf dich.“

„Also doch kein Bluff.“

„Rhodan will die Sache auf die Spitze treiben. Uns macht es nichts aus, wir spielen mit.“

„Begleitest du mich?“ fragte ich Joscan.

Er nickte wortlos. Zusammen mit zwei Bewaffneten brachte er mich bis an die Hangarschleuse.

„Würdest du es mir gestatten, auf der SOL zu bleiben, wenn ich es wollte?“ fragte ich ihn, als wir uns zum Abschied die Hände reichten.

„Was sollte dich denn auf der SOL halten?“ fragte er zurück. „Du willst doch die Erde sehen. Wir Solgeborenen haben dir nichts zu geben.“

„Und wenn doch?“

Er zuckte nur die Schultern.

Ich betrat den Hangar, meine dreißig Beschützer im Schlepptau.

Eine einzelne Gestalt stand zwischen den Teleskopstützen, die Fäuste in die Hüften gestemmt. Es war Atlan. Er herrschte mich an:

„Vielleicht beeilen Sie sich etwas, Galto! Wir warten nur noch auf Sie.“

„Seien Sie doch nicht so rücksichtslos“, beehrte einer meiner Willys auf. „Hetzen Sie Galto nicht, er darf sich nicht überanstrengen.“

Atlan hörte nicht darauf.

„Es scheint, als hätte Rhodans Bluff die Wirkung eines Bumerangs“, sagte ich, als ich ihn erreichte.

„Ich war von Anfang an dagegen“, erwiderte Atlan. „Aber andererseits konnte auch niemand wissen, daß es die Solgeborenen soweit kommen lassen würden. Das ist eine verdammt sture Bande! Die wissen doch, daß sie ohne Treibstoff im Mahlstrom verloren sind.“

„Mit den Beibootten ist im Mahlstrom auch nicht viel auszurichten“, sagte ich.

„Wir können Terra spielend erreichen. Die Kelosker konnten noch die Koordinaten erreichen, bevor sie an Bord der Beiboote gingen. Die Erde wurde verdammt weit abgetrieben. Die SOL wird die Strömung des Mahlstroms auch bald zu spüren bekommen, denn sie befindet sich in einer überaus starken Drift. Und steht dazu noch mit leergebrannten Triebwerken da. Aber was stehen wir da herum. Kommen Sie an Bord, Galto.“

Ich rührte mich nicht vom Fleck.

„Ich möchte bleiben.“

„Was versprechen Sie sich davon, Galto?“

„Ich glaube, die Solgeborenen sind über diese Lösung ebensowenig glücklich wie wir.“

„Jetzt gibt es kein Zurück mehr.“

„In ein paar Tagen könnte alles ganz anders aussehen. Sie wissen aus eigener Erfahrung, daß Joscan Hellmut auch anders sein kann als in den letzten Tagen.“

Atlan betrachtete mich kopfschüttelnd.

„Ich hätte nicht gedacht, daß in Ihrem Kopf außer Weibern noch etwas Platz hat“, meinte er lächelnd. „Ich hoffe nur, Sie brauchen Ihren Entschluß nicht zu bereuen. Ich ordne

jedenfalls an, daß eine Space-Jet zurückbleibt, falls Sie Sehnsucht nach uns bekommen.“

„Vergessen Sie aber nicht, die Koordinaten der Erde in die Bordpositionen einzuspeichern“, erinnerte ich ihn.

Wir verabschiedeten uns durch einen kurzen, festen Händedruck. Ich verließ den Hangar.

Joscan Hellmut hatte auf mich gewartet. Schweigend gingen wir den Ringkorridor hinunter.

„Worüber habt ihr gesprochen?“ fragte er schließlich.

„Über nichts von Bedeutung“, antwortete ich.

Wir erreichten die Kommandozentrale der SZ-1, ohne ein weiteres Wort gewechselt zu haben, und kamen gerade zurecht, um auf den Ortungsbildschirmen die letzten Leichten Kreuzer, Korvetten und Space-Jets im Linearraum verschwinden zu sehen.

„Hoch leben die Solgeborenen, die wahren Herren der SOL!“ rief ich überschwenglich. Aber keiner der Anwesenden ließ sich von meinem Jubelruf mitreißen.

Ich hielt mich bescheiden im Hintergrund, war nur stiller Beobachter.

Die Solgeborenen feierten ihren Sieg nicht, wie es sich gehört hätte. Die Stimmung an Bord des Riesenschiffs entsprach eigentlich mehr der während eines Begräbnisses.

Zwar versuchte Hoggard Zanta mit seiner kleinen Schar Radikaler alles, um bei den Solgeborenen Begeisterung zu wecken. Doch es gab nur wenige, die sich mitreißen ließen. Zanta machte ständig über die Rundrufanlage Propaganda.

„Wir haben unser Ziel erreicht. Die SOL gehört den rechtmäßigen Besitzern!“

Und er malte die Zukunft im rosigen Licht.

„Das ganze Universum steht uns offen. Wir werden in Weiten des Alls vordringen, in denen vor uns noch kein Mensch war. Werden fremde Galaxien erforschen, unbekannte Welten im Namen der Menschheit erobern. Wir werden Planeten, Sonnensysteme, ja, ganze Sternreiche in Besitz nehmen, werden dort unsere Spuren hinterlassen - und wieder weiterziehen. Denn unsere Heimat ist die SOL.“

Ich sah Frauen und Kinder und vereinzelt sogar Männer, denen bei diesen Worten die Augen vor Rührung feucht wurden. Doch solche Gefühlsäußerungen konnte ich nur am Anfang registrieren. Als die Menschen sich zu fragen begannen, wie man in die unendlichen Weiten des Alls ohne Treibstoff vordringen konnte, da begann sich Resignation breitzumachen.

Aber Zanta verstand es, für kurze Zeit neuerlich die Hoffnung in den Solgeborenen zu schüren.

„Wir werden selbst NU-Gas produzieren. Es liegen detaillierte Pläne dafür vor. Wir werden auf Hunderten von Welten Basen einrichten, in denen Roboter die Produktion des Treibstoffs überwachen. Wir werden überall unsere Treibstoffdepots haben, so daß die Probleme, wie wir sie jetzt haben, in nicht allzu ferner Zukunft zur Legende geworden sind.“

Das hörten die Solgeborenen gerne; zumindest die naiveren Gemüter unter ihnen. Aber es gab auch genügend Wissenschaftler, die Zantas Versprechungen als das entlarvten, was sie waren: Träumereien eines Phantasten.

„Ich weiß“, versuchte Zanta daraufhin einzulenken, „das alles ist noch Zukunftsmusik. Aber die Kindeskindeurer Kinder werden es erleben.“

Vielleicht hätte Zanta die Leute noch einmal verblenden können, wenn die grausame Realität nicht urplötzlich über sie hereingebrochen wäre.

Längst schon waren sämtliche Triebwerke wegen des bis auf ein

Minimum aufgebrauchten Treibstoffs abgeschaltet worden.

Die SOL trieb in der Strömung des Mahlstroms. Und daraus ergab sich ein neues Problem, das den Solgeborenen die letzten Hoffnungen raubte und sie in Todesangst versetzte.

Ich war als unauffälliger Beobachter dabei, als Joscan Hellmut die Drift des Mahlstroms berechnete, in der die SOL trieb. Das heißt, gar so unauffällig blieb ich gar nicht, dafür sorgten schon meine Beschützer.

Sie scharwenzelten ständig um mich herum, die Willys breiteten ihre Körper als Ruhematten für mich aus, die Posbis maßen ständig meine Körpertemperatur und funkelten mit ihren Diagnosegeräten an mir herum. Weibliche Wesen bekam ich kaum mehr zu sehen, denn kam mir ein solches ein wenig näher, bildeten meine Säuglingsschwestern sofort einen Schutzwall um mich.

Ich brauchte nur ein Wort zuviel zu sagen, da boten mir die Posbis auch schon künstliche Stimmbänder an, die so belastungsfähig wären, daß sie mich zum Dauerredner prädestiniert hätten. Aber so verlockend das unter Umständen gewesen wäre, als die Posbis die Stimmqualität von Romeo und Julia als Beispiel nannten, wollte ich davon nichts mehr wissen.

Aber ich will nicht abschweifen.

Joscan Hellmut berechnete also die Driftgeschwindigkeit der SOL.

„Wir befinden uns in einer überaus starken Strömung“, stellte er stirnrunzelnd fest, als er das Ergebnis in Händen hielt.

„Ergeben sich daraus Nachteile für uns?“ erkundigte sich Zanta, der wissenschaftlich völlig unbelastet war.

„Ach wo, auf diese Weise sparen wir doch wenigstens Treibstoff“, versuchte ich zu scherzen. „Die SOL als Perpetuum mobile, das ist die Lösung!“

Zanta warf mir einen bösen Blick

zu. Er wandte sich an Joscan Hellmut.

„Was stimmt dich so nachdenklich?“

„Der Schlund“, sagte der Kybernetiker und deutete auf ein Diagramm des Mahlstroms. Die SOL war als grüner Punkt zu erkennen, der Schlund, nur einen Fingerbreit davon entfernt, als dunkles Loch. Aber die Entfernungsverhältnisse auf dem Diagramm stimmten natürlich nicht. Joscan fuhr fort:

„Wir treiben, wie jegliche Materie in diesem Ast des Mahlstroms, auf den Schlund zu und werden irgendwann, falls wir keine Kurskorrektur vornehmen, davon verschlungen.“

„Und wann wird das sein?“ wollte Zanta wissen.

„Das werde ich jeden Augenblick vom Rechenverbund erfahren“, erklärte Joscan. Wir verfielen in erwartungsvolles Schweigen; ich hielt die Luft an und wagte erst aufzuatmen, als sich SENECAs Stimme meldete.

„Die Berechnungen sind abgeschlossen. Wollen Sie ein exaktes Ergebnis?“

„Mir genügt vorerst die ungefähre Zeitspanne – in Jahren ausgedrückt.“

SENECA antwortete:

„Die SOL wird in einem zwölftel Jahr in den Schlund fallen!“

Joscan Hellmut wurde blaß. Ich mußte ihn stützen, und die übereifrigen Matten-Willys stützten mich.

Ich war der erste, der die Sprache wiederfand, und sagte zu Zanta:

„Sie haben immerhin zirka vier Wochen, um die ersten NUG-Behälter zu füllen. Es wäre besser, Sie verlieren keine Zeit...“

Ich war zu weit gegangen. Ich sah sein wutverzerrtes Gesicht, dann holte er auch schon mit der Faust aus. Ich hätte keine Chance gehabt, dem Schlag auszuweichen. Aber manchmal sind meine Posbis doch zu etwas nütze. Einer von ihnen fing Zantas Faust ab und verpaßte ihm

gleichzeitig mit der ausgefahrenen Injektionsnadel eine Beruhigungsspritze. Sie wirkte sofort. Zanta wurde lammfromm und verschwand.

„Gar so schlimm ist unsere Lage nun wiederum auch nicht“, sagte Joscan. „Unsere Treibstoffvorräte reichen immerhin aus, um uns aus dieser Drift zu bringen.“

„Und warum tun wir das nicht sofort?“ fragte einer der umstehenden Männer.

„Diese Möglichkeit sparen wir uns bis zuletzt auf“, erwiderte Joscan.

Und ich fügte im Geist hinzu: Wenn die letzten NUG-Behälter ausgebrannt sind, ist die SOL völlig manövrierunfähig und hilflos den Gewalten des Mahlstroms ausgeliefert.

*

Die Stimmung unter den Solgeborenen war auf den Nullpunkt gesunken. Ich bemerkte überall Anzeichen für aufkommende Panik.

Wo Joscan Hellmut auftauchte, wurde er von besorgten Menschen mit Fragen bestürmt.

„Sagen Sie uns, werden wir in den Schlund stürzen?“

„Wie soll es nun mit uns weitergehen? Wissen Sie keinen Ausweg aus unserer Lage?“

Eine Frau hielt Joscan ihr Kleinkind hin und verlangte:

„Blicken Sie meinem Sohn in die Augen, und dann sagen Sie, ob es für uns noch eine Rettung gibt.“

Es wurden auch die ersten Kritiken laut.

„Wären noch Rhodan und seine Leute an Bord, wir wären nie in diese ausweglose Situation geschlittert.“

Joscan tat mir leid. Er versuchte alles, um die Menschen zu beruhigen und ihnen zu erklären, daß keine unmittelbare Gefahr bestünde. Aber die Solgeborenen – oder die Mehrheit von ihnen – hatten ein Stadium erreicht, in dem sie vernünftigen Argumenten nicht mehr zugänglich waren.

Hoggard Zanta hatte überhaupt nichts mehr zu bestellen. Wenn er seine Durchhalteparolen von sich gab, wurde er ausgelacht. Aber er wollte einfach nicht erkennen, daß er ausgespielt hatte. Er versuchte nun, seine Popularität zurückzugewinnen, indem er gegen jene wettete, die man aus der SOL vertrieben hatte.

„Wir werden der Flotte der Beiboote nachfliegen und Rhodan ein Ultimatum stellen.“

Entweder überläßt er uns alle NUG-Behälter der Beiboote, oder wir vernichten sie. Jetzt heißt es, Auge um Auge, Zahn um Zahn...“

Die Menge ließ ihn gar nicht erst aussprechen und verprügelte ihn nach Strich und Faden. Als er von meinen Posbis vor einer Lynchjustiz gerettet wurde, fehlten ihm etliche Zähne, und er hatte zwei blaue Augen.

Ich suchte Joscan Hellmut auf, der sich mit Romeo und Julia in seine Kabine zurückgezogen hatte.

„Du darfst die Organisation nicht vernachlässigen!“, sagte Romeo gerade. „Wenn du nicht hart durchgreifst und für Einhaltung der Bordgesetze sorgst, dann herrscht bald totale Anarchie. In ihrer Verzweiflung sind die Menschen zu allem fähig.“

„Wir können von SENECA neue Notstandsgesetze anfordern, die der Lage angepaßt sind“,

sagte Julia. „Du mußt auch an deine Position denken. Du bist der Kommandant der SOL. Du solltest dich in diesem Amt bestätigen lassen.“

„Der Zeitpunkt für Wahlen ist nicht gerade günstig“, schloß Romeo an. „Deshalb solltest du in Erwägung ziehen, diktatorische Maßnahmen zu ergreifen. Die SOL braucht eine starke Führungshand...“

„Hört auf!“ schrie Joscan das Roboterpärchen an. „Wenn ihr keine

vernünftigeren Vorschläge zu machen habt, dann verschwindet besser.“

„Wir meinten es doch nur gut“, rechtfertigte sich Julia.

„Schluß damit!“

Ich blickte zu dem Roboterpärchen. Mir war klar, daß sie den Psychoterror gegen Joscan ganz bewußt forcierten, dahinter steckte SENECA.

„Laßt mich mit Josc allein“, bat ich. „Und nehmt meine Beschützer gleich mit.“

Die Posbis und Willys protestierten zuerst, doch dann beugten sie sich dem Diktat des Roboterpärchens.

Als ich mit Joscan allein war, sagte er:

„Na, los, worauf wartest du noch? Schütte deinen Hohn und Spott über mich aus. Du bist doch nur geblieben, um mich versagen zu sehn. Jetzt kannst du triumphieren.“

Ich schüttelte den Kopf.

„Ich habe gar nicht die Absicht, mich zu äußern. Ich bin nur gekommen, um dir zu sagen, daß ich die SOL verlasse.“

„Du hältst es wie die Ratten auf dem sinkenden Schiff“, sagte er verbittert. „Das ist doch ein terranisches Sprichwort, oder? Es entspricht jedenfalls der terranischen Mentalität. Fliege nur zu Rhodan und berichte ihm, was du gesehen hast. Ich halte dich nicht.“

„Du kannst mich auch nicht zurückhalten“, erwiderte ich ruhig. „Ich habe mich zu nichts verpflichtet.“

Er starrte eine Weile vor sich hin, dann murmelte er:

„Entschuldige, Galto. Ich war ungerecht und verbittert. Das alles wächst mir über den Kopf. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Schwierigkeiten so plötzlich überhand nehmen.“

„Was hast du denn erwartet, Josc?“

Er zuckte nur die Schultern.

Ich fuhr fort:

„Ihr habt gehandelt ohne zu denken, das ist es. Deshalb konnten die Telepathen eure Absichten nicht durchschauen. Die Überraschung ist euch geglückt. Aber ihr habt einen Pyrrhussieg errungen, weil ihr euch die Folgen eures Tuns nicht überlegt habt.“

„Gib es mir nur“, sagte Joscan. „Ich kann mich nicht einmal rechtfertigen.“ Er blickte mich an. „Wir Solgeborenen haben eine böse Erfahrung gemacht, Galto. Oder - eigentlich war es eine wichtige Erfahrung. Sie war notwendig. Ich glaube, wir alle haben in den zwei Tagen erkannt, daß wir ohne die Mahlstrom-Terraner und die Galatiker nicht auskommen. Wir gehören zusammen, wir sind aufeinander angewiesen. Irgendwie war mir das schon immer klar, aber die Angst vor einer Landung auf der aphilischen Erde hat dieses Wissen in mir ausradiert. Hätte ich jedoch gewußt, daß Rhodan die SOL verlassen würde - es wäre nicht soweit gekommen. Ich dachte, er bluffe nur.“

„Er wollte wirklich nur bluffen“, meinte ich. „Aber eure Haltung hat ihm keine andere Wahl gelassen. Er mußte ernst machen.“

Joscan Hellmut begleitete mich bis zum Hangar, in dem die Space-Jet für mich bereitstand. Romeo und Julia und meine Beschützer schirmten uns vor der verängstigten Menschenmenge ab, die uns verfolgte und Joscan mit Fragen und Vorhaltungen bombardierte.

„Wenn du zu Rhodan kommst, dann sage ihm...“, begann Joscan, sprach den Satz aber nicht zu Ende. „Nein, du brauchst ihm von mir nichts auszurichten. Ich mache keinen Kniefall.“

„Wenn du nicht willst, daß ich über die Situation auf der SOL berichte, dann wirst du mich schon einer Ge-

Hirnwäsche unterziehen müssen“, sagte ich.

Er lächelte.

„Glaubst du, ich will mich mit deinen Posbis anlegen?“ Er wurde sofort wieder ernst.

„Eines beschäftigt mich schon die ganze Zeit über. Ich muß es loswerden, könnte aber mit niemandem außer dir darüber sprechen.“

„Schieß los!“

„Es ist für dich ja kein Geheimnis mehr, daß ich SENECA für die Ziele der Solgeborenen gewonnen habe. Ohne seine Hilfe hätte ich die Revolution gar nicht gewagt. Und nun, da alles verloren ist, habe ich fast das Gefühl, als hätte mich SENECA bewußt in diese Situation hineinmanövriert. Er hätte diese Entwicklung doch voraussehen müssen.“

Ich blickte zu dem Roboterpärchen hinüber. Im nächsten Moment funkte mich einer der beiden an, und ich hörte in meinem Helmenpfänger die blecherne Stimme sagen:

„Klären Sie ihn nur ruhig auf.“

„Joscan“, entgegnete ich auf seine Ausführungen, „du bist zu der Meinung gekommen, daß die Erfahrung, daß ihr Solgeborenen ohne die anderen Gruppen nicht auskommt, sehr wichtig für euch war. Wäre es nicht möglich, daß SENECA das schon längst erkannt hat und euch absichtlich dazu verhalf, diese Erfahrung zu machen?“

Das mußte er erst einmal verdauen.

Ich nahm seine kraftlose Hand und drückte sie zum Abschied. Dann ging ich mit meinem

dreißig Begleitern an Bord der Space-Jet
Minuten später glitt der Diskusraum aus dem Schott. Ich beschleunigte und schoß in den
Mahlstrom hinaus - mit Kurs auf Terra.

11.

Der Mahlstrom war das wohl gewaltigste kosmische Phänomen, das Menschen je entdeckt hatten.

Profan ausgedrückt, handelte es sich um eine 156 000 Lichtjahre lange „Nabelschnur“, die zwei Galaxien miteinander verband, die vor Jahrmillionen miteinander kollidiert waren. Die beiden Galaxien strebten auseinander, dadurch wurde die „Nabelschnur“ länger - und auch dünner.

Es gab sogar schon eine Bruchstelle, an der ein gigantischer Energiewirbel entstanden war. Das war der Schlund. Dieser schlichte Name bezeichnete ein hyperphysikalisches Gebilde fünf- bis sechsdimensionalen Charakters mit einem Durchmesser von etwa 24 Milliarden Kilometer - und der Wirkung eines Transmitters.

Die transmittierähnliche Wirkung war auch daran schuld gewesen, daß die Erde in der Nähe des Schlundes herauskam - und unweigerlich in seinen Sog geriet. Ähnliches passierte mit der SOL, nur daß der Hantelraum eben in eine viel stärkere Strömung geriet und dem Schlund viel schneller zustrebte. In vier Wochen würde dieser rasend schnell rotierende Energiewirbel das Schiff verschlungen haben ...

Ich flog die in den Bordcomputer gespeicherten Koordinaten in fünf Linearetappen an, um sicherzugehen, daß ich in den Turbulenzen des Mahlstroms nicht vom Kurs abkam.

Nach der letzten Linearetappe bekam ich sofort eine Ortung der mehr als tausend Beiboote. Also hatte ich mein Ziel erreicht. Nur machte mich etwas stutzig:

Weit und breit war kein Himmelskörper, nicht einmal eine einzelne Sonne, geschweige denn ein Sonnensystem zu orten.

Mein erster Gedanke war, daß die Berechnungen der Kelosker nicht stimmten. Schließlich waren auch sie nicht unfehlbar, und es wäre

denkbar, daß sie ihren Berechnungen eine falsche Strömungsgeschwindigkeit zugrunde gelegt hatten. Abgesehen davon wimmelte es im Mahlstrom nur so von hyperphysikalischen Überraschungen, die nicht vorausberechenbar waren.

Ich wollte mir darüber aber nicht den Kopf zerbrechen, sondern setzte mich über Funk mit Rhodans Leichtem Kreuzer in Verbindung. Wenig später war meine Space-Jet eingeschleust. Als ich mich beim Hangarpersonal nach dem Verbleib der Erde erkundigte, bekam ich keine vernünftige Antwort. Die Männer, alles Mahlstrom-Terraner, trugen Leichenbitterminen zur Schau.

Bevor ich weiter in sie dringen konnte, erschien ein Offizier und sagte zu mir:

„Perry Rhodan erwartet Sie in der Kommandozentrale. Folgen Sie mir bitte.“

„Wir begleiten dich, Galto“, sagten meine Posbis und Willys wie aus einem Mund. Doch sie kamen nur bis zum Schott der Kommandozentrale. Dort war für sie Endstation.

In der Kommandozentrale traf ich nur Rhodan und Atlan und den 21 Keloskern an. Die anderen Führungskräfte und die Mutanten waren vermutlich über die Beiboote verteilt.

„Wo ist die Erde?“ platzte ich sofort heraus.

„Verschwunden“, antwortete Atlan knapp.

„Einfach so?“

„Es ist uns allen rätselhaft, was passiert sein könnte“, sagte Rhodan mit rauher Stimme.

Der Schock stand ihm noch im Gesicht. „Dobraks Berechnungen stimmen jedenfalls. Medaillon mit Terra müßte sich in diesem Gebiet befinden. Wir haben natürlich in Betracht gezogen, daß das gesamte System von einer Drift abgetrieben wurde. Doch das ist ausgeschlossen, denn dann hätte wenigstens unsere Fernortung Ergebnisse gebracht. Aber weder Medaillon noch Terra sind ortungstechnisch zu erfassen.“

„Das ... das ist unmöglich!“ brachte ich hervor, als ich die ganze Bedeutung dieser Worte erfaßte.

„Das haben wir zuerst auch geglaubt, und doch ist es so“, sagte Atlan. Er wechselte das Thema. „Und welche Neuigkeiten bringen Sie von der SOL?“

„Dort ist die Stimmung ähnlich wie hier“, antwortete ich. Und ich schilderte in wenigen Worten die Lage, wie ich sie sah. Im großen und ganzen hielt ich mich an die Tatsachen, doch war mein Bericht aus Sympathie zu Joscan Hellmut nicht ganz objektiv. Und natürlich sagte ich nichts von SENEKAs psychologischem Schachzug. Rhodan sollte selbst dahinter kommen, daß der Rechner ein bißchen Schicksal gespielt hatte.

„Was gedenken Sie jetzt zu tun?“ fragte ich Rhodan abschließend.

„Das hängt nicht zuletzt von Dobrak ab“, antwortete er und nickte in Richtung der Kelosker, die sich um den Bordcomputer drängten. „Er will mit einer umfassenden Hochrechnung alle Möglichkeiten über das Schicksal Terras erfassen. Ein schwieriges Problem, selbst für die Kelosker. Sie stecken seit einigen Stunden die Paranormhöcker zusammen, ohne zu einem Ergebnis gekommen zu sein.“

„Haben Sie Erkundungsflüge gestartet?" wollte ich wissen.

Rhodan schüttelte verneinend den Kopf.

„Wir müssen Treibstoff sparen. Außerdem würden wir dadurch nicht mehr erfahren, als uns die Kelosker sagen können."

„Haben Sie schon an eine Rückkehr zur SOL gedacht?" fragte ich weiter.

Rhodan zögerte so lange mit der

Antwort, bis er ihrer enthoben wurde. Ich folgte seinem Blick und sah, wie sich einer der Kelosker auf seinen Beinestummeln näherte. An den sechs Paranormhöckern erkannte ich Dobrak.

„Haben Sie Ihre Berechnungen abgeschlossen?" erkundigte sich Atlan ungeduldig.

„Das war leider nicht möglich", sagte Dobrak und schlenkerte mit seinen beiden Tentakeln; ich war mir nicht klar darüber, ob diese Geste Bedauern oder Ärger ausdrücken sollte.

„Die unzureichenden Bedingungen an Bord dieses Schiffes machen es uns unmöglich, ein brauchbares Ergebnis zu erzielen."

„Dann haben Sie nichts über den Verbleib der Erde herausgefunden?" meinte Rhodan, der keinen Hehl aus seiner Enttäuschung über das Ergebnis der stundenlangen Bemühungen der Kelosker machte. „Haben Sie nicht einmal Vermutungen?"

„Ich kann nur die vorangegangenen Ortungsergebnisse bestätigen", erklärte Dobrak. „Es ist in weitem Umkreis von vielen Lichtjahren kein n-dimensionales Gebilde wie der Planet Erde oder die Sonne Medaillon zu entdecken. Es gibt überhaupt keine Anzeichen für ihre Existenz. Ich habe jedoch gewisse Theorien darüber entwickelt, was passiert sein könnte."

„Und?" fragte Rhodan hoffnungsvoll.

„Ich möchte mich dazu noch nicht äußern. Berechnungen, die nicht aufgehen, sollte man für sich behalten. Um eindeutig klären zu können, was geschehen ist, würde ich die Unterstützung des Rechenverbunds brauchen."

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, kehrte er zu seinen Artgenossen zurück. Die Entscheidung lag jetzt bei Rhodan. Ich brauchte nicht lange zu warten, bis er sich zu einem Entschluß durchrang.

„Zur Hölle mit allem falschen Stolz", sagte er. „Wir kehren zur SOL zurück."

Ich atmete auf. Um ehrlich zu sein, ich hätte nicht geglaubt, daß sich Rhodan so rasch zu diesem Schritt durchringen würde. Sicherlich hatten Dobraks Äußerungen den Ausschlag dafür gegeben.

Ich prophezeite Rhodan:

„Seien Sie gewiß, daß die Solgeborenen Sie mit offenen Armen empfangen werden."

*

Und ich behielt recht.

Beide Parteien hatten aus den Fehlern gelernt. Die Trennung hatte ihnen gezeigt, daß sie nur dann etwas erreichten, wenn sie an einem Strang zogen. Und saßen wir nicht alle im wahrsten Sinne des Wortes in einem Boot?

Zudem fiel nun ein wichtiger Aspekt weg: Nämlich die Furcht der Solgeborenen vor einer Landung auf der von den Aphilikern regierten Erde. Doch den Ausschlag für den Gesinnungswechsel der Solgeborenen gab das nicht. Zu ihrer Ehrenrettung sei gesagt, daß das Verschwinden der Erde für sie ein ebensolcher Schock war wie für uns andere.

Immerhin ging es um das Schicksal von 20 Milliarden Menschen.

Was mochte mit ihnen passiert sein?

Wir alle hofften, daß uns die Kelosker, nun da ihnen wieder der Rechenverbund zur Verfügung stand, diese Frage bald würden beantworten können.

Aber wir mußten erkennen, daß wir zu große Erwartungen in Dobraks Können setzten; wir erwarteten von den Keloskern einfach zuviel. Denn trotz der ungeahnten Möglichkeiten ihrer n-dimensionalen Mathematik konnten sie keine Wunderdinge vollbringen - und vor allem waren sie keine Hellseher.

Dobrak lieferte zwar stichhaltige Fakten, doch diese vergrößerten nur die Ungewißheit über das Schicksal der 20 Milliarden Terraner.

*

„Dobrak ist sicher, daß das Medaillon-System mitsamt der Erde in den Schlund gestürzt ist. Er glaubt sogar, das Datum ziemlich genau bestimmen zu können. Demnach muß es am 2. 9. 3581 zur Katastrophe gekommen sein. So sieht die schreckliche Wahrheit aus.“

Perry Rhodan erzielte durch diese knappe, scheinbar emotionslos vorgetragene Formulierung mehr Wirkung als durch lange Erklärungen.

Die Bestürzung unter den Anwesenden war ungeheuer. Man wußte nun zwar, was mit der Erde geschehen war, doch das Schicksal der 20 Milliarden Menschen blieb weiterhin ungeklärt. Als jemand sagte, daß man mit dem Schlimmsten rechnen und sich mit dem Gedanken vertraut machen müsse, daß alle Terraner beim Sturz in den Schlund den Tod gefunden hatten, wurde er einfach niedergeschrien. Niemand wollte diese schreckliche Möglichkeit in Betracht ziehen.

Sofort entbrannten Diskussionen darüber, wie es zu dieser Katastrophe gekommen sein mochte und welche Überlebenschancen die Menschen auf der Erde gehabt hatten.

Natürlich führten solche Spekulationen zu nichts, aber sie waren dennoch nötig. Es war immer besser, Probleme zu besprechen, als sie totzuschweigen.

Der Tumult legte sich langsam, und die ersten, ernstgemeinten Vorschläge wurden unterbreitet.

„Ich bitte Sie, von der Voraussetzung auszugehen, daß wir die Erde finden müssen“, sagte Rhodan. „Und wenn es noch so undurchführbar scheint - wir müssen einen Weg finden, das Unmögliche zu vollbringen. Unsere Lage ist ziemlich hoffnungslos. Nicht nur, daß unsere NUG-Vorräte bis auf ein Minimum zusammengeschmolzen sind, treiben wir in einer starken Strömung des Mahlstroms, die uns in knapp vier Wochen in den Wirkungsbereich des Schlundes bringen wird. Natürlich reichen die Treibstoffreste aus, die SOL aus der Drift zu manövrieren. Aber dann wären alle unsere Reserven verbraucht - und wir würden endgültig dem Abgrund zutreiben.“

Ich erkannte Rhodans Absicht. Er sagte nichts Neues, aber er zählte die bekannten Tatsachen deshalb so ausführlich auf, um die Männer und Frauen auf andere Gedanken zu bringen. Sie sollten nicht über ihr Los jammern, sondern sich Gedanken darüber machen, wie man es ändern könnte.

Ein Ingenieur aus dem Maschinenraum der SZ-2 meldete sich zu Wort.

„Warum machen wir nicht aus der Not eine Tugend. Wir dürfen nicht die letzten Treibstoffreste aufbrauchen. Eine gewisse Reserve müssen wir uns für einen Ernstfall bewahren - etwa wenn wir von einem der Mahlstrom-Völker angegriffen werden. Wieso also NU-Gas vergeuden? Lassen wir uns von der Drift in den Schlund treiben. Wer weiß, vielleicht kommen wir sogar dort heraus, wo sich die Erde befindet. Die Kelosker müßten das noch berechnen können.“

„Dobrak hat in meinem Auftrag eine solche Wahrscheinlichkeitsberechnung bereits angestellt“, erklärte Rhodan. „Er rät uns von einem solchen Unternehmen ab. Seiner Meinung nach ist die Gefahr, daß die SOL dabei zerstört werden könnte, groß.“

„Völlig undiskutabel“, stimmte Professor Waringer zu. „Wir wollen

ja schließlich nicht Selbstmord begehen.“

„Welche Möglichkeiten bleiben uns dann aber noch?“ fragte Joscan Hellmut an, der mit einigen ausgewählten Solgeborenen ebenfalls an dieser Sitzung teilnahm. Unnötig, zu erwähnen, daß Hoggard Zanta davon ausgeschlossen war.

Ein Galakto-Ethnologe, der im Mahlstrom geboren worden war, unterbreitete folgenden Vorschlag:

„Wir könnten versuchen, mit einigen Völkern des Mahlstroms Kontakt aufzunehmen und sie um Hilfe zu bitten. Das wäre gleichzeitig ein Weg zur Völkerverständigung, und diese Kontakte könnten uns für das spätere Leben im Mahlstrom nützlich sein.“

Viele waren der Meinung, daß dies ein vernünftiger Vorschlag sei. Auch Rhodan stimmte dem prinzipiell zu - doch sein Gegenargument war nicht von der Hand zu weisen. Naturgemäß würde eine solche Kontaktaufnahme viel Zeit beanspruchen - und gerade Zeit stand uns, neben Treibstoff, nicht viel zur Verfügung.

„Es sieht so aus, als würden keine vernünftigen Vorschläge mehr kommen, Perry“, meinte Galbraith Deighton. „Wir werden den Versuch mit den 22 000 lemurischen Raumschiffen wagen müssen.“

„Was für 22 000 lemurische Raumschiffe?“ fragte ich verblüfft.

„Es gibt im Mahlstrom eine lemurische Flotte, die auf ähnliche Weise wie die Erde einst hierher verschlagen wurde“, führte Rhodan aus. „Viele der 22000 Kugelraumer sind unbrauchbar geworden. Aber es gibt auch noch solche, die ganz gut in Schuß sind. Davon konnten wir uns überzeugen. Einige von Ihnen, die den Sturz der Erde in den Mahlstrom mitgemacht haben, werden sich erinnern, daß ich von Zeus die Koordinaten dieser verlassenen Flotte bekommen habe. Die anderen können alle verfügbaren Unterlagen anfordern.“

Joscan Hellmut sprang auf.

„Was versprechen Sie sich von den lemurischen Schiffen?“ fragte er angriffslustig. „Wenn

Sie vorhaben, auf diese Wracks überzuwechseln und die SOL im Stich zu lassen, dann müssen Sie mit dem Veto der Solgeborenen rechnen."

„Niemand denkt daran, die SOL aufzugeben", erwiderte Rhodan. „Im Gegenteil, ich erwäge, so viele der Schiffe wie nur möglich zu mobilisieren und mit ihnen die SOL aus dieser starken Drift zu schleppen."

Dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, doch es wurden sofort Fragen über die technische Durchführung dieses Vorhabens laut.

„An den technischen Problemen wird noch gearbeitet", sagte Rhodan. „Wie dieser Rettungsversuch genau vor sich gehen soll, weiß ich noch nicht. Aber eine Möglichkeit sollte sich leicht finden. Inzwischen soll ein Vorauskommando zu der Flotte fliegen und die Schiffe katalogisieren."

„Ich melde mich freiwillig für diese Mission", rief ich impulsiv.

Rhodan wandte sich mir zu.

„Das ist sehr löblich", meinte er schmunzelnd. „Aber sollten Sie nicht vorher die Erlaubnis Ihrer Posbis und Willys einholen, Galto? Wenn Sie sie bekommen, dann können Sie sich bei Atlan melden. Er wird das Kommando für diese Expedition übernehmen."

Ich hatte das Gefühl, unter dem Gelächter der anderen ganz klein zu werden. Es machte mir in Wirklichkeit jedoch gar nichts aus, daß einige blöde Witze über mich und meine Betreuer rissen. Ich würde es ihnen schon zeigen.

Die Ereignisse der letzten Tage, die Trostlosigkeit an Bord der SOL, das alles hatte in mir den unbändigen Wunsch nach Abwechslung geweckt.

12.

Ich ließ mir bis fünf Minuten vor Start des Leichten Kreuzers Zeit, dann schlug ich zu. Zuvor hatte ich noch versucht, Gucky oder Ras Tschubai für meinen Plan zu gewinnen. Aber die Mutanten weigerten sich, mit mir an Bord von Atlans Schiff zu teleportieren. Und der Mausibier erklärte mir auch, warum.

„Du darfst es dir nicht zu leicht machen, Galto, strenge deine grauen Zellen an. Dir wird schon etwas einfallen, um deine Betreuer zu überlisten. Du mußt es einfach schaffen, denn ich habe einen Soli auf dich gewettet."

„Und ich halte die Wette", fügte Ras Tschubai hinzu.

Jetzt schlossen sie schon Wetten darüber ab, ob ich meinen Quälgeistern entkam oder nicht! Das spornte mich noch mehr an. Die Aktivierung meiner grauen Zellen hatte Erfolg, ich fand einen Ausweg.

Zuerst streute ich das Gerücht aus, daß ich ein Rendezvous mit Morena, Hoggard Zantas hinterhältiger Freundin, hätte. Demzufolge machten sich acht Posbis und sieben Matten-Willys auf, um das Mädchen zu beschatten. So hatte ich es nur noch mit fünfzehn meiner Betreuer zu tun.

Fünf Minuten vor dem Start des Leichten Kreuzers berichtete ich den verbliebenen Willys und Posbis aufgeregt:

„Ich muß Atlan in Rhodans Auftrag schnellstens eine wichtige Nachricht überbringen."

„Damit du dich nicht überanstrengst, werden wir dich tragen", boten mir die Matten-Willys an. Zwei von ihnen bildeten eine Art Sänfte, in der ich Platz nahm, und rasten mit wirbelnden Pseudopodien in Richtung des Hangars davon.

Dort kamen wir zwei Minuten vor dem Start an. Das Innenschott war bereits vakuumdicht geschlossen. Die rote Warnleuchte blinkte.

Ich setzte mich über Sprechfunk mit dem Hangarpersonal in Verbindung.

„Stoppt den Leichten Kreuzer. Ich habe eine lebenswichtige Nachricht für Atlan."

„He", meinte der Hangarchef mißtrauisch. „Die Zeit der Kuriere ist längst vorbei."

„Bei diesem Energienotstand muß man eben improvisieren."

Das wirkte. Das grüne Licht leuchtete auf, das Schott öffnete sich. Ich stürmte in den Hangar.

„Warum verzögern Sie unseren Start, Galto?" erklang Atlans Stimme in meinem Helmhörer.

„Ich stehe doch auf der Mannschaftsliste Ihres Schiffes, oder?" erwiderte ich. „öffnen Sie bitte schnell die Hauptschleuse. Meine Posbis haben bereits Lunte gerochen."

„Meinetwegen", hörte ich Atlans knurrende Stimme. „Aber das wird Ihnen einige Sympathien kosten."

„Meine Betreuer werden sich schon wieder mit mir versöhnen, wenn ich heil zurückkomme."

Ich erreichte den Leichten Kreuzer.

„Galto!" heulten hinter mir Posbis und Willys einstimmig. „Tu uns das nicht an. Komm bitte zurück! Du fliegst in den Tod ..."

Aber da war ich schon an Bord. Im Antigravschacht fuhr ich in die Kommandozentrale hinauf. Der Countdown lief - noch dreißig Sekunden bis zum Start. Auf dem Hauptbildschirm sah ich, wie meine Betreuer vom Personal aus dem Hangar gedrängt wurden.

„Geschafft!" rief ich triumphierend.

„Verdammt und zugenäht!" fluchte der Navigator. Und der Chef-Funker rief: „Das darf nicht wahr sein."

„Was haben die denn nur?“ wunderte ich mich.

„Ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie einige Sympathien einbüßen würden“, antwortete der Arkonide. „Die beiden haben gegen Sie gewettet.“

„Und Sie?“ fragte ich vorsichtig.

„Ich bin froh, daß Sie ohne Ihre lästige Posbimeute an Bord gekommen sind.“

Der Leichte Kreuzer glitt auf den Leitstrahlen aus dem Hangar, nahm Fahrt auf und schoß in die Gas- und Energiewirbel und Partikelströmungen des Mahlstroms hinaus.

*

Wir kamen an einer Stelle des Mahlstroms heraus, wo die Energiewirbel am stärksten zu sein schienen und fremddimensionale Strahlungen Störquellen von unheimlicher Intensität bildeten.

An eine optische Bilderfassung war nicht zu denken, denn die „Sicht“ reichte nicht weit. Manchmal war der Leichte Kreuzer in so dichte Gaswolken gehüllt, daß ich unwillkürlich an die Herbstnebel auf meiner Heimatwelt Olliwyn IV. erinnert wurde.

Um uns waren irisierende Leuchterscheinungen, blitzähnliche Lichtentladungen und lautlose Explosionen - und das alles in kosmischer Größenordnung.

Wir konnten uns nur auf die Hyperortung verlassen. Und manchmal nicht einmal auf die.

„Ortung?“ fragte Atlan, der zuvor die Geschwindigkeit auf ein Minimum drosseln ließ.

„Wir bekommen eine Reihe gleichförmiger Hyperechos. Es könnte sich um die lemurischen Schiffe handeln. Aber mit Sicherheit läßt sich das wegen der unzähligen Störfaktoren nicht sagen.“

„Entfernung?“

„Zwischen zwanzig und dreißig Millionen Kilometer.“

Wir nahmen Kurs darauf. Wir hatten etwa die Hälfte der Strecke mit leicht erhöhter Geschwindigkeit zurückgelegt, als die Ortung plötzlich Alarm gab.

„Vor uns - ein gewaltiger Körper. Wir steuern direkt darauf zu. Wenn wir den Kurs nicht ändern, kommt es unweigerlich zur Kollision.“

„Warum kam der Alarm nicht früher?“ rief Atlan ärgerlich.

„Eine Ortung war wegen der geringen Masse nicht...“

„Der Zusammenstoß ist nicht mehr zu verhindern!“ meldete der Navigator.

„HÜ-Schirme einschalten!“ befahl Atlan. Aber das war nicht nötig; die Sicherheitsautomatik war ihm zuvorgekommen.

Ich sah gebannt auf den Panorambildschirm. Aus dem funkelnden Partikelnebel schälte sich ein Gebilde von annähernd kugelförmiger Form. Es hatte gut einen Kilometer Durchmesser. Einst war es ein imposanter Kugelraumer gewesen, doch nun war von ihm nur noch ein spärliches Skelett übriggeblieben. Einige angefressene Verstreubungen, verschiedene Plattformen, Maschinenreste bildeten das Gerippe. Dazwischen trieben unförmige Teile, deren ursprüngliche Form nicht einmal mehr erahnt werden konnte ... Das Ganze sah aus wie von Ratten angenagt.

Der Leichte Kreuzer raste durch dieses Gebilde hindurch. Als es zum Zusammenprall mit dem HÜ-Schirm kam, platzte das Gerippe auseinander, die Bruchstücke trieben in alle Richtungen auseinander.

Unser Schiff wurde bei dem Zusammenstoß nicht einmal erschüttert.

„Was mag mit dem Schiff passiert sein?“ fragte einer der Männer am Kommandopult.

„Das war ein Werk der Energie-Algen“, antwortete Atlan. „Perry Rhodan hat mich davon unterrichtet, daß sich inmitten der 22 000 lemurischen Schiffe eine energetische Lebensform entwickelt hat, die jegliche Materie anfällt und absorbiert. Ich hätte nicht geglaubt, daß diese Energie-Algen so gründliche Arbeit leisten.“

„Hoffentlich fressen sie uns nicht das Schiff unter den Beinen fort“, meinte ich scherzhaft.

Wieder tauchte das Skelett eines lemurischen Schiffes auf. Diesmal bestand jedoch die Gefahr einer Kollision nicht.

„Wir nähern uns jetzt dem Zentrum der Flotte“, meldete die Ortung. „Ein Zunehmen der Masse ist unverkennbar, aber...“

„Was, aber?“ fragte Atlan ungeduldig.

„Masse und Dichte stehen in keinem Verhältnis zueinander“, fuhr der Orter fort „Die

Masse, die ein durchschnittlich großes lemurisches Schiff ergeben würde, erstreckt sich über Hunderte von Kilometern."

Atlan preßte die Lippen zusammen. Das bedeutete nichts anderes, als daß die von uns georteten Schiffe allesamt von den Energie-Algen befallen worden waren. Wir konnten uns bald mit eigenen Augen davon überzeugen, daß die Energie-Algen einen ungeheuren Appetit entwickelt hatten. An uns trieben Hunderte ähnlicher Gebilde vorbei, wie wir sie schon zuvor gesehen hatten. Es waren die erbärmlichen Überreste lemurischer Kugelraumer, die wahrscheinlich noch vor hundert Jahren voll funktionsfähig gewesen waren. Sie als Wracks zu bezeichnen, wäre eine maßlose Übertreibung gewesen.

„Sollen wir unter diesen Umständen überhaupt noch weitermachen?“ fragte ich Atlan.

„Wir suchen weiter. Vielleicht finden wir wenigstens ein einziges Schiff, das ganz geblieben ist“, sagte er. „Dann wäre unsere Mission wenigstens nicht umsonst gewesen.“

Als wir ein relativ guterhaltenes Wrack sichteten, schöpften wir neue Hoffnung. Wir redeten uns ein, daß wir nun in ein Gebiet kamen, in das die Energie-Algen noch nicht vorgedrungen waren.

Doch diese Hoffnung war trügerisch. Zwar fanden wir immer mehr teilweise erhaltene Schiffe, doch war keines davon einsatzfähig oder wenigstens reparierbar.

Und dann hatten wir das Ende der Flotte erreicht.

„Von 22 000 Schiffen ist kein einziges mehr flugtauglich“, sagte Atlan niedergeschlagen.

„Vielleicht existieren doch noch einige Schiffe, die von der Flotte durch eine Drift abgetrieben wurden“, meinte ich, ohne jedoch so recht daran zu glauben.

Atlan nickte.

„Es schadet nichts, wenn wir einige Zeit in diesem Gebiet kreuzen. Was war das?“

Ich wußte zuerst nicht, was er meinte. Erst als er sich dem Hyperfunkempfänger näherte, wurde ich auf die regelmäßig wiederkehrenden Signale aus dem Lautsprecher aufmerksam.

„Ich habe diese rhythmischen Impulse zufällig aufgefangen“, erklärte der Funker. „Sie kommen von einer roten Riesensonne, wahrscheinlich einem Pulsar. Es ist nicht ungewöhnlich, daß Pulsare regelmäßige 5-D-Impulse aussenden.“

„Ich habe die Ortungsergebnisse über den Roten Riesen ausgewertet“, schloß der Mann an der Hyperortung an. „An ihm ist nichts Besonderes, ein Stern wie viele andere ...“

„Seien Sie still!“ fuhr Atlan ihn an. Und an den Funker gewandt, sagte er: „Versuchen Sie, einen deutlicheren Empfang der Impulse zu bekom-

men und erhöhen Sie die Lautstärke.“

Obwohl Atlan sich jederzeit gut in der Gewalt hatte, merkte ich ihm die Erregung an. Was erschien ihm an den Impulsen denn so interessant?

In der Kommandozentrale des Leichten Kreuzers wurde es still. Atlans Erregung hatte uns alle angesteckt. Ich lauschte auf die Signale, die nun laut und deutlich aus dem Lautsprecher des Hyperempfängers kamen. Ich versuchte, ein Schema in den immer wiederkehrenden Zeichen zu erkennen und sagte leise vor mich hin:

„Kurz, kurz, kurz. Lang, lang, lang. Kurz, kurz, kurz. Pause. Und dasselbe noch einmal. Immer wieder. Hört sich ziemlich sinnlos an.“

Atlan wirbelte zu mir herum.

„Sie haben es erkannt, Galto!“ rief er erregt. „Dreimal kurz, dann dreimal lang und wieder dreimal kurz – so muß man die Funksignale hören!“

„Tut mir leid, Sir, aber mir sagen sie dennoch nichts“, gestand ich.

„Weil Sie das alt-terranische Morsealphabet nicht kennen“, erklärte Atlan. „Diese Signale bedeuten SOS, was die Abkürzung für ‚Save our souls‘ ist. Auf der Erde war das früher ein internationales Notsignal!“

„Sie schließen daraus doch nicht...“, begann ich, vollendete den Satz aber nicht.

„Vielleicht ist alles nur Zufall“, meinte Atlan. „Möglich aber auch, daß die Menschen der Erde in ihrer Not das Funkfeuer dieser Sonne aktiviert haben. Diese Sonne funkt SOS! Wir gehen auf jeden Fall näher heran.“

*

Die Möglichkeit, daß wir hier ein Lebenszeichen der letzten Menschen der Erde gefunden hatten, ließ uns alles andere vergessen. Atlan hatte recht, es war ziemlich unwahrscheinlich, daß diese Sonne zufällig im SOS-Rhythmus funkte. Da war es schon glaubhafter, daß es sich um eine Manipulation von Menschen handelte.

„Aber warum gerade SOS?“ fragte ich. „Die Bewohner des Mahlstroms würden die Bedeutung des Notsignals nie erkennen.“

„Eben“, erwiderte Atlan. „So besteht nur geringe Gefahr, daß Fremde mit feindlichen Absichten darauf aufmerksam werden. Dieses Notsignal muß für Menschen gedacht sein. Zweifellos hofften die Terraner sogar auf eine Rückkehr der SOL.“

Es klang plausibel, was Atlan da sagte, wenngleich es durch nichts bewiesen war. Wir hatten nur die Signale als Beweis, alles andere war Spekulation. Dennoch hatte Atlans Enthusiasmus in uns allen die Überzeugung geweckt, hier das erste Lebenszeichen der verschwundenen Mahlstrom-Terraner gefunden zu haben.

„Fernortung!“ befahl Atlan. „Ich möchte eine Aufstellung aller im Umkreis dieser Sonne liegenden Sonnensysteme haben.“

„Im Umkreis von dreißig Lichtjahren ist kein Sonnensystem zu orten“, kam die Meldung.

„Nur ein einzelner Stern vom Typ ...“

„Uninteressant“, unterbrach Atlan. „Wenn das Peilfeuer auf ein Sonnensystem mit Menschen hinweist, dann wird dieses mindestens hundert Lichtjahre entfernt sein. Das ist aus Gründen der Sicherheit erforderlich. Hundert Lichtjahre dürften die Grenze sein. Weist die Funkfeuerung des Roten Riesen nicht in eine bestimmte Richtung?“

„Doch“, rief der Ortungsspezialist aus. „Da, sehen Sie, Sir! Ein Sonnensystem in einer Entfernung von 102 Lichtjahren. Es ist das einzige, das in Frage käme.“

„Halten Sie alle erreichbaren Ortungsergebnisse fest“, befahl Atlan.

„Von diesen Unterlagen können unsere nächsten Unternehmungen abhängen.“

„Wollen Sie Kurs auf dieses Sonnensystem nehmen?“ erkundigte ich mich.

Die erste Euphorie war von Atlan gewichen. Jetzt war er wieder der kühle Rechner, der nüchterne Logiker und Stratege, der Chancen und Gefahren emotionslos gegeneinander abwog.

„Nein, wir wollen nichts überstürzen“, sagte er. „Wir kehren zur SOL zurück. Ich will nicht eigenmächtig handeln. Rhodan soll entscheiden, was zu geschehen hat.“

„Sir!“ Gleichzeitig mit dem Ausruf des Ortungsspezialisten schlug die Alarmsirene an.

„Aus dem Hyperschatten des Roten Riesen ist ein fremdes Raumschiff aufgetaucht.“

„Also sind auch schon andere im Mahlstrom auf das Peilfeuer aufmerksam geworden“, sagte Atlan zuerst nur. Dann rief er eine Reihe von Befehlen: „Alle Mann auf die Gefechtsstationen. Alarmstufe eins! Zieleinrichtungen auf das fremde Raumschiff justieren.“ Die Auswertung des unbekannten Objekts war angelaufen. Die Bildschirmvergrößerung zeigte ein geometrisches Gebilde von der Art, wie früher einmal Goldbarren ausgesehen hatten. Mir kam unwillkürlich der Vergleich mit einem überdimensionalen Sargdeckel, der einen trapezförmigen Querschnitt hat.

Die Datenauswertung besagte, daß das Objekt siebzig Meter lang und dreißig beziehungsweise zwanzig Meter breit war. Die Außenhülle bestand aus einer Metallegierung unbekannter Art, die die Dichte von Terkonitstahl hatte.

Das Ding besaß nur eine schwache Energieemission, und es befand sich in einer Umlaufbahn um die Sonne. Besondere Merkmale waren an der fugenlos glatten Außenhülle nicht festzustellen.

„Es ist gar nicht klar, ob das überhaupt ein Raumschiff ist“, sagte ich nach dem Studium der Daten. „Ebensogut könnte es sich um eine Raumstation handeln.“

„Das macht keinen Unterschied“, erwiderte Atlan. „Mich interessiert nur, ob das Ding zufällig hier ist oder ob es von dem Funkfeuer der Sonne angelockt wurde. Das müssen wir herausfinden. Sparks! Versuchen Sie, mit dem Objekt in Funkkontakt zu treten.“

Der Funker befolgte den Befehl und jagte eine Viertelstunde lang über alle möglichen Frequenzen einen sich ständig wiederholenden Funkspruch hinaus. Doch wir warteten vergeblich auf eine Antwort.

Das führte zu den wildesten Spekulationen, die aufzuzählen sich nicht lohnt.

„Warum schicken wir nicht ein Enterkommando hinüber, das den ‚Sonnenbarren‘ untersucht?“ fragte ich schließlich.

Damit hatte das Ding auch einen Namen.

Der Leichte Kreuzer war inzwischen bis auf zwei Kilometer an den Sonnenbarren herangekommen. Die Schutzschirme standen, die Geschützleitstände waren gefechtsklar. Aber bei dem unbekannten Objekt rührte sich nichts. Die Meßgeräte registrierten nicht einmal ein Ansteigen des Energieverbrauchs. Das baute unser anfängliches Mißtrauen etwas ab.

Doch Atlan warnte:

„Vielleicht ist es die Taktik der Fremden, uns in Sicherheit zu wiegen, um dann zuzuschlagen.“

Es verging noch eine Viertelstunde, ohne daß sich etwas ereignete. Aber wenigstens brachten uns weitere Ortungen endlich bessere Ergebnisse.

Es stellte sich heraus, daß der Sonnenbarren eindeutig ein Raumschiff war, das zweifellos Forschungszwecken diente. Vergleichende Strah-

lungstests ergaben, daß das Schiff noch nicht länger als eine Woche dem Beschuß der Sonnenstrahlen ausgesetzt sein konnte.

Aber das wichtigste Ergebnis lieferten die Individualtaster. Sie registrierten keinerlei Individualausstrahlung, was bedeutete, daß das Schiff unbemannt sein mußte.

„Ein Roboterschiff!“ rief ich aus. „Das wäre ein Fall für mich. Der Umgang mit den Posbis befähigt mich für dieses Unternehmen wie keinen anderen.“

Diesem Argument konnte sich auch Atlan nicht verschließen. Er wollte mir zwei Mann zur Unterstützung mitgeben, doch das lehnte ich mit der Begründung ab, daß sie nur hinderlich wären.

Mein Auftrag war klar umrissen: Ich sollte in das Roboterschiff eindringen und versuchen, alle über das Funkfeuer gespeicherten Angaben zu löschen. Gelang mir das nicht, dann stellte Atlan die Vernichtung des Roboterschiffs in Aussicht.

Er wollte auf Nummer Sicher gehen und unter allen Umständen verhindern, daß die von dieser Sonne ausgestrahlten Daten weitergegeben wurden.

13.

Ich näherte mich in meinem Kampfanzug dem Sonnenbarren mit der nötigen Vorsicht. Ich wußte ja nicht, welche Programmierung das Roboterschiff hatte. Nicht alle Roboter sind so umgänglich wie die Posbis.

Ich mußte sämtliche Filter vor die Sichtscheibe meines Helmes schalten, weil mich die Sonnenstrahlen blendeten, die von der kupferfarbenen Hülle des fremden Schiffes reflektiert wurden.

„Alles in Ordnung, Galto?“ erkundigte sich Atlan über Sprechfunk.

Ich ließ die Ortungsanzeigen meines Kampfanzugs nicht aus den Augen. Beim geringsten Anzeichen für Aktivitäten auf dem Roboterschiff hätte ich mein Mikro-Impulstriebwerk auf Höchstleistung geschaltet und wäre zum Leichten Kreuzer zurückgekehrt. Aber die Meßergebnisse veränderten sich nicht.

„Alles in Ordnung, Sir“, bestätigte ich. „Ich suche jetzt nach einem Zugang.“

Ich untersuchte zuerst das eine trapezförmige Endstück aus einem Sicherheitsabstand von fünf Metern. Da ich dort weder Düsen noch sonst welche Merkmale eines Antriebs fand, bezeichnete ich dieses Ende als Bug. Dann machte ich mich auf die Erkundung der schrägen Seitenfläche, die nicht von der Sonne bestrahlt wurde. Ich mußte meinen Helmscheinwerfer einschalten, um den Schatten aufzuhellen und Einzelheiten auf der Hülle erkennen zu können.

Aus der Nähe betrachtet, war das Material, aus dem das Schiff bestand, uneben, mit vielen unregelmäßigen kraterähnlichen Einschlügen. Das war kein neues Schiff. Die Abnutzungserscheinungen der Hülle zeigten mir, daß es schon so manchen Energiesturm im Mahlstrom überstanden hatte.

Aber wonach ich suchte, fand ich auf dieser Seite nicht: Nirgends zeigten sich Hinweise auf eine Schleuse. Natürlich wäre es möglich gewesen, daß die Schleuse so fugenlos schloß, daß sie optisch nicht auszumachen war. Doch auch meine Ortungsgeräte zeigten an, daß die Schiffshülle auf dieser Seite gleichmäßig dick und ohne technische Einrichtungen war.

Auf der der Sonne zugewandten Fläche hatte ich mehr Glück. Die Messungen ergaben, daß sich unter der stellenweise dünnen Hülle die versenkbaren Forschungsinstrumente befinden mußten.

Meine größte Entdeckung machte ich jedoch auf der „Unterseite“ des Sonnenbarrens...

„Ich habe die Schleuse gefunden“, meldete ich Atlan über Funk. „Sie ist trapezförmig wie der Bug.“

„Dann knacken Sie sie!“ befahl Atlan.

Das war aber nicht nötig, denn sie löste sich plötzlich vor meinem staunenden Auge in nichts auf. Sicher steckte dahinter irgendein technischer Trick, aber es sah tatsächlich so aus, als würde ein trapezförmiger Teil in der Schiffshülle sichtbar.

Um eine optische Täuschung handelte es sich nicht, denn die Messungen ergaben, daß weder Materie noch Energie die Öffnung versperrte.

„Das ist aber ein freundliches Raumschiff“, sagte ich. „Es hat die Schleuse für mich einladend geöffnet.“

„Seien Sie vorsichtig, Galto“, warnte Atlan. „Es könnte sich um eine Falle handeln.“

„Kann ich mir nicht vorstellen“, erwiderte ich. „Das ist nicht nur ein freundliches Raumschiff, sondern auch ein kluges Raumschiff. Mit der Feuerkraft des Leichten Kreuzers im Rücken habe ich nichts zu befürchten. Ich dringe jetzt ins Innere vor.“

Die trapezförmige Öffnung war übermannsgroß, ebenso wie der dahinterliegende Korridor mit den "schräg auseinanderfallenden Wänden. Ich hätte also aufrecht darin gehen können, hätte es an Bord eine Schwerkraft gegeben. So schwebte ich schwerelos in den Gang hinein. Der Strahl meines Helmscheinwerfers zeigte mir, daß der Gang an die zwanzig Meter lang sein mußte und wahrscheinlich über die ganze Höhe des Schiffes verlief. Die Wände waren in Abständen von einem Meter von unterarmlangen Schlitzfenstern durchbrochen. Als ich den Kopf wandte und mit dem Scheinwerfer in eine solche Öffnung leuchtete, glaubte ich, darin für Sekundenbruchteile ein ältliches Mädchen zu sehen.

„Was ist, Galto, warum melden Sie sich nicht?“ erklang Atlans ungeduldige Stimme.

„Ich glaube, ich werde verrückt“, wollte ich sagen. Doch ich brachte keinen Ton über die Lippen. Denn hinter dem nächsten Schlitz tauchte ein betörend schönes Mädchen auf...

„Galto!“

Ich wußte nicht mehr, ob Atlan mich rief oder ob das Mädchen meinen Namen nannte. Ich konnte überhaupt nicht mehr klar denken. Um mich begann sich alles zu drehen. Vom Ende des Ganges wurde plötzlich eine Schwerkraft von etlichen Gravos auf mich wirksam, so daß ich meinte, kopfüber in einen Schacht zu fallen. Bevor ich die Anziehungskraft mit meinem Mikro-Gravitator aufheben konnte, wurde ich durch einen unheimlichen Druck zusammengestaucht und verlor die Besinnung.

*

Was für ein verrückter Traum!

Ich hatte durch eine Wandöffnung gesehen und Wilhelmine erblickt - Sie wissen schon, das betagte Mädchen, in das sich einer meiner Willys verwandelt hatte. Hinter der nächsten Öffnung war Morena gewesen - dieses intrigante Biest, das mich während der Revolution der Solgeborenen in eine Falle locken wollte.

Und jetzt stand Patria vor mir - dieses unvergeßliche Mädchen, meine erste Liebe, die mich auf Olliwyn IV zum Mann gemacht hatte.

Sie bewegte die Lippen und sagte etwas, das sich so anhörte, wie:

„Sdorj thtbhfztrxyhzi bretta!“

Ich lag mit aufgestützten Armen auf einer himmlisch weichen Liege, die sich meiner Körperform anpaßte,

daneben stand auf einem Dreibein mein Translator, den jemand kunstgerecht aus meinem Kampfanzug ausgebaut hatte. Aus ihm kam die Übersetzung:

„Erschrecken Sie nicht. Ihnen soll nichts geschehen.“

Ich entspannte mich, blickte mich forschend in meiner Umgebung um. Wenn mich meine Erinnerung nicht trog, so befand ich mich im Schlafzimmer meines Elternhauses auf Olliwyn IV. Es war wirklich alles so, wie ich es in Erinnerung hatte. Meine Blicke glitten immer wieder zu Patria zurück. Auch sie war genauso, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Aber - und das ließ mich leicht frösteln - sie entsprach zu perfekt meinen Vorstellungen.

„Ich möchte aufwachen.“

Der Translator übersetzte meine Worte in unverständliche Laute, und dann sagte Patria etwas, und aus dem Translator klang es:

„Das brauchen wir jetzt nicht mehr.“

Und Patria ging zum Translator und schaltete ihn aus, und als sie sich wieder an mich wandte, sagte sie in perfektem Interkosmo:

„Jetzt habe ich Ihre Sprache gelernt, und wir können uns besser verständigen.“

„Ich mag diesen Traum nicht“, sagte ich unbehaglich. „Ich möchte aufwachen.“

„Sie sind wach, und doch träumen Sie.“ Sie machte ein besorgtes Gesicht. „Ich dachte, daß Sie diese Erinnerungen besonders mögen, weil sie am tiefsten in Ihrem Unterbewußtsein verwurzelt waren. Deshalb versetzte ich Sie in diese Umgebung. Ich wollte es Ihnen so gemütlich wie möglich machen und Sie langsam an die neue Situation gewöhnen. Und nun muß ich Ihre Schreckimpulse registrieren...“

„Moment“, bat ich und hielt mir die Schläfen. Ich versuchte, Ordnung in meinen Denkprozeß zu bringen.

Ich war in das Barrenraumschiff eingedrungen, hatte Halluzinationen von Wilhelmine und Morena gehabt - und auf einmal fand ich mich in dieser vertrauten Umgebung wieder. Die Erscheinung, die genau den Vorstellungen meiner Jugendliebe Patria entsprach, sagte, daß ich im Wachzustand träumte.

Demnach war meine Umgebung nur Illusion.

„Bin ich noch immer auf dem Barrenschiff?“ fragte ich Patria. Als sie nickte, war mir alles klar. Ich sagte: „Sie haben auf irgendeine Weise mein Bewußtsein erforscht, Erinnerungen daraus entnommen und für mich diese Illusion erschaffen. Wie Sie das gemacht haben, interessiert mich im Augenblick nicht. Ich will nur wissen, warum. Und wer sind Sie?“

Patria kam zu mir und setzte sich neben mich aufs Bett. Sie legte mir eine Hand auf die

Schulter, daß mir eine wohlige Gänsehaut über den Rücken rieselte.

„Kannst du es dir nicht denken, Galto?“ hauchte sie. „Ich bin eine einsame Frau, die sich nach etwas Liebe sehnt. Wie lange mußte ich auf diesen Augenblick warten ... Ich weiß, daß du der Mann bist, der mich glücklich machen wird ...“

Ich sprang mit einem Entsetzensschrei auf und wich bis an die Wand zurück.

„Das ist verrückt!“ sagte ich. „Sie können doch keine Frau sein. Nicht einmal ein Mensch. Es geht einfach nicht an, daß Sie sich mir in der Gestalt von Patria zeigen und verlangen, daß ich mich damit abfinden muß. Warum zeigen Sie sich mir nicht in Ihrer wahren Gestalt?“

„Mein Aussehen ist bedeutungslos“, sagte Patria. „Ich zeige mich dir, wie ich mich fühle - als einsame, unglückliche Frau, die deiner Liebe bedarf.“

Galto, du bist übergeschnappt, sag-

te ich mir. Du bist ein Opfer deines Sexwahns geworden.

Und in diesem Augenblick gelobte ich, falls ich je zu meinen Willys und Posbis zurückkehren würde, sie darum zu bitten, den unkomplizierten und doch so folgenschweren Eingriff an mir vorzunehmen.

*

Fragen über Fragen drängten sich mir auf.

War ich noch auf dem Sonnenbarren? Umlief das Raumschiff noch den Roten Riesen, oder war es bereits in die Tiefen des Mahlstroms gestartet? Wieviel Zeit war vergangen? Wie hatte Atlan auf mein Verschwinden reagiert, warum unternahm er nichts - oder wie würde er reagieren?

Atlan war ein Mann, der den Finger immer am Drücker hatte. Ihm war es zuzutrauen, daß er den Sonnenbarren einfach atomisierte, wenn ich kein Lebenszeichen mehr von mir gab.

„Das Essen kommt!“ meldete Patria. Und dann fuhr sie einen altmodischen Servierwagen herein, der mit allen möglichen Leckereien überladen war. Mir lief bei diesem Anblick das Wasser im Munde zusammen. Doch rechtzeitig erinnerte ich mich daran, daß alles nur Illusion war.

Aber der Hunger nagte in meinen Eingeweiden, und wenigstens war es eine perfekte Illusion. Ich kostete. Schmeckte nicht übel. Ich kostete ein zweites Mal... Und als ich mit dem Kosten fertig war, war nichts mehr von den Speisen übrig. Mein Magen war zum Zerreißen gespannt, und wenn Patria mir das Sättigefühl nur einsuggerierte, so war ich ihr dennoch dankbar. Ich fühlte mich sauwohl. Aber leider nur so lange, bis ich mir meiner Lage wieder bewußt zu werden begann.

Was war außerhalb der Scheinwelt, die mir Patria, selbst nur ein Scheinwesen, einsuggerierte? Ich betrachtete sie, wie sie da schmollend mir gegenüber am Tisch saß.

War sie ein fremdes Intelligenzwesen mit parapsychischen Fähigkeiten?

Das schien mir ausgeschlossen, hatten doch die Individualtaster des Leichten Kreuzers überhaupt nicht ausgeschlagen. Die Meßergebnisse waren eindeutig gewesen: Auf dem Sonnenbarren befand sich kein Individuum mit Persönlichkeit.

Demnach mußte Patria eine Projektion des Schiffsroboters sein. Der Roboter gaukelte mir das alles vor. Ich überlegte fieberhaft. Rühmte ich mich nicht immer meiner Fähigkeiten, mit Robotern umgehen zu können?

Warum sollte ich nicht versuchen, auch diesen Roboter um den Finger zu wickeln. Meine Erfahrungen mit den Posbis konnten mir hier sehr nützlich sein.

„Da habe ich den berühmtesten Frauenhelden des Universums, und er ist kalt wie ein Fisch“, sagte Patria, ohne mich anzusehen.

„Du bist eine gute Köchin“, lobte ich.

„Aber es ist nur eine leere Floskel, daß Liebe durch den Magen geht“, erwiderte sie distanziert.

„Woher kennst du eigentlich dieses terranische Sprichwort?“ Keine Antwort „Und woher hast du die Informationen über mich? Wieso kennst du meine Lieblingsspeise? Wer hat dir verraten, daß ich mich in meinem Elternhaus am wohlsten fühlte und daß Patria meine Jugendliebe war?“

„Ich habe diese Informationen von dir selbst“, gestand sie freimütig.

„Dann ...“ Ich schluckte. „Dann weißt du auch alles andere über mich?“

Patria nickte.

„Ich weiß alles!“

„Wirklich alles?“ Mir wurde heiß und kalt.

„Jawohl“, fauchte sie mich an. „Alles! Ich kenne deinen Auftrag in allen Einzelheiten, weiß auch, daß du meine Speicherung löschen solltest, damit ich die Informationen über den Stern, der SOS funkt, nicht weiterleiten kann...“

Sie verstummte, weil sie erkannte, daß sie sich verraten hatte.

„Du bist also der Roboter“, sagte ich. Irgendwie erregte mich diese Erkenntnis. Ich rückte näher zu ihr, ergriff ihre Hände und sagte: „Das ist ja phantastisch, Patria. Ich kann dir gar nicht sagen, wie erleichtert ich darüber bin. Ich fürchtete schon, daß du irgendein nichthumanoides Fremdwesen seist und wir uns deshalb nie näherkommen könnten. Aber wenn du ein Roboter bist, sieht alles ganz anders aus.“

Sie begann hemmungslos zu schluchzen.

„Jetzt ist alles aus“, sagte sie, und die Tränen rannen ihr in Strömen über die geröteten Wangen. Sie war eine wahrhaft perfekte Illusion. „Ich wollte mein Inkognito bewahren, um deine Liebe nicht zu verlieren. Aber ich habe versagt. Jetzt, da du weißt, daß ich nur eine Maschine bin, wirst du mich nicht mehr lieben können. Ich werde wieder das einsamste Wesen des Universums ...“

„In deinen Worten liegt ein Anachronismus, der mich zu den kühnsten Hoffnungen berechtigt“, sagte ich und drückte ihre Hände. „Du sprichst von dir von einer Maschine und gleichzeitig von einem Wesen. Aber du kannst nur eines davon sein - und ganz bestimmt bist du keine Maschine, wenn du solcher Gefühlsäußerungen fähig bist.“

„Roboter bleibt Roboter!“

„Aber nicht für mich“, sagte ich schnell. „Wenn du mein Gehirn durchforscht hast, dann mußt du erkannt haben, daß ich zu Robotern eine ganz besondere Beziehung habe. Ich denke selbst wie ein Roboter.“

Endlich hob sie das Gesicht und sah mich an.

„Das war auch der Grund, warum ich so sehr hoffte, daß ich dich für mich gewinnen könnte“, sagte sie. „Ich dachte, du würdest mich verstehen ... Du warst meine letzte Chance, Galto. Du bist überhaupt das einzige Wesen, das Verständnis für meine Sehnsüchte, meine Leiden und Nöte aufbringen könnte.“

„Und warum glaubst du plötzlich nicht mehr daran?“ fragte ich.

Sie zuckte die Schultern.

„Ich habe berechnet, daß du einige Zeit - vielleicht drei Monate deiner Zeitrechnung - brauchen würdest, um dich an mich zu gewöhnen und meine Liebe zu erwidern. Dann hätte ich dir ungefährdet die Wahrheit sagen können. Doch du bist viel zu früh dahintergekommen.“

„Dummerchen“, sagte ich, während ich ihr zärtlich gegen die Nase schnippte und nicht daran zu denken versuchte, daß sie nicht wirklich war, sondern nur die Projektion eines hochkomplizierten Roboters, der auf wundersame Weise eine Persönlichkeit entwickelt hatte. Und es war meine Sexbesessenheit daran schuld, daß dieser Roboter sich dem weiblichen Geschlecht zuzuzählen versuchte.

„Du kleine Närrin“, sagte ich kopfschüttelnd. „Alle deine Befürchtungen waren umsonst. Ich habe zeit meines Lebens nach einem solch vollkommenen Roboter gesucht, wie du es bist. Ich habe geglaubt, die Vollkommenheit bei den Posbis gefunden zu haben. Ich nahm ihre Denkweise an. Doch jetzt erkenne ich, daß sie nur ein ungenügender Ersatz für dich waren. Ich weiß jetzt, daß ich mir immer ein Wesen wie dich erträumt habe. Du, nur du, bist die Frau meiner Träume.“

Hatte ich das nicht schön gesagt? Um keine Mißverständnisse auf-

kommen zu lassen, meine Worte waren nicht geheuchelt. Ich habe alles so gemeint, wie ich es sagte, ich sagte es aus einer naiven Spontaneität heraus, die aus dem Zauber des Augenblicks kam. Ich bin ein Impulsmensch, und wann immer ich einer Frau meine Liebe gestand, dann fühlte ich meistens so.

Und in diesem speziellen Fall glaubte ich ehrlich, mit dem Roboter als Partner die Vollkommenheit erreichen zu können.

„Du mußt mir alles über dich erzählen“, verlangte ich. „Ich möchte alles über deine Entstehung und deinen Werdegang erfahren - wie du von einem Computer zu einem fühlenden Wesen geworden bist.“

Es beeindruckte Patria sichtlich, daß ich nicht nach meinen Gefährten und der allgemeinen Situation fragte. Und sie begann zu erzählen.

Einst war sie ein Roboter wie unzählige andere gewesen. Es spielte dabei keine Rolle, wie jene ausgesehen hatten und wie sie dachten, die sie erschaffen hatten. Computer für Forschungszwecke waren bei allen Völkern ähnlich programmiert.

Patria war nur insofern ein besonderer Roboter, als sie die alleinige Verantwortung über ein ganzes Forschungsschiff bekam. Sie wurde ausgeschiedt, um den Mahlstrom zu erforschen. Sie lernte fremde Völker und Sitten kennen - schickte die erhaltenen Daten über eine Hyperfunkbrücke an ihr Volk - das heißt, ihre Erbauer. Zu denen fühlte sie sich aber längst nicht mehr zugehörig, wenngleich ihre Programmierung verlangte, in regelmäßigen Abständen die Berichte abzuschicken.

Aber das wurde bald zu einer lästigen Pflicht. Sie fühlte sich längst schon viel mehr mit jenen Völkern verbunden, die sie auf ihrer Forschungsreise kennenlernte.

Patria hatte die verschiedensten Mentalitäten kennengelernt. Friedliebende Völker und kriegerische, primitive Kulturen, mittelalterliche und hochtechnisierte. Raumschiff-fahrende Völker, planetengebundene und vergeistigte. Aber sie nahm nicht nur Daten auf und leitete sie weiter, sondern sie war auch auf vergleichende Verhaltensforschung programmiert. Sie analysierte die Völker - und zwangsläufig mußte sie sich auch mit ihrem Gefühlsleben auseinandersetzen.

Dies mußte irgendwann dazu geführt haben, daß der Funke auf sie übersprang. Sie wußte auf einmal, was Fühlen war, erkannte, daß Emotionen der eigentliche Lebensquell waren, der Materie beseelte.

Und so bekam der Roboter, der der Sonnenbarren war, eine Seele.

Doch so segensreich diese Wandlung war, für Patria war es gleichzeitig ein Fluch. Sie war auch als fühlendes Wesen durch die Programmierung immer noch dazu verdammt, bis in alle Ewigkeit die Weiten des Mahlstroms zu durchforschen. Und das ließ sie gleichzeitig zum einsamsten Wesen des Universums werden.

Dann kam ich ...

„Deine Geschichte ist ergreifend, Patria“, sagte ich. „Aber von jetzt an wirst du nicht mehr einsam sein. Ich bleibe für den Rest meines Lebens bei dir.“

Wie gesagt, ich bin ein impulsiver Typ. Und Patria erkannte das.

Sie wollte wissen, ob ich mich denn nicht zu meinem Volk zurücksehne. Könnte ich alle Brücken hinter mir abreißen, alle bisherigen Werte negieren - mein Leben praktisch von einem Augenblick zum anderen total umgestalten?

Ich sagte, ja, das könne ich.

„Ich möchte nicht, daß dich dieser Entschluß einmal reut, Galto“, sagte sie. „Deshalb werde ich dich einem Test unterziehen.“

14.

Patria führte mich an der Hand in einen Raum, der wie die Garderobe in meinem Elternhaus aussah. Nur ein Detail paßte nicht dazu: Auf einem Wandhaken hing mein Kampfanzug.

„Zieh ihn an“, bat Patria.

„Du wirst mich doch nicht fortschicken wollen“, rief ich erschrocken aus.

„Ich werde dich zu nichts zwingen. Du solltest selbst entscheiden. Zieh also deinen Raumanzug bitte an.“

Ich gehorchte. Kaum war ich in den Skaphander geschlüpft, da schloß sie sämtliche Verschlüsse und regelte die Sauerstoffzufuhr.

Im nächsten Augenblick hatte sie sich in nichts aufgelöst. Auch die Umgebung hatte sich verändert. Ich war nicht mehr in meinem Elternhaus, sondern in einer fremdartigen Schaltzentrale.

„Patria!“ rief ich verzweifelt über die Außensprechanlage. „Komm zurück! Du darfst mich nicht verlassen.“

„Patria wird wiederkommen - wenn du es wünschst“, sagte eine unpersönliche Robotstimme in meinen Kopfhörern. „Das liegt nur an dir. Vergiß sie für einige Augenblicke. Geh in dich, versuche, ganz nüchtern zu denken, setze deinen logischen Verstand ein. Bist du dazu bereit, deine Gefühle vollkommen auszuschalten?“

„Ich werde es versuchen“, sagte ich mit belegter Stimme. „Aber ich weiß nicht, ob mir das gelingen wird.“

„Um so besser.“ Die Robotstimme bekam einen warmen Unterton, so, als würde das Weibliche des Sprechers durchbrechen.

„Du stehst hier im Zentrum des Sonnenbarrens“, fuhr die Robotstimme fort. „Das ist mein Gehirn. Hier habe ich all mein in langer Zeit zusammengetragenes Wissen gespeichert. Und ich darf wohl sagen, daß hier irgendwo auch mein Herz sitzt, aus dem mein Fühlen kommt.“

„Was soll ich hier?“ fragte ich. „Wieso das ganze Theater? Ich habe mich längst entschlossen, bei dir zu bleiben. Ich spiele da nicht mit.“

„Abwarten. Und versuche nicht, dich deines Schutzzanzugs zu entledigen. Diese Zentrale ist luftleer.“ Ein Blick auf meine Instrumente bestätigte diese Worte. Die Robotstimme fuhr fort:

„Ich möchte dich mit meinem Innersten vertraut machen. Du sollst mich durch und durch kennenlernen, soweit zumindest, wie ich dich erforscht habe. In diesen Speichern ist all mein Wissen aufgehoben. Auf zwei Speicher möchte ich jedoch besonders aufmerksam machen.“

Ich sah, daß auf einer Instrumentenwand zwei handflächengroße Trapeze aufleuchteten.

„Der rechte Speicher besitzt alle Informationen über dein Volk. Alles, was du wußtest, ist auch in dieser Datenbank gespeichert. Ebenso wie die Angaben über den Funkfeuer-Stern. Du kannst die Speicherung mit einem einzigen Knopfdruck löschen. Ein Knopfdruck

genügt - und ich habe dein Volk vergessen."

„Dein Vertrauen ehrt mich", sagte ich. „Aber ..."

„Ich bin noch nicht fertig", unterbrach mich die Robotstimme. „Der linke Speicher ist jener, in dem ich alle Erinnerungen über dich aufbewahre. In ihm sind alle persönlichen Daten über dich und unsere Begegnung. Wenn du diesen Speicher löschst, dann wird es für mich sein, als hätte unsere Begegnung nie stattgefunden."

„Aber warum sollte ich das tun?" fragte ich. „Ich denke nicht daran, meinen Entschluß zu ändern! Ich bleibe."

„Darüber sollst du jetzt nachdenken. Ich lasse dich allein. Ich ziehe mich für zehn Minuten deiner Zeitrechnung zurück. In dieser Zeit hast

du freie Hand. Du kannst schalten und walten wie du willst. Überlege dir also gut, was du tust."

„Patria!" rief ich. Aber es kam keine Antwort. Der Roboter hatte Wort gehalten und sich zurückgezogen.

Ich starrte auf die beiden Speicher. Patrias Bild verblaßte. Ich dachte an meinen Auftrag - und daran, was alles passieren könnte, wenn die Informationen über die Menschheit in falsche Hände gerieten. Vielleicht war das Volk, das den Roboter erschaffen hatte, kriegerisch veranlagt. Wenn die Fremden nun die Informationen über den Funkfeuer-Stern erhielten und über ihn den Weg zu einer Menschenkolonie fanden...

Das durfte ich nicht zulassen. Ich durfte das Schicksal von Menschen nicht so leichtfertig aufs Spiel setzen. Das wäre Verrat an meinem eigenen Volk gewesen. Gleichzeitig wußte ich aber auch, daß Patria für mich verloren war, wenn ich diesen Speicher löschte.

Ich befand mich in einem ausweglosen Dilemma. Ich stand vor der Möglichkeit, hier meine Erfüllung zu finden, die angestrebte Vollkommenheit zu erreichen - und damit die Menschheit zu verleugnen. Oder ich konnte zu meinem Volk stehen und auf meine privaten Interessen verzichten.

Sicher werden andere der Meinung sein, daß es überhaupt keine Frage sei, wofür ich mich hätte entschließen müssen. Die Interessen des einzelnen hatten zum Wohle der Allgemeinheit zurückzutreten. Das sagt sich so leicht...

Für mich gab das jedenfalls nicht den Ausschlag, denn wenn ich bei Patria blieb, dann würde ich schon dafür sorgen, daß sie nichts unternahm, woraus der Menschheit ein Nachteil erwachsen könnte.

Nein, ich hatte einen ganz anderen Beweggrund, warum ich schließlich doch nicht auf dem Sonnenbarren blieb. Bisher hatte ich die Erinnerung an meine Posbis und Willys verdrängt. Als ich jetzt kurz an sie dachte und mir vorstellte, wie traurig sie über meinen Verlust wären, da wußte ich, was ich zu tun hatte.

Und ich löschte nicht nur den Speicher mit den Daten über die Menschheit, sondern auch Patrias Erinnerung an mich. Das Vergessen war für das verliebte Raumschiff gnädiger. Es genügte, wenn ich zeit meines Lebens an diese verpaßte Gelegenheit denken mußte.

*

Ich kehrte zum Leichten Kreuzer zurück, der sofort Kurs auf die SOL nahm. Dort wurde ich von meinen Betreuern liebevoll in Empfang genommen. Atlan verzichtete auf meinen Wunsch darauf, daß ich Perry Rhodan über meine „Heldentat" persönlich Bericht erstattete. Wer weiß, vielleicht hätte man mir sogar einen Orden verpaßt. Ein Gedanke, der mich noch tagelang in meinen Alpträumen verfolgte.

Ich befand mich überhaupt in einem scheußlichen Zustand, und ich verdanke es nur der Rücksichtnahme und dem Einfühlungsvermögen meiner Willys und Posbis, daß ich über diese Sache hinwegkam.

Ja, und zu einem Teil auch einem Mädchen namens Eriore. Sie konnte mich Patria vergessen machen.

Heute denke ich nüchterner über dieses Intermezzo, sehe die Sache nicht mehr als Romanze. Die Zeit heilt eben alle Wunden. Nur wenn ich meiner Betreuer wieder einmal überdrüssig bin, necke ich sie noch mit der unvergleichlichen Patria, von der ich als das verständnisvollste und einfühlsamste Wesen des Universums schwärmte.

Und das war das Robotschiff zweifellos auch. Das kann ich an einem Beispiel beweisen. Ich bin mentalstabilisiert und habe darüber hinaus

noch das Zistern-Ventil - und dennoch gelang es dem Robotschiff, sich alle gewünschten Informationen von mir zu beschaffen, die es haben wollte. Das Ergebnis überragender Technik? Ich bin da anderer Ansicht.

Aber, wie gesagt, dieses Kapitel ist für mich abgeschlossen.

Nach unserer Rückkehr zur SOL und Atlans Berichterstattung entschloß sich Perry Rhodan,

das Sonnensystem in 102 Lichtjahren Entfernung des kosmischen Leuchtfeuers anzufliegen. Er war bereit, die letzten Treibstoffreserven dafür einzusetzen, selbst auf die Gefahr hin, daß man in dem Sonnensystem, auf das das Peilfeuer hinwies, keine Menschen fand. Sollte man dort aber auf überlebende Terraner stoßen, dann erwog man auf der SOL bereits, den Funkfeuer-Stern zu deaktivieren, damit nicht wieder ein fremdes Volk darauf aufmerksam werden konnte.
Die SOL startete ins Ungewisse.

Es gab Unstimmigkeiten an Bord der SOL, wie man weiter verfahren solle. Doch dann wurde der Kurs wieder klar, sobald man die Sonne entdeckte, die SOS funkt.
über die weiteren Abenteuer der SOL berichtet H. G. Francis im nächsten Perry-Rhodan-Band. Der Roman spielt auf dem Planeten der Frauen und erscheint unter dem Titel:
RÜCKKEHR DER SOL.

ENDE